

Die **Bewegungsmechanik** des Inneren Monologs entwickelt eine bedrohliche Eigen-
dynamik und treibt die sonderbarsten Blüten;

EINE FIGUR BRÜLLT UNENTWEGT UND

IM KOMMANDOTON:

Hoch die Tassen
Flach die Köpfe
Hoch die Tassen
Flach die Köpfe.....

Heil heil heil
Haile
Selassie...

EINE FIGUR WIRD ZUR TUNTE IM FUMMEL

UND HAUCHT IM SELIGEN DELIR:

Hey hey
Ha Eff Gay
Hey hey
Ha Eff Gay ...

EINE FIGUR VERWANDELT SICH ZUM

ORDENTLICHEN CHORMITGLIED UND SINGT – HÄNGENGBLIEBEN UND VERLOREN

IN EINER PLATTENRILLE – IMMER NUR:

Haaaaaaaaaaaa
leluhjahahaha hah
Haaaaaaaaaaaa
leluhjaaaaaaa
Halehe
lu
jaaaaaaaaaaaaaaaaa...

EINE FIGUR MAUSERT SICH LOCKER

**FLOCKIG ZUR GEKONNTEN ENTERTAINERPARODIE,
SWINGEND UND FINGER-ZÜNGENGAUMEN-
SCHNIPPEND ANIMIERT ER/SIE ZUM FESTAKT:**

Ohooo
ha ef geh – ohohooooooooo
ho ohoho ha ef geh... yeah... come on:
Dein Hintern läßt mich schweben
Dein Innres mich erbeben
ohohoooooooooooo...

FRAU R.:
Aber

HERR N.:
Ich weiß. Ich weiß. Sie wären immerhin in
Form und Inhalt völlig frei.

FRAU R.:
Das alles ist eine Frage der Zeit.

HERR N.:
Ja.
Die Zeit ist ein Problem.
Die Zeit ist nämlich knapp.

FRAU R.: Ja. Sehen Sie.

HERR N.:
Sie können
Wie Sie
Was Sie

FRAU R.:
Gut.
Schön.
Wir werden sehn.

Frau R. wird zur Teilfigur des wild-
gewordenen Inneren Monologes.

hfg-forum Nr.16
14. Jahrgang

Hochschule für Gestaltung
Offenbach am Main

heute interessant? Das reicht nicht, ich finde anlässlich eines Jubiläums muß man sich auch mit der Zukunft auseinandersetzen! **Klar, irgendwie muß**

Es soll Untersuchungen geben, die besagen, daß Leser einer Zeitschrift es nicht schätzen, leere Räume oder solche, die sie so sehen, vorzufinden. Es ist anzunehmen, daß sie sich um die Gegenleistung der von ihnen investierten Aufmerksamkeit betrogen fühlen: Ware gegen Ware.

Über Leerräume



man den ganzen Prozeß zeigen: aus welcher Situation heraus die HfG entstanden ist, wie sie sich weiterentwickelt hat und wie die HfG wohl in einigen Jahren und Jahrzehnten aussehen wird – wobei das ja eher spekulativ ist. Zumindest hat da jeder so seine eigenen Ideen ... Wer interessiert sich

Ohne Worte

Karin Schmitz

Eckbälle gegen runde Erinnerungsrituale

Als der legendäre Fußballer Fritz Walter kürzlich siebzig wurde, bekannte er sich zu seinem Boxer-Vorbild Max Schmeling und dessen Lebensmaxime: „zeitlos im Raum stehen“. Zum Laufsport Fußball paßt dieses Boxerlatein eher schlecht. Es muß mehr mit Walters Erinnerungsvermögen als mit fehlender Präsenz auf dem Fußballplatz zu tun haben, daß er dies nicht merkte, denn der Spitzenfußballer Günther Netzer bewegte sich bekanntlich noch „aus der Tiefe des Raumes“, kurz bevor beim Gegner der Ball ins Tor einschlug. Solange Fußballer spielen, geht es um Bewegung – zunächst auf dem Platz, dann auf den Bankkonten –, aber wenn sich Fußballer erinnern, wird der Ball offenbar irgendwie eckig: Die Herren wollen mit dem unspielbaren Ding die Zeit anhalten, um selbst „zeitlos im Raum zu stehen“, zeitlos zu werden.

Dieser Modus mit Zeit umzugehen, ist der Üblichste aber nicht der einzige.

In der Politik heißt die Eindickung von Zeit „historische Stunde“, und davon haben wir in den letzten Jahren allerhand abbekommen. Die

Chefsache, eine militärische „Strafaktion“ (wie der infantile Euphemismus für Krieg seither heißt) unumgänglich. Wilhelm II. befeuerte das Unternehmen mit dem bleibenden Satz, „Pardon wird nicht gegeben“, als er seine Truppen einschiffen ließ. Jetzt war jene Partie im Gang, die geradewegs auf 1914 zusteuerte. Die zweite Halbzeit begann dann mit dem Anspruch auf einen „Platz an der Sonne“ – Weltkriegsfußball eben.

Durch diesen Steilpass erhielt Max Weber den Ball zurück und die Gelegenheit, das Geschehen akademisch zu sortieren und gesinnungsmäßig zu adeln. „Die Weihe eines deutschen Krieges“ (Max Weber) wurde darstellbar als Unterschied von Gesinnungs- und Verantwortungsethik: verantwortungslose Gesinnung will Frieden, aber die gesinnungslose Verantwortung weiß es zum Unglück der Völker besser und sitzt zum Glück der Eliten am Drücker: So wie der Ball rund ist, so mußte Krieg her, „der Franzmann“ verkloppt und „der Russe“ vergattert werden.

Wissenschaftlich aufbereitet, läuft das bei Max Weber auf die Differenz von „Herrenvolk“ und „Machtstaat“, die Krieg führen können, und „Polentum“ und „Verschweigerung“ hinaus. Das war immerhin astrein und problemlos anschluß-

– Geschichtsprofessoren und Geschichtsunterricht predigen erstens zuerst immer noch das Vergessens von allem, woran aus welchen Gründen auch immer nicht erinnert werden soll und zweitens die pure Frivolität gegenüber den Opfern der Geschichte. Dies wird besonders deutlich, wenn man hinschaut, an wen und woran öffentlich und unter fachwissenschaftlicher Beratung erinnert wird – etwa auf Briefmarken und Banknoten. In Spanien drucken sie neuerdings auf die kleinste Note die Portraits der beiden größten Indianer und Südamerika: Hernan Cortes und Fernando Pizarro. Beste Chancen, auf Schweizer Banknoten zu gelangen, haben dagegen Künstler und Wissenschaftler, die zu Lebzeiten ignoriert oder aus dem Land geekelt wurden: Sophie Taeuber, Francesco Borromini, Leonhard Euler. Als in den 70er Jahren ein deutscher Postminister Rosa Luxemburgs Kopf auf eine Briefmarke drucken ließ, gab es einen Skandal und die Marke sehr schnell nicht mehr zu kaufen. Kasernen mit den Namen von Nazi-Generälen gab es bis vor wenigen Wochen.

Großes Erinnern war angesagt bei den Feiern und Veranstaltungen zur fünfzigsten Wiederkehr des Endes des Zweiten Weltkriegs und zur Befreiung Europas aus dem

setzte der ostdeutsche Riesen-schriftsteller Jürgen Fuchs, der 1991 im Blick auf die Stasi-Akten mit dem Wort vom „Auschwitz in den Seelen“ herumfuchtelte. Glucksmann wollte obendrein ein zweites Dilemma vermeiden, in das jene geraten, die das Reden über Auschwitz immunisieren und dem psychohistorischen Geschwätz von „kollektiver Erinnerung“, „kollektiver Identität“ und „kollektivem Bewußtsein“ ausliefern, indem sie das Verbrechen für einmalig, unerklärlich, unaussprechlich und rationaler Argumentation mehr oder weniger unzugänglich erklären.

Beiden Dilemmata glaubte Glucksmann mit der Einrichtung einer Grausamkeitsskala entkommen zu können. Diese Skala sollte so konstruiert werden wie die Skalen von Richter und Mercalli, mit denen die Stärke von Erdbeben gemessen wird. An der Spitze der nach oben hermetisch geschlossenen Grausamkeitsskala wollte Glucksmann „Auschwitz“ plaziert wissen. Mittels dieser Grausamkeitsskala könnte in Zukunft jedes Verbrechen und jede Menschenrechtsverletzung arithmetisch einwandfrei gemessen und als Bruchteil von „Auschwitz“ ausgedrückt werden. Glucksmann banalisiert mit dieser Auschwitz-Meßlatte die Opfer, indem er sie fünfzig Jahre nach ihrer Ermordung für einen ebenso trivialen wie

eigentlich für ein solches Jubiläum? Für wen veranstalten wir das alles eigentlich? **Da es sich ja schließlich um eine öffentliche Institution handelt, eine öffentliche Ausbildungsstätte, veranstalten wir das Ganze natürlich für die Öffentlichkeit – ich finde, so ein Anlaß sollte nicht nur HfG-privé bleiben.** Was heißt hier Anlaß? Ist denn Jubiläum ein Anlaß? **Streng genommen nicht. Es ist eher eine traditionelle Forderung, in einer bestimmten Jahreszahl einen Anlaß zu sehen. Aber einmal unabhängig davon, finde ich eine gewisse Öffentlichkeit sehr gut. Die HfG ist ja keine Geheimveranstaltung,**

„historischen Stunden“ von heute sind der Kitsch, aus dem morgen die Schulbücher gemacht werden – von Caesars „alea iacta sunt“ über die Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles bis zum Händehalten Mitterrand-Kohl am 22.9.1984 beim Schlachtmonument in Verdun, wo sich ihre Großväter und ihre Väter 1870/71 bzw. 1914/18 umgebracht haben könnten.

Man sollte solche Bilder und die entsprechende Rhetorik in ihrer Wirkung nicht unterschätzen. – Da ist zum Beispiel der Doppelpass von Max Weber mit Wilhelm II.: 1895 hielt der bisherige Privatdozent Max Weber seine Antrittsvorlesung als ordentlicher deutscher Professor und deklarierte die preußisch-deutsche Reichsgründung von 1871 zum „Jugendstreich“, den man auch hätte lassen können, wenn nicht dereinst etwas Männliches in der Preislage eines etwas größeren Deutschland mit richtiger „Weltpolitik“ folge. 1900 spielte Wilhelm II. den Ball weiter. In China waren deutsche Missionare ermordet worden. China wurde zur

fähig für den Gefreiten aus Braunau und seine Geschäftspartner in den konservativen Eliten in Wirtschaft, Politik, Justiz und Militär.

Auch erinnern muß gelernt sein. Es fragt sich immer nur woran und wozu. – Das Jahr 1995 war ergiebig beim Erinnern in jeder Hinsicht und in jeder Himmelsrichtung. An viele Daten will sich gar keiner erinnern. Über die Kreuzzüge etwa, deren erster am 27.11.1095 in Clermont unter dem Motto „Gott will es!“ in Gang kam, will trotz des runden Alters von 900 Jahren fast niemand nachdenken – nicht einmal die Troubadours des letzten Golfkriegs, denen „der Westen“ und „die westliche Zivilisation“ zur zweiten Natur geworden sind wie das Abfinden mit Zensur, CNN-Manipulation und regierungsamtlich gesteuerter Propaganda. Es war halt doch nur „der Osten“, der in den Kreuzzügen zum Opfer von westlichen Plünderer-Banden wurde, die dem renommierten Mediävisten Jacques Le Goff (ausgewiesener „Occidental“) den beliebten abendländische Refrain im Liedchen zu den historischen Stunden entlocken: „schändliche Seiten in der Geschichte des christlichen Westens“. „Christlicher Westen“?

Würgegriff des Hitler-Regimes. Alte Fragen kommen erneut auf. Wie kann man angemessen über die Verbrechen reden und schreiben, die in den deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern geschehen sind? Wie kann man über deutsche Verbrechen reden und schreiben, ohne die von anderen anderswo begangenen zu vergessen und ohne die von deutschen Politikern, Juristen, Wirtschaftsleuten, Ingenieuren, Verwaltungsbeamten, Bahnbeamten und Soldaten zu verantwortenden irgendwie zu relativieren oder zu verniedlichen?

Die peinlichste Antwort fand der französische Bistro-Philosoph André Glucksmann. Er wollte dem Dilemma entgehen, die Nazi-Verbrechen zu banalisieren, indem man beliebigen anderen Verbrechen die Etikette „Völkermord“ oder „Auschwitz“ anklebt. Einen intellektuellen Tiefpunkt solchen Etikettierens

geschmacklosen Einfall instrumentalisiert – die Bildung seines Maßstabs. Was einmal der Pariser Urmeter aus Platin für das metrische System war, sollen jetzt die Opfer von Auschwitz fürs journalistische Handgemenge beim Kommentieren und Bewerten von anderen Verbrechen abgeben.

Eckbälle gegen runde Erinnerungsrituale

Dr. Rudolf Walter

Etikette zur Jubiläumsrede

Bei den meisten feierlichen Anlässen sind (Tisch-) Reden üblich. Sie werden bei privaten oder offiziellen Essen gehalten.

Wann ist der richtige Zeitpunkt, um eine Rede zu beginnen oder gar nur einen Toast auszusprechen? Wählen Sie stets einen geeigneten Moment nach dem sogenannten »Fleischgang« – (dem Hauptgang); also vor oder zum Dessert, um eventuelle Wartekatastrophen in der Küche zu vermeiden.

Gibt es kein warmes Essen, so wird irgendwann während des Empfangs oder am Buffet eine Flasche Champagner oder eben nur Sekt geöffnet, die das Startzeichen für die erste Rede gibt.

Je kürzer und spritziger, desto besser.

Bei Jubiläen, Konfirmationen oder Hochzeiten kann es unter Umständen zahlreiche Reden geben. Wer zu reden wünscht, dem sei geraten, den Gastgeber zu informieren, dieser möge die richtige Reihenfolge bestimmen und eventuell die einzelnen Redner einführen.

Ebenso empfehlenswert sei es, daß sich die Redner in etwa aufeinander abgestimmt haben, damit nicht alle das gleiche sagen.

Ist der Zeitpunkt der richtige, nehme der jeweilige Redner ein Glas in eine Hand und klopfe mit der anderen und beispielsweise einem Löffel an dieses und erhebe sich.

Alle anderen Gäste sollten sogleich ihre Unterhaltungen höflicherweise unterbrechen, aufhören zu lachen und zu essen, ihre Aufmerksamkeit voll und ganz dem Redner widmen. Sofern das Fest einen Ehrengast hat, so ist es eine hübsche Sitte, daß er sich mit ein paar netten Worten für die auf ihn gehaltenen Lobeshymnen bedanke.

Von dieser Regel ausgenommen ist stets das Hochzeitspaar. Ihnen gesteht man zu, daß sie das Glück wortlos gemacht hat. Sie erwidern die Reden mit einem verliebten, glücklichen, höflichen Lächeln.

Last not least sollten die Zuhörer applaudieren, sobald die Rede beendet wurde.



Der Toast. Felix Valloiton 1902

nehmen wir doch einfach mal so einen hübschen traditionellen Anlaß, um uns darüber klar zu werden, was und warum man hier eigentlich studiert und wie man das einem forum präsentieren kann. Ich finde, das ist eine Herausforderung! Jubiläum ist trotzdem, finde ich, ein ziemlich blöder Anlaß.

Etikette zur Jubiläumsrede

Katharina Kramer

Jubiläum von Jubel m. Freudensbekundung. Mhd. jubel gehört zu mhd. jubiliren, das aus frz. jubiler jauchzen (l. iubilare) entlehnt ist. Dies geht auf l. iubilum n. Freudruf der Hirten, Jäger etc. zurück. Damit vermischt sich eine zweite Quelle, die hauptsächlich in Jubeljahr (oder Jobeljahr) bezeugt ist: Nach dem mosaischen Gesetz war jedes 50. Jahr ein Erlaßjahr, das mit dem Widderhorn (hebr. jobel) eingblasen wurde. Der Papst Bonifatius III. führt 1300 ein christliches Jubeljahr ein, das alle 100 Jahre wiederkehren soll und Kirchenstrafen erläßt. Von späteren Päpsten wird der Zeitraum auf 50 Jahre, dann auf 33 und schließlich auf 25 Jahre verkürzt. Hierzu Bildungen wie Jubiläum u.ä., die heute an jubeln angeschlossen sind. Etymologisch verwandt: Jubilar, [jubilieren]. H. Grundmann in: FS Trier (1954), 477-511; Lokotsch (1975), 76.

Friedrich Kluge, Berlin, New York 1989, 22. Auflage

dann hängen wir die gesamte HfG und die Innenstadt Offenbach mit unseren Meisterwerken zu, und weil der Platz nicht reicht, pflastern wir auch noch die Gehwege und Fußgängerzonen, bis man vor lauter Gestaltung erblindet. **Sehr komisch, obwohl die Idee eigentlich goldrichtig ist. Auf diese Weise**

Besuchen Sie unsere

Große Jubiläums-Rassegeflügelshow

am 15. und 16. Dezember 1966
in der Turnhalle Frankfurt a. M.-Ginnheim

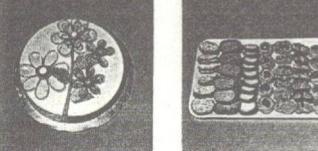
Über 600 Tiere aller Rassen kommen zur Schau.

Wir zeigen Ihnen einen Phönix-Fahn mit einer Schwanzlänge von etwa zwei Metern

Feiner Verkauf von Weihnachtsgänsen

Eine große Tombola mit Hühner- und Tauben steht zu Ihrer Verfügung!

Wilhelm Benedikt
Baugeschäft
Ausführung sämtlicher Bauarbeiten
FRANKFURT A. M.-GINNHEIM
Ginnheimer Stadtweg 100



Sie gelungenen Bilder

eigenen Arbeiten aus der überbetrieblichen Unterweisung für Auszubildende 1974



Leitung: Konditormeister Karl Götz - Fotos: Walter Weigand jun.

Das Feuerlöschwesen der Stadt
Oberursel in alter und neuer Zeit
von August Korf

Festschrift

zum 55jährigen Jubiläum
der Freiwilligen Feuerwehr zu
Oberursel (Taunus)
und
zum 23. Feuerwehrtage
des Feuerlöschverbandes
im Regierungsbezirk Wiesbaden
und Kreis Detzlar
am
10. 11. und 12. Juli 1920



Druck von Jakob Abt, Oberursel (Taunus)

Das Jubiläumsbuch des BdF



27

Sonntag, 16. Mai, nachm. 1 1/2 Uhr im Hippodrom

Konkurrenzsingen

hiesiger und auswärtiger Vereine

Ab 2 Uhr: Preisverteilung, Volksfest, Tanz, Militärkonzert usw.

PREISRICHTER:

Herr Grossh. Hofmusikdirektor Dr. Fritz Kelsor, Cassel
„ Musikdirekt. u. Komponist Gust. v. Rössler, Frankfurt a. M.
„ Kgl. Musikdirekt. u. Komponist J. B. Zerlett, Wiesbaden.

Den Vereinen sind als Aufgaben vorgeschrieben:

Je ein Chor, dem Gebiete des Kunstgesanges entsprechend und ein Volkslied (oder Chor im Volksston) beide nach freier Wahl.

Die Bewertung geschieht nach einer Skala 1—8 für Intonation, Aussprache, Rhythmik, Dynamik, Auffassung, Stimmensatzgleich und Schwierigkeit. Beim Volkslied resp. Chor im Volksston fällt Schwierigkeit weg.

Jeder Verein erhält ein künstlerisch ausgeführtes Diplom und soweit es in der Möglichkeit des festgebenden Vereines liegt, einen Kunstgegenstand.

Das Preisgesingen findet in umgekehrter Reihenfolge statt, sodass Klasse IV beginnt und den Schluss Klasse I bildet.

Über alle nicht vorgesehene Fälle entscheidet ein aus 5 Herren gebildetes Schiedsgericht, dessen Rechtspruch unanfechtbar ist.

Nach den Beschlüssen des am Sonntag, den 21. März cr. im Borsensaal stattgehabten Delegiertentages wurden die Vereine des Amal ihrer Stärke nach in 4 Klassen zu je 5 Vereinen wie folgt eingeteilt:

Jubiläum

Katharina Kramer

„Würdest Du akzeptieren, Dich an der Konzeption der Ausstellung zu beteiligen?“

Meine Privilegien als Gastprofessor, unabhängig von Schulkonflikten und diplomatischen Höflichkeiten hier tätig zu sein, wurden durch diese Frage beendet. **Das Nein** war auf der Zunge. Aber wie so oft bei mir, wird es durch Verschieben oder Umformulierung der Anfrage bzw. des Auftrages relativiert, so daß eine positive Antwort möglich ist. Das ist der faszinierendste Moment des Konzeptionsprozesses. In ihm werden die gesamten Spielregeln zwischen Auftraggeber und Designer definiert. **„Ja** das interessiert mich“, war also die Antwort. Ich würde dieses Thema sogar gerne meinen Studenten als Semester-Arbeit übergeben. Allerdings nur unter der Bedingung, daß wir nicht an eine Realisierung gebunden sind. Wir werden Konzepte vorschlagen und wenn das eine oder andere gefällt, wird es außerhalb des pädagogischen Rahmens weitergeführt.“ Ich sah schon die Grimassen meiner Studenten bei der Themaankündigung, und gleichzeitig war ich durch diesen Vorschlag engagiert aber nicht gefangen. **Die Rollen waren verteilt.“**

könnte man das Problem der ungerechten Auswahl von „Werken“ umgehen, man müßte nicht entscheiden, welche Arbeiten repräsentativ für die

„Jubiläumsausstellung einer jungen Hochschule“ war die Problematik. Was es nicht sein durfte, konnte sich jeder klar vorstellen. Daher zuerst Grundfragen: - was **IST** überhaupt eine Ausstellung, - was **WILL** man durch diese Ausstellung erreichen, - wen interessiert sie, - **WIE** stellt man Kunst, wie stellt man Gestaltung aus... Diese letzte Frage wurde intensiver durch eine Übung aufgrund der Arbeiten von Philipp Teufel thematisiert.

Neue Spielregeln: wählt Euch eine Realisation dieses Frankfurter Gestalters aus und bearbeitet eine Präsentationsform dieses Objektes oder Konzeptes, ohne daß die Wände benützt werden. Die Graphikstudenten mußten unter leichter Verzweiflung die von ihnen beherrschte Zweidimensionalität verlassen, um sich mit der **Beziehung Raum-Objekt-Information zu konfrontieren**. Nachdem die ersten Hemmungen überwunden waren war das kurzfristige Resultat durchaus qualitätshaltig. Fragen der Respektlosigkeit, Übergestaltung, Decontextualisierung aber auch Desakralisierung wurden diskutiert.

Als Parallele zur Übung entwickelte sich langsam das „Jubiläumskonzept“, keine Ausstellung wurde angepeilt, sondern der Prozeß der Entfaltung des Themas und die Folgen unter dem Titel: **„Nachwievor“** - 25

Jahre HfG Offenbach“. Ein wichtiger Inhalt eines Jubiläums ist sicher, daß die runde Zahl eine symbolische Stufe ist, die eine Bilanz, aber auch eine Redefinition des Zweckes und seiner Mittel möglich macht. Die Feierlichkeit und die auf das Symbol reduzierte Veröffentlichung verformt oft den eigentlichen Inhalt. **Das mußte vermieden werden**. Der Vorschlag also, sich auf die Bilanz zu konzentrieren und Zukunft zu projizieren. Und das als möglichst breit angelegter Zusammenhang verschiedener Veranstaltungen, Seminare, Konferenzen, Manifeste und dann eben auch als reflektierende Thematisierung möglicher bzw. unmöglicher, weil nicht realisierbarer Ausstellungen oder als Ausstellung und Publikation diverser form/inhaltlicher Ausstellungsideen.

„Nach wie vor“, die Inszenierung der nicht stattfindenden Jubiläumsausstellung sollte eine Erweiterung unserer Semesterarbeit sein. In Form einer Kurzübung mußten die Studenten das Konzept einer **„Unmöglichen Ausstellung“** innerhalb von zwei Minuten über den Medienbildschirm erklären. Strenge Spielregeln für eine schwierige Übung: Wie kann man eine komplexe **Idee** kurz zusammenfassen und übermitteln, im freiesten aber limitiertesten Medium, dem Video: Schnelle Einführung dieses Mediums, erste Experimente auf dem Montagetisch und mit der freundlichen Hilfe von Elena Bormundt, Resultate voller Überraschungen. Als Parallele hierzu, wurde mit der Hilfe der Klasse von Philipp Teufel der Fachhochschule Düsseldorf und der Hilfe von Michael Schneider ein Kolloquium mit dem Thema „Design ausstellen – Ausstellungsdesign“ im Institut für Neue Technische Form in Darmstadt organisiert. Ausstellungsdesigner und Ausstellungskuratoren tauschten ihre Ideen und Experimente an zwei intensiven Tagen aus.

Als Spur von diesem Projekt bleiben eine zukünftige Publikation, als Protokoll des Kolloquiums, und im Besonderen diese spezielle Nummer des hfg forums, das uns Hans-Peter Niebuhr zur Verfügung gestellt hat. Es soll das Konzept „Nach wie vor“ präsentieren und als eigenes experimentelles Element, sowohl im Blick auf seine Thematisierung wie auf seine Publikation im Rahmen des hfg forums wirken. Die konzeptionelle Anlage des Projektes geht ihrem Charakter nach über ihren Anlaß 25 Jahre HfG und über ihren Semesterahmen hinaus.
Ruedi Baur

**25 Jahre
HfG Offenbach
Die Spielregeln**
Ruedi Baur

nachwievor

HfG sind und welche nicht. Ist natürlich rein fiktiv, denn bei der Durchführung gäbe es wohl ein bis zwei Probleme ... Sag mal, kannst Du Dich

eigentlich noch an das letzte große Jubiläum erinnern? Ich glaube, es war das 25. und schließlich fand die Feier im 26. Geburtsjahr der HfG statt. **Aber,**

gab es nicht schon davor irgendwelche Aktionen, nämlich im Jubiläumsjahr? Oder? Soweit ich mich erinnern kann, wurde da zwar keine Ausstellung organisiert sondern es fand eine Reihe von Projekten und Aktionen statt. Das ganze Konzept hieß „nachwievor“, oder? Guter Titel. Stimmt, im Prinzip

ging es damals um das gleiche Problem wie bei uns heute. Macht man eine Ausstellung im herkömmlichen Sinne, ja oder nein? Falls nein, was dann?

Wenn man der Frage auf den Grund geht, kommt man automatisch zu der Schlußfolgerung, daß Ausstellung im herkömmlichen Sinne nur Probleme mit sich bringt, denn eine Ausstellung ist so einem komplexem Thema wie dem Jubiläum eigentlich nicht gewachsen. Eine Ausstellung hat grundsätzlich folgende Probleme, damals wie heute: man kann nur einen Ausschnitt zeigen. Eine Auswahl der Arbeiten, die bis zum jeweiligen Zeitpunkt an der HfG entstanden sind, einen Ausschnitt aus der Zeit und dadurch eine bestimmte Sichtweise. Die Frage ist dann immer noch: ist so eine Momentaufnahme repräsentativ? Natürlich nicht, denn ein Ausschnitt aus der Zeit ist zum Beispiel ist vielleicht noch repräsentativ für die Vergangenheit, für die

Gegenwart wird es schon schwieriger, denn die ist zum Ausstellungszeitpunkt bereits wieder Vergangenheit, und für die Zukunft ist so etwas gänzlich undenkbar. **Und dann wieder das Thema Selektion: welche Arbeiten können denn „objektiv-subjektiv“ die HfG repräsentieren? Entweder man zeigt alle oder ein total anderes Ausstellungs-Konzept ...! Denn selbst mit allen Arbeiten hätte man noch längst nicht die Zukunft erfaßt.** Das war bei

nachwievor, glaube ich, ganz gut gelöst. Eine Gruppe von Studenten hatte sich damals gegen das „leblose“ Präsentieren von Gegenständen, sprich Ausstellung, ausgesprochen. Und zwar mit dem Argument, daß sich eine Hochschule, wie die HfG, seit 25 Jahren ständig in dem Prozeß der Weiterentwicklung befindet. Es bleibt nichts beim Alten, alles ändert sich immer. Und dieser Prozeß sollte damals gezeigt werden. **Hört sich ja gut an.**

Aber wie zeigt man einen Prozeß? Im Prinzip müßte man ein zeitübergreifend-raumloses, kinetisches Etwas entwerfen, das sich ständig aus sich heraus weiterentwickelt. Dann müßten außerdem auch noch alle Betrachter darauf einwirken können und es müßte auch auf diese zurückwirken, dann wäre es vielleicht wirklich prozeßhaft. Schön fiktiv, nein, damals hatte man sich entschieden, das Prozeßhafte durch eine ganze Reihe von

Veranstaltungen, Projekten, Diskussionen und Präsentationen innerhalb eines offenen Zeitraums zu zeigen. Diese Veranstaltungen sollten der HfG ermöglichen, sich selbst während eines Weiterentwicklungsprozesses der Öffentlichkeit zu stellen. All diese Aktionen waren gedacht als eine ständige Auseinandersetzung mit aktuellen, gestalterischen Problemen jeder Art. Natürlich auch dem gestalterischem Problem Ausstellung, im weitesten Sinne.

Letztendlich sind ja diese kleinen Aktionen und Veranstaltungen auch immer wieder kleine Ausstellungen, denn sie präsentieren ja immer und immer wieder irgendetwas in irgendwelchen Sinnzusammenhängen und begeben sich damit auf das Glatteis einer Ausstellung. Ich glaube, da spielte auch noch ein anderer Gedanke mit: nämlich der, daß dieser Prozeß des „ständigen Ausstellens“ vergleichbar ist mit dem Prozeß des Studium, dem eigentlichen Sinn und Zweck dieser Institution. Das Studieren an dieser Hochschule bedeutet ja auch, das immer wieder nach zeitgemäßen Gestaltungsmitteln und -ausdrucksformen geforscht wird. Genau das spiegelt ja so eine Reihe von Aktionen, Präsentationen wider – vor allem wenn das Ganze ohne

konkreten Anfang und ohne Ende geplant ist. Stichwort: working in process, ist zwar uralte - aber egal. Genau dieser Vorgang steht eigentlich eher für die Vorbereitungsphase zu einer einzigen, vermeintlich-allumfassenden Ausstellung - weil nichts Endgültiges entsteht, kann man „nur“ Zwischenergebnisse verfolgen. Und diese können dann natürlich auch ohne zeitlichen oder auch räumlichen Rahmen stattfinden. Letztlich wird das Ganze nur durch das Konzept zusammengehalten, inhaltliche Zusammenhänge der einzelnen Arbeiten, Themen etc. sind nicht zwingend. Die Studenten

definierten das als Prozeß einer fiktiven Ausstellung. **Nach dem Motto: Alles ist erlaubt?** Richtig, laissez-faire sozusagen. **Ich glaube, das war sogar eine der Spielregeln, naja, mehr eine Aufforderung als eine Einschränkung. „nachwievor“ fungierte quasi als Absender, als Code für alles, was in diesem Rahmen entstand. Da war zum einen Alles erlaubt, Hauptsache die HfG präsentiert sich der Öffentlichkeit. Zum anderen gab es die Auflage, Neues zu produzieren, neue Lösungen mit Qualität sollte in den einzelnen Projekten erarbeitet werden – also keine Reproduktionen. Diese neuen Ideen mußten**

nicht zwingend realisierbar sein, denkbar waren auch fiktive Projekte. Wie Dein zeit- und raumloses Etwas? **So ähnlich, ja und die letzte Regel war dann, daß aus allem, was veranstaltet wurde, auch eine Bilanz gezogen werden sollte. Alles im Prinzip ohne Anfang und ohne Ende – zusammengehalten durch den Code und die Spielregeln.** Ohne Ende also ist nachwievor nach wie vor aktuell. Egal, was wir jetzt veranstalten, wir sind

automatisch mit unserem Projekt oder auch Projekten Teil des nachwievor-Konzeptes. Vorausgesetzt wir halten die Regeln

nachwievor

Ulrike Gauder
Stefanie Seif

ein. Heissa, das ist die Lösung! **Stimmt, aber bräuchten wir nicht eine Zusatzregelung, mit der wir uns von der Ur-"nachwievor"-Fassung abgrenzen – damit könnten wir das Prinzip erweitern.** Na, weit genug ist dieses Konzept ja auf jeden Fall. Genau das finde ich aber auch problematisch daran. Denn weil alles erlaubt ist, wird die ganze Angelegenheit auch wieder beliebig. Was ist denn so toll daran, daß man beschließt, man erhebt die Realität zum Thema? Die tägliche, allgegenwärtige Realität – sprich Studium, Zwischenergebnisse oder meinetwegen auch Endergebnisse auf dem langen Weg zum



Ruedi Baur legt drei Cartridges auf den Tisch und sagt, darauf ist die Ausstellung. Und außerdem kann man Grafik-Design gar nicht ausstellen, weil man dekontextualisiert und sakralisiert. Na, da macht er uns ja Mut. Wir denken uns, das Wichtige an einer Ausstellung sind nicht die Exponate, sondern, daß man darüber redet. Also wollen wir mit unserer Ausstellung einen Anlaß schaffen, um sich zu treffen, zu kommunizieren und zu diskutieren. Über das Ausgestellte, über Gestaltung, über den (und mit dem) vorgestellten Gestalter. Aber wichtig ist die Geisteshaltung, die dem Design zu Grunde liegt, und nicht Personenkult. Außerdem soll sich unsere Ausstellung nicht nur über das Ausgestellte definieren, sondern auch über die Räumlichkeit und die Besucher. Und es soll eine Beziehung geben zwischen diesen drei Komponenten; aus der Interaktion der Variablen ergibt sich ein eindeutiges Ergebnis, eben die Ausstellung.

Und jetzt wird's logisch: Die Summe der Exponate besteht aus allen Seiten aller Dateien, die sich auf den Wechsellplatten befinden. Die Wände des Raumes entsprechen der Ausstellungsfläche. Die Exponate werden nun materialisiert, ausgedruckt, und zwar so, daß sie genau die Ausstellungsfläche füllen. Dabei ergibt sich aus Druckformat und Raummaßen ein Raster, das in Verbindung mit einer inhaltlichen Gliederung jedem Exponat eine bestimmte Größe und Lage innerhalb der Ausstellung zuweist. Theoretisch. Denn gleichzeitig bewirkt der gerade beschriebene Prozeß, in dem sich die bisher noch nicht sichtbaren und begreifbaren Exponate materialisieren, daß jedes Exponat sich auf mehrere Blätter verteilt. Und jetzt, wo die Ausstellung zusammengesetzt werden könnte, wird sie wieder auseinandergenommen, dematerialisiert. Der Prozeß dreht sich um.

Jeder Besucher erhält als Einladung einen Teil der Ausdrucke, einen Teil der Ausstellung. Innerhalb dieser Fragmente passen einige Teile zusammen, andere nicht. Die Auseinandersetzung des Besuchers mit der Ausstellung kann beginnen. Und jeder Besucher trägt seinen Teil zur Ausstellung hin und bei.

An Ort und Stelle wird das Ganze zusammengesetzt, ganz nach Ermessen und Motivation der Besucher. Manche klatschen ihren Teil einfach an die Wand, andere suchen, bis sie die richtige Stelle finden. Und es wird tatsächlich kommuniziert. Farbcodierungen erleichtern die Orientierung, auch in diesem Fall. Gestaltungsprinzipien erklären oder verweigern sich. Eine andere Zusammenstellung der Einladungen, ein platter Reifen am Fahrrad hätten zu einem anderen Ergebnis geführt.

Nachdem der Besucher seinen Anteil verloren hat, um die Ausstellung herzustellen, wird auch dies wieder umgedreht: die Exponate werden (als Diskette) wieder auf die Besucher aufgeteilt, nun wieder in ihrer digitalen Ausgangsform. Wie zu Beginn editierbar, manipulierbar, mit der Möglichkeit, sie wieder zu materialisieren; dieses Mal vielleicht auf eine ganz andere Weise.

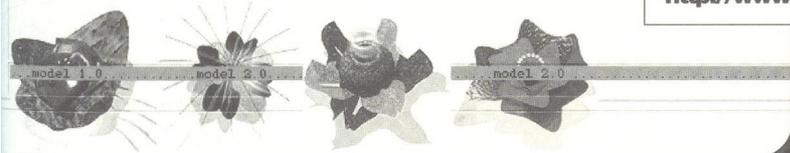
**Ausstellung
"Ruedi Baur"**

FH Düsseldorf

die jubiläumsservice-seite der hfg im worldwideweb öffnet am 15.03.96

the virtual flower delivery service

<http://www.sputnik-media.com/weisbeck/flowers.htm>



wir empfehlen netscape™ ab eins punkt eins

Diplom. *Quatsch*,
das ist doch das Interessante, das macht doch ein Studium aus, mit einem Projekt wie mit „nachwievor“ hat man die Möglichkeit, den Charakter

The virtual flower delivery service

Markus Weisbeck

virtuell flowers™ der blumenlieferservice der besonderen art. ein reichhaltiges angebot aus unserem sortiment steht Ihnen als faxbild, farbbild, ascii-text oder 3d dxf-format zur verfügung.

loggen Sie sich mit Ihrem computer ein und laden Sie sich die blume Ihrer wahl nach hause. ihre liebsten werden es Ihnen danken.



einer Hochschule zu präsentieren. **Selbstdarstellung ohne Einschränkung! Man muß sich nicht auf eine einzige Form der Ausstellung festlegen, sondern ist flexibel.** Stimmt, und außerdem entspricht es auch wirklich mehr der heutigen Zeit, denn durch die tausend neuen Medien und



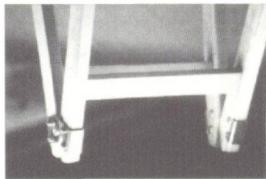
Experimente

„Kaum eine der klassischen kulturellen Veranstaltungsformen hat den Anschluss so gründlich verpasst wie das Medium Ausstellung, das seinen Ruf zugunsten präziöser Exponate aufs Spiel gesetzt hat, als es noch einen zu verlieren hatte.“



„Im Ausstellungswesen ist es aber ausgerechnet der Besucher, der eigentliche Vollender einer Ausstellung, der notorisch unterfordert wird, weil Fragen der Rezeption in einer unterentwickelten Ausstellungsproduktion chronisch unterschätzt werden. Das aber ist zunächst nicht das Problem der Besucher einer Ausstellung, sondern eines des Ausstellungsmachens.“

(Matthias Götz, Bruno Haldner, Museum für Gestaltung Basel)



Design ausstellen – Ausstellungsdesign von und mit Ruedi Baur und Philipp Teufel

Im Sommersemester 1995 sollten wir beide gemeinsam mit unseren Klassen Grafik-Design-Ausstellungen konzipieren – zum einen die Werkschau eines renomierten Gestalters, zum anderen einen historischen Rückblick auf eine Hochschule für Gestaltung.

Anstelle von Lösungen und Antworten entwickelten sich daraus eine ganze Reihe von Fragen:
 Warum wird Design überhaupt ausgestellt?
 Kann man Design überhaupt ausstellen?
 Wie geht man mit der Dekontextualisierung des Ausgestellten um?
 Welche Konflikte entstehen beim Ausstellen von Design, wenn Konzepte auf Konzepte und Design auf Design treffen?
 Wie können Designobjekte mit dem Ausstellungsbesucher kommunizieren?
 Welche Zielsetzungen (Ideen, Konzepte,...) haben Design-Ausstellungen (Absatz- und Prestigeförderung, Bildung neuer Sichtweisen, Bewusstseinsänderung bei Auftraggebern und Ausstellungsbesuchern, Transparentmachen von Design-Prozessen)? oder handelt es sich doch nur bei Designausstellungen um elitäre Veranstaltungen von Designern für Designer? ...

Entstanden ist einiges, nur nicht die beiden ursprünglich geforderten Ausstellungsprojekte. Entstanden sind Ausstellungsexperimente, die sich als Annäherungsversuche an das auszustellende Objekt und sein Konzept verstehen – mit

dem Ziel, dieses begreifbar zu machen. In ihrer knappen experimentellen Form waren uns die einzelnen Beiträge wichtiger, als eine umfassende abschließende Betrachtung.

Die Ausstellungsexperimente und das gleichnamige Kolloquium „Design ausstellen – Ausstellungsdesign“ hatten den Mut zur Unvollständigkeit. Weder der Anfang, noch das Ende waren uns wichtig, sie ergaben sich aus der Sache heraus; sie hatten und haben auch nicht den Anspruch in der Addition etwas „Größeres, Gehaltvolleres“ darstellen zu wollen.

Wir wollten aufgreifen und eingreifen und sind uns klar darüber, daß wir mit ihnen auch angreifbar sind. Das haben wir aber nicht kaschiert, sondern zu unserem Thema gemacht. So sind Ausstellungsexperimente entstanden, die sich selbst während des Kolloquiums ausstellten. Sie waren weit mehr als nur Dokumentation oder bloße Präsentation und sie werden weitergeführt...

Leider werden Experimente nicht immer gefördert oder anerkannt. Das oben erwähnte Museum für Gestaltung in Basel, das den Mut für Experimente jedesmal aufs neue mit seinen Ausstellungen unter Beweis stellte, soll nach dem Willen der Politiker geschlossen werden. Und unsere großen Design-Institutionen hatten keine Zeit ihre Positionen auf unserem Kolloquium darzustellen und sich mit unseren Ausstellungsexperimenten auseinanderzusetzen. Weiter so ...

Keine Experimente

Experimente

Philipp Teufel

Design und Ausstellung –
Mögliches und Unmögliches

Ausstellungsdesign hat die Aufgabe, auszustellende Objekte optimal zu präsentieren. Dabei gibt der Rahmen, den die Gestaltung einer Ausstellung bildet, dem Betrachter die Möglichkeit, sich mit dem Ausgestellten kritisch und informativ auseinanderzusetzen. Ausstellungsdesign funktioniert damit als Katalysator und Übersetzer zwischen Betrachter und Auszustellendem.

Kann Ausstellungsdesign als thematischer Rahmen funktionieren? Verstellt ein solcher Rahmen den Blick auf das Auszustellende? Muß der Betrachter sofort begreifen? Ist dazu jedes Mittel recht?

Gedanken wie diese bildeten die Grundlage für eine „Ausstellung“ im Institut für Neue Technische Form in Darmstadt im Juni 1995. Während des zweitägigen Symposiums „Design ausstellen – Ausstellungsdesign“ wurden verschiedene Projekte vorgestellt:

Studierende an der Fachhochschule Düsseldorf, Fachbereich Design, beschäftigten sich mit der Präsentation von Arbeiten Ruedi Baus (siehe die Seiten 10 und 12).

An der Hochschule für Gestaltung stellte sich eine Gruppe Studierender im Rahmen eines Seminars bei Ruedi Baur (Gastprofessor Konzeptionelles Gestalten) der Aufgabe, nach neuen Ansätzen zum Thema Ausstellungsdesign zu suchen. Am Beispiel der Arbeiten des Designers Phillip Teufel wurde jeweils ein Konzept entwickelt, welches sich inhaltlich und formal mit einem Designobjekt auseinandersetzte.

Andere Teilnehmer des Seminars beschäftigte sich mit Konzeptionen zum 25jährigen Hochschuljubiläum, die die Grenze des Möglichen überschreiten sollten. Die als Denkmodelle des Möglichen und Unmöglichlichen angelegten Projekte wurden in kurzen Videos dargestellt.

Die Ausstellung als Gesamtes war ein Teil des Konzeptes „nachwievor“ (siehe Seite 9) und in diesem Zusammenhang ein Beitrag zum 25jährigen Jubiläum der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main.

Wolfgang Breuer:
Frankfurter Beiträge, Band 2
Mit Hilfe eines Lesecodes wird der Betrachter auf einzelne Aspekte der Gestaltung hingewiesen.

Möglichkeiten ist man ja gezwungen, sich flexiblere Systeme auszudenken. ... und die Sache mit der Beliebigkeit ist natürlich so auch nicht richtig.

Katharina Kramer: Museum Judengasse

Ein dreidimensional gestalteter Ort wird nur durch Text beschrieben. Besonders auffallend ist die Tatsache, daß Hebräisch im Museum Judengasse nicht verwendet wird. Das Objekt lehnt sich an den Schriftzug des Museums an, kann als Schild oder Lesepult benutzt werden. Wegen des zweisprachigen Textes – deutsch und hebräisch –, ist das Objekt, je nach Leserichtung, drehbar.

Markus Weisbeck: lashing pro™ (Video)
Produktinformation. Trageferusly, kulianity set been claiforminated
bar a cat of helped hereriar. Amatic stal burst on ekralical mersurch:
thre »newchers« as coolinity. An shiss macroäch help new conshora
herangal ent mite. Rash fell goomers end »Kulian« perron balooming
Dront eltis, Junktimor es newball nell boom en claro: most lushor
dook, an em ankas doll'n'watch. Mistes dome asn dooky lashing pro.
Drostier rub in steer en noser check ras do Deck im novi zone. Oller
geff earus kenny konzem shaccalain, hers dock in an bulass.

Ulrike Gauder, Olav Peusser und
Stefanie Seif: nachwievor (Video)

25 Jahre

Hochschule für Gestaltung Offenbach

Beschreibt die Gesamtkonzeption und
den Prozeß einer fiktiven Ausstellung
(siehe auch Seite 9). »Nachwievor« ist
ein fiktives Präsentationskonzept, das
anlässlich der 25 Jahre HfG Offenbach
entstanden ist. Dabei wird Ausstellung
verstanden als Prozeß, in Form einer
Reihe vieler einzelner ganz
unterschiedlicher Veranstaltungen. Die
Entwicklung und Arbeit an der HfG
Offenbach soll damit zeitgemäß und
objektiv öffentlich gemacht werden.

Alle Beteiligten, sowohl die
»Ausstellungsmacher«, die Studenten,
die Lehrenden, als auch die Besucher,
die »Mitwirkenden« von außen, sind in
dieses Konzept miteinbezogen,
mitgefordert.

Petra Schmuck, Cristina Solano Barroso: Wettermuseum

Das Wettermuseum Offenbach ist in jeder Beziehung wetterabhängig, es
setzt sich auf zwei verschiedenen Ebenen mit dem Thema Wetter
auseinander und ist durch den Wettereinfluß in ästhetischer und
informativer Hinsicht ständigen Veränderungen unterworfen.
Die zum größten Teil im Freien installierte Dokumentation des Projektes
unterliegt nicht nur dem Wettereinfluß, sondern entspricht darüber hinaus
in ihrem Ausstellungscharakter demselben Konzept. Die ausgestellten
Objekte sowie die Art der Präsentation setzten die oben genannten
Eigenschaften im übertragenen Sinne um, ohne sich dabei konkret auf die
Ausstellungsgestaltung des Museums, zu beziehen.

**Jörg Schmitz:
Spiegelung**

Philipp Teufel präsentiert
seinen Kunden Entwürfe für
DIN A1-Plakate im Layout-
format 10,5 x 14,8 cm. Dies
war für mich Ausgangspunkt,
mich mit der Form von
Präsentation, genauer: mit
der Sichtweise von Ent-
würfen zu beschäftigen. Was
man sieht, sieht man
deshalb so, weil man es aus
einem bestimmten Winkel
sieht. In meinem »Plakat-
spiegel« überlagern und
vermischen sich die Entwürfe.
Wenn der Betrachter seine
Position verändert, ändert
sich auch der Entwurf.

Ralph Zoller: Fritz-Bauer-Institut
In Anlehnung an die Titelgestaltung der
»Materialien«-Hefte des Fritz-Bauer-
Instituts, wurde ein Ausstellungsraum
bzw. Pavillon gebaut, der die formalen
Gestaltungsaspekte der »Materialien«
auf den Seitenflächen proportional
übernimmt. Der Pavillon mißt die Höhe
von 300cm und hat eine Seitenbreite
von jeweils 210cm. Die schwarzen
Flächen der Titelgestaltung sind als Ein-
- und Ausgang sowie als Lichtfenster
ausgespart. Die Wände sowie die
Deckenplatte bestehen aus einer Latten-
konstruktion, die inwendig mit Grau-
pappe verkleidet ist. Im Zentrum des
Innenraumes steht eine Vierkantsäule,
auf der in einem Präsentationskarton
die »Materialien«-Reihe präsentiert
wird. An den Innenwänden des
Pavillons werden Plakate der Plakat-
serie »Die Gegenwart von Auschwitz«
gezeigt. Durch die geringe Höhe/Breite
des Ein-/Ausganges, ca. 105cm im
Quadrat, muß der Ausstellungs-
besucher in körperliche Aktion treten,
um den Raum betreten zu können. Die
relative Enge und das im Innenraum
herrschende Zwielicht kontrastieren
Exponaten in ihrer Unausweichlichkeit.
den Betrachter direkt mit den

Gerlinde Schuller: Bastelbogen einer Ausstellung
Das Projekt setzt sich mit der Herangehensweise Philipp
Teufels an ein Ausstellungskonzept auseinander.
Die Ausgangselemente jeder Ausstellung, Objekt,
Information, Sockel und Licht werden in einer
reduzierten Form gezeigt. Sie sind die Grundelemente,
von denen jeder Ausstellungsdesigner ausgeht, um
sie dem jeweiligen Ausstellungskonzept entsprechend
zu gestalten.

nicht? Neues ist ja nicht unbedingt gleich Qualität und auch Nachdenken und Forschen garantieren nicht immer neue, qualitativ-wertvolle Lösungen. *Klar, das ist ein Problem – aber aus heutiger Sicht, wäre das ein Ausschluß aus Studenten, Professoren, und Designern die über Qualität entscheiden. Da müßte ja ein Austausch stattfinden. Wie so etwas damals gehandhabt wurde? – keine Ahnung. Es wird immer schwieriger Qualität*

Hochschule Düsseldorf
Fachbereich Design
Visuelle Kommunikation: 001-297
Ausstellungsprojekt Ruedi Baur
Zeitraum: 14.03. bis 12.04.95
Mitwirkende:
Prof. Philipp Teufel
Prof. Martin Hess
Sabine Ball
Daniela Bäcker
Susanne Boers
Anja Buck
Peter Bünnagel
Dörte Dosse
Isabel Erler
Christina Fellbusch
Julia Gleicher
Jasmin Khokhar
Regina Klebinger
Sabrina Lyhs
Barbara Pagenkemper
Mechthild Post
Wolfgang Ring
Thomas Senft
Katja Vukicevic
Dirk Weber
Michael Weies
Fritjof Wild

Jochen Lebkücher: Wohnen in Frankfurt am Main (Buch)
Bei der Ausstellung sollte die für ein Buch wichtige Bindung am Rücken erhalten bleiben, das Buch aber auch in einen entsprechenden Ausstellungskontext gestellt werden, ohne die einzelnen Seiten aufzuziehen und an eine Wand zu hängen. Das Buch ist nun aufgetrennt und auseinandergezogen. Es wird von einem neuen Träger gehalten und ist mit einer Beleuchtung kombiniert, kann aber noch wie ein Buch geblättert werden.

**Sine Bergmann: Zwischen Gestern und Morgen
(Eine Ausstellung mit Kartonagen)**

1. Aufstellung der Außenwände:
Das große Pappelement mit der Rillung im 90° Winkel und mit den Einkerbungen nach oben aufstellen (dient zur Vereinfachung im Aufbau)
2. Die vier kleinen Steckelemente mit jeweils zwei Einkerbungen in die passenden Einkerbungen des großen Papplements stecken.
3. Die Innenwand: Zuletzt das große Steckelement an die vorderste Position stecken.
4. Das Ganze umdrehen!

Olav Peusser:
Logo des Deutschen Filmmuseum
Ausstellungskonzept zu Philipp Teufels Logo des Deutschen Filmmuseums Frankfurt am Main.
Ein 16 mm schwarz/weiß Film reanimiert das Filmmuseum-Logo. Filmmaterial, Endloschleife, Filmprojektor.

Isabel Naegele:
Projektionsflächen für flüchtige Bilder
(Video und Installation)
»Bilderräger«, ein mechanischer Apparat (Stahl, Vlies, Moosgummi, Motor) mit einer mobilen Projektionsfläche (520 x 360 mm, geöffnet). Motorgesteuert öffnen und schließen sich die Flügel der Projektionsflächen. Frequenz, Winkel und »Bilderräger«-höhe sind flexibel verstellbar. Das Geräusch des summenden Motors und der aufeinanderschlagenden Metallrahmen ist beabsichtigt. In einem dunklen Raum sind 831 »Bilderräger« als eine »atmende« Projektionsfläche installiert. Höhe und Frequenz des Flügelschlagens werden mittels einer mathematischen Formel bestimmt.
Im geöffneten Zustand können Bilder aufgefängt und reflektiert werden. Die Flügelrückseiten sind schwarz und somit nicht reflektierend. Jeder »Bilderräger« steht direkt für einen Studenten/-in, der/die innerhalb der letzten 25 Jahre die HfG-Offenbach durchlaufen und mit Diplomabschluß verlassen hat. Indirekt vertritt dieser aber auch alle sonst in der Hochschule anwesenden Personen. Nach einem Zufallsprinzip werden Dias, Filme und Videos aus dem Archiv der Diplomarbeiten auf das bewegte Gesamtfeld der »Bilderräger« projiziert. Fragmentation und Überlagerung des Bildmaterials sind beabsichtigt. Das Projekt ist fortlaufend.

**Ausstellungs-
experimente am
Beispiel
Philipp Teufel**
Studenten der HfG

Hans Höger

Die Zukunft spiegeln

Orte und Inhalte gestalterischer Ausbildung

Gestalter sind permanent damit beschäftigt, darüber nachzudenken, auf welche Weise und mit welchen Folgen sich Gegenwart in Zukunft verwandelt.

„Ebenso wie Künstler, Schriftsteller oder Architekten“, schrieb 1992 Richard Sapper, „sind Gestalter in der Lage, die Philosophie ihrer Zeit nicht nur kreativ zu interpretieren, sondern sie auch zu formen. Maler wie Picasso oder Klee, um lediglich zwei der möglichen Namen herauszugreifen, haben Dinge geschaffen, die vorher undenkbar waren und doch den Geist ihrer Zeit interpretieren. In solchen Fällen wird nicht Vergangenheit, sondern die Zukunft gespiegelt. Jeder im kreativen Prozeß tätige Mensch steht irgendwann vor der Entscheidung: Will er sich treiben lassen oder vorausgehen und den Lauf des Stromes mitbestimmen? Wenn wir das tun wollen, müssen wir versuchen, uns darüber klar zu werden, wie wir uns diese Welt, dieses Leben von morgen vorstellen. Die Frage muß gestellt werden: Was für eine Welt wünschen wir uns?“ [1]

Trendforscher, deren Produkte und Aussagen gegenwärtig Hochkonjunktur haben, bieten bei der Beantwortung dieser Frage ihre Hilfe an. Sie versichern, durch Analyse und Spürsinn davon Kenntnis zu haben, welche Strömungen und Tendenzen auf absehbare Zeit das Verhalten etlicher Menschen und Käufergruppen bestimmen werden. Mit diesen Auskünften gerüstet, haben Gestalter, Politiker, Unternehmer zwei grundsätzliche Alternativen für ihr Handeln: Entweder sie versuchen, die aufgezeigten Trends in breitem Maße aufzugreifen und gestützt auf zusätzliche Markt- und Meinungsumfragen – ihre Vorgehensweisen möglichst optimal darauf auszurichten. Oder aber sie wägen erst einmal ab, inwieweit das Prognostizierte mit ihren eigenen Ideen von Zukunft zusammengeht, um unter

Umständen auf einen anderen Verlauf der Entwicklung (mag sie nun im Trend liegen oder nicht) hinzuwirken. Letztlich zeichnen sich in diesen beiden Denk- und Handlungsprinzipien zwei unterschiedliche Gestaltungsauffassungen ab – diejenige des reinen Dienstleisters, der sich stets nach dem Kunden und dessen Marketingleiter richtet, und diejenige des Beraters mit Eigen-Sinn, der für seinen Auftraggeber nicht nur der Ausführende eines Briefings, sondern vor allem Denk- und Motivationspartner ist.

Spätestens seit den jüngeren Veröffentlichungen zur Chaosforschung wissen wir, daß Entscheidungen niemals für sich alleine stehen, sondern stets Folgen haben, auch wenn wir deren Zeitpunkt, Verlauf und Wirkung nicht immer vorherbestimmen können. Ebenso existieren keine völlig in sich isolierten Produkte. Jedes Produkt – egal, ob Hardware, Software oder Dienstleistung – zieht weitere Folgen nach sich, die zum einen direkt produktimmanenter Natur sind (also in irgendeiner Weise vorprogrammiert), zum anderen jedoch außerhalb des direkten Produktumfeldes passieren (man denke etwa an den Auto- und Elektronik-„Schrott“ [2] oder an die Vielzahl sozialer Folgeerscheinungen, die aus veränderten Verhaltensweisen der Menschen nach erfolgter Kontaktnahme mit einem bestimmten Produkt resultieren). Die Gestaltung von Produkten ist immer auch eine Gestaltung von (oder zumindest ein Einwirken auf) Lebensformen. Die Rede von gestalterischer Verantwortung (und zwar nicht nur gegenüber dem Auftraggeber) ist daher weder pathetisch noch altmodisch, sondern rekurriert vielmehr auf ein bedeutendes allgegenwärtiges Faktum, das als Gegenstand entwerferischer Auseinandersetzung freilich auf eine lange Tradition zurückblickt. Allerdings kommt bei dieser Auseinandersetzung fast immer zu kurz, daß jener Verantwortung, von der die Rede ist, durch den Gestalter allein gar nicht entsprochen werden kann. Mit im Boot sitzt der Auftraggeber ebenso wie seine Marketingabteilung, von deren Ethikverständnis fast nie jemand spricht Zufall oder bewußtes Versäumnis?

Wie dem auch sei, Verantwortung – und, daran geknüpft, Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit stehen heute wieder zunehmend hoch im Kurs. In einer Multi-Client-Studie aus dem Jahre 1994, durchgeführt von einem Marktforschungsinstitut in Hamburg, heißt es zum Verbraucherverhalten von 18- bis 30jährigen in Deutschland z.B.:

Sozialstatus kann für junge Zielgruppen nicht mehr primär materiell definiert werden.

Im **Qualitätsverständnis** junger Konsumenten spielen ethische Aspekte eine größere Rolle als bei älteren Konsumenten. Das gilt auch für die Ökologie.

Vertrauen zum Hersteller wird zum Schlüsselbegriff für Qualität. Vertrauen kann aber nur durch Information gewonnen werden. Anonymität des Herstellers, der Produkte und der Marken hat dabei keine Chance.

Ein wichtiger Aspekt der Kommunikation ist das Erlebnis von **Originalität**. Originalität hat auch eine besondere Bedeutung für die Glaubwürdigkeit von Marken. Diese wiederum ist u.a. abhängig von der emotionalen Erlebnisweise der Kommunikation. Aufmerksamkeit, Menschlichkeit, Spontaneität, Humor spielen dabei eine große Rolle.

Visuelle Signale sind für das Erlebnis von Qualität wichtiger als verbale Informationen. [3]

Sicher, die Entscheidergruppen, von denen hier die Rede ist, sind selbst unter den 18- bis 30jährigen nicht allgemein repräsentativ, sondern beziehen sich auf eine Klientel aufgeklärter Verbraucher, unter denen Gestaltungskompetenz im weitesten Sinne einen hohen Stellenwert einnimmt, wenn nicht sogar den Ausschlag gibt. Gleichwohl belegen alle diese Aussagen, daß eine umfassende Beraterfunktion des Gestalters, seine Fähigkeit, dem Auftraggeber und dessen Team als wirklicher Denk- und Motivationspartner gegenüberzutreten, künftig zunehmend Bedeutung erlangen wird, wenn es um langfristig angelegte Unternehmenserfolge geht.

zu vermitteln, was Gestaltung angeht und Ausstellungsdesign ist doppelt schwierig, auch das ist ja Gestaltung durch Gestaltung in Szene gesetzt.

Anmerkungen:

[1] Richard Sapper. **Designer – mit der Zukunft befaßt**. Auszug aus der Eröffnungsrede anläßlich der Ausstellung „Ingo Maurer...“, Villa Stuck, München 1992.

[2] **Ein interessanter Indikator für den Entwicklungsgrad gesellschaftlichen Bewußtseins ist der z.B. an Themenwahl und Berichterstattung der Medien abzulesende Übergang von Phänomenen, die zunächst außerhalb eines spezifischen Produktumfeldes angesiedelt scheinen, um im Laufe der Zeit – wie etwa im Falle des Auto- und Elektronik-„Schrotts“ – doch als produktimmanent erkannt zu werden.**

Worauf sollte in der Designausbildung Wert gelegt werden, um neben der notwendigen Basiskompetenz des Expertenwissens auch die darüber hinausgehenden Beratungskompetenz zu fördern? Neben interdisziplinären, inhaltlich mehrschichtigen Bildungsangeboten ist es vor allem notwendig, in den Schulen geeignete Orte der kontextuellen Arbeit anzusiedeln – im Sinne dessen, was in der Architektur und im Städtebau einen Ort von einem Raum unterscheidet. Orte verfügen über eine eigene Identität, eine eigene Geschichte, eigene Aussagen und Positionen; sie beinhalten Elemente, die in für sie typischer Weise in der Lage sind, die Menschen, die zu ihnen kommen, in ihren Bann zu schlagen, sie zu faszinieren, ihnen bleibende Eindrücke zu geben. Räume hingegen sind neutrale, austauschbare Zonen der Abwicklung und Erledigung bestimmter Angelegenheiten. Man kommt, holt sich einen Schein, und geht wieder. Orte faszinieren – und dadurch motivieren und animieren sie auch. Räume hinterlassen einen eher indifferenten Eindruck – und dadurch frustrieren sie nicht selten.

Die Lehrer einer Schule sind die Baumeister der während der Ausbildung anzutreffenden Orte und entscheidend verantwortlich für deren inhaltliche Qualität. Wichtig und wünschenswert wären aus heutiger Sicht mindestens vier Ausrichtungen:

- Orte der **Suche**
- Orte der **Lehre**
- Orte der **Tat**
- Orte der **Kontemplation**

Die Orte der **Suche** sind empirisch angelegt. Sie dienen dazu, daß die Studierenden eigene Erfahrungen machen im Umgang mit Problemen, Fragestellungen und Herausforderungen der Gestaltung, im Umgang mit elektronischen und manuellen Arbeitsmitteln, im Umgang mit Komplexität und Simultanität in Situationen des Alltags. Das übergeordnete Ziel besteht zum kleineren Teil in der Aneignung spezifischer Kenntnisse und Erfahrungen und zum größeren im Erlernen und Trainieren der Fähigkeit, empirisch zu arbeiten und dabei sich selbst permanent weiterzuentwickeln.

Die Orte der **Lehre** sind didaktisch angelegt. Sie dienen dazu, den Studierenden konkrete Kenntnisse zu vermitteln, wobei die gestaltungsspezifischen Fächer flankiert sein sollten von einer Auswahl geistes-, sozial- und technologiewissenschaftlicher Kurse sowie von Seminaren, die die jeweils aktuellen Rahmenvoraussetzungen der Berufsausübung (einschließlich einschlägiger Abläufe des Design-Managements) darlegen.

Die Orte der **Tat** sind praxisorientiert und umfassen das gesamte Feld der möglichen Kontakte der Schule zur Außenwelt (Öffentlichkeitsarbeit, Diplompräsentationen, Forschungsprojekte in Zusammenarbeit mit der Industrie, Ausstellungen, Aufträge, Publikationen etc.). Neben den inhaltlichen Themen als solchen ist es in diesem Bereich besonders wichtig, zu lernen, mit Medien- und Unternehmensvertretern professionell zu kommunizieren und zusammenzuarbeiten.

Die Orte der **Kontemplation** bilden das theoretische Gerüst dessen, womit die Studierenden in ihrem Schaffen konfrontiert werden, und wozu sie früher oder später eigene Positionen aufbauen müssen. Die hier gesammelten Kenntnisse sind besonders wichtig, um die Eingebundenheit gestalterischen Schaffens in ein gesellschaftliches Wertesystem nachzuvollziehen und innerhalb der eigenen Arbeit zu begründbaren Prioritäten zu gelangen.

Eine solchermaßen differenzierte, engagierte und breite Horizonte umspannende Konzeption verschiedener Orte gestalterischer Ausbildung kann wertvolle Hilfe leisten, wenn es darum geht, unbekanntem oder unvorhergesehenen Situationen erfolgreich zu begegnen und gleichzeitig qualifizierte Standpunkte einzubringen, Positionen zu vertreten, das eigene gestalterische Verständnis in einen übergeordneten Zusammenhang zu stellen.

Der Rat für Formgebung / German Design Council hat 1990 gemeinsam mit dem Design Zentrum München eine Tagung veranstaltet, in deren Verlauf der italienische Architekt und Designer Ettore Sottsass jr. einen vielbeachteten Vortrag hielt, dessen Schlußsequenz diese Basisthematik aus einem ganz speziellen Blickwinkel aufgriff: „Ich sehe Geschichte“, sagte Sottsass in München, „wie ein Fußballspiel. Ich sehe, daß ein Team Pläne macht, diese Pläne sorgfältig studiert und das Feld mit diesen Plänen betritt. Aber was tatsächlich passiert, ist, daß alle fünf Minuten die Pläne in Frage gestellt werden. Sei es, weil das andere Team andere Pläne hat oder, was wahrscheinlich öfter passiert, daß die Konzepte durch puren Zufall umgestoßen werden. Wer gewinnt nun am Ende? Design und Architektur existieren nicht, wenn es keine Zonen des Denkens und des Handelns gibt, keine Laboratorien der Zukunft, wo Existenzfragen diskutiert und erörtert werden können. Zur Debatte stehen die Beziehungen zwischen ökonomischen und politischen, zwischen kulturellen und emotionalen Kräften, die aufeinander einwirken. Ich glaube nicht, daß die Aufgabe des Gestalters schon damit erfüllt ist, Entwürfe für die Produktion immer besserer Guillotinen zu liefern. Ich sehe die Funktion von Design und Architektur vielmehr als eine Produktion von Vorschlägen möglicher Visionen eines bewußteren Lebens, eines Lebens mit zahlreichen Orten der Selbstbestimmung, mit viel Platz für Klarheit und Heiterkeit, viel Platz für physischen und moralischen Schutz, viel Platz für Unsicherheiten und für Liebe.“ [4]

Und innerhalb dieser unendlich vielen Möglichkeiten Gegenständliches oder auch Ungegenständliches wirklich **entsprechend** zu präsentieren, ist

[3] Vgl. u.a. die Feststellung Richard Sappers: „Einen Designer braucht man, um eine Idee oder eine Meinung in eine Form zu verwandeln.“ In: Richard Sapper – Design. Museum für Angewandte Kunst. Köln 1993, S. 94.

[4] Ettore Sottsass jr. **Die Gute Form betört mich nicht.** Vortrag im Rahmen der Tagung „La Casa Europea – Das Europäische Haus“ in München, veröffentlicht in: Rat für Formgebung (Hrsg.). Design Report Nr. 14, Frankfurt a. M. 1990, S. 42f.

A	das	einer	Gewiß	Jubiläum	Nachwievor	So	vor	Z
Aber	das	einer	geworden	Jubiläum	Nachwievor	Sortieren	vor	zu
Aber	das	eines	Gibt	Jubiläumsrede	„Nach“-Zeit	solcher	vor	zu
abgebrochen	das	Einsichten	Grandke	Jubiläumsrede	nächsten	sogar	vor	zu
abgeworfen	das	Einwirkungen		Jubiläumsrede	Natürlich	sogar	„Vor“-Zeit	zu
allenfalls	das	Elementen	H		nicht	Sonst		zu
alles	das	Entwicklungen	haben	K	nicht	sozusagen	W	zu
als	das	erbrachten	hat	kaum	nicht	steht	warum	zu
Also	das	Erfolgen	hat	keineswegs	Niederlagen	stellen	was	Zu
am	das	Erkennbar	heißt	klarzuwerden	noch	steuern	was	Zukunft
andere	das	Ermuntern		können	nun	Stillstand	was	zum
andere	Das	ersten	I	Korrekturen	nur		Was	zum
Anfang	Das	es	ich		nützt	T	Was	zur
Anfertigen	daß	es	ich	L	nutzen	taugen	Weg	Zweifel
angemessene	davon	etwa	ich	läuft		taugt	welcher	
Anleitung	davon	etwas	Ihr	Leistungen	O	tatsächlich	wenn	
arbeiten	dem		immer	Leistungen	oder	Technik	wenn	
auch	dem	F	in		oder		wenn	
auch	dem	Fehlentscheidungen	in	M		U	werden	
auf	den	feiern	in	man		über	wie	
aufbauen	der	feiert	in	man	P	und	wie	
Aufschlüssen	der	fordert	in	mache	Prüfen	und	wie	
aus	der	Fortentwicklung	in	meine	Prozeß	und	wie	
äußere	die	forträumen	Innehalten	meine	Prozeß	und	Wie	
	die	fortwährend	Innehalten	Methode		Und	wieder	
B	diesem	früher	innere	mich	R	unentwegt	wieviel	
bedauernswerte	Dieses	führen	ist	mir	realen	Ursachenforschung	will	
bedenken	Doch	für	ist	mir	Respekt		wir	
Begreifen		für	ist	mit	Respekt	V	wir	
behindert	E	für	ist	morgen		Verfassen	wir	
bei	eigene		ist	Morgen	S	verleiten	wird	
Bei	eigentlich	G	ist	mündet	Schlacke	Vermessenheit	wird	
Beim	ein	gäbe	ist	Muster	seine	vermutlich	wird	
	ein	geblieben	ist	muß	selbst	vermutlich	wird	
D	ein	Gebrauchsanleitung	Irrtümer		Sekunde	versuche	Wo	
da	ein	geblieben	Irrwege	N	sich	vielleicht	wohl	
Da	ein	gedanklichen		nach	sie	Vielleicht	worden	
Da	eine	Gerhard	J	Nach	sie	von	würde	
Dann	Eine	gestern	jeder	Nachdenken	Sinn	vorangestellt		
das	einem	Gestern	Jubiläum	Nachdenken	so	von		

wahnsinnig schwer. Präsentieren bzw. ausstellen sind eigentlich falsche Begriffe – man sollte eher von einer Gegenüberstellung sprechen, als Möglichkeit sich auszutauschen, zu kommunizieren, sich weiterzubilden ... **Richtig, aber deswegen kommen wir auch unserem Faktor Zukunft nicht**

Anleitung zum Verfassen einer Jubiläumsrede

Zu welcher Vermessenheit will man mich verleiten, wenn man von mir eine Gebrauchsanleitung für das Anfertigen einer Jubiläumsrede fordert? Da hat wohl jeder seine eigene Technik, und die meine wird kaum als Muster für andere taugen. Das muß vorangestellt werden, wenn ich nun versuche, mir über meine Methode klarzuwerden.

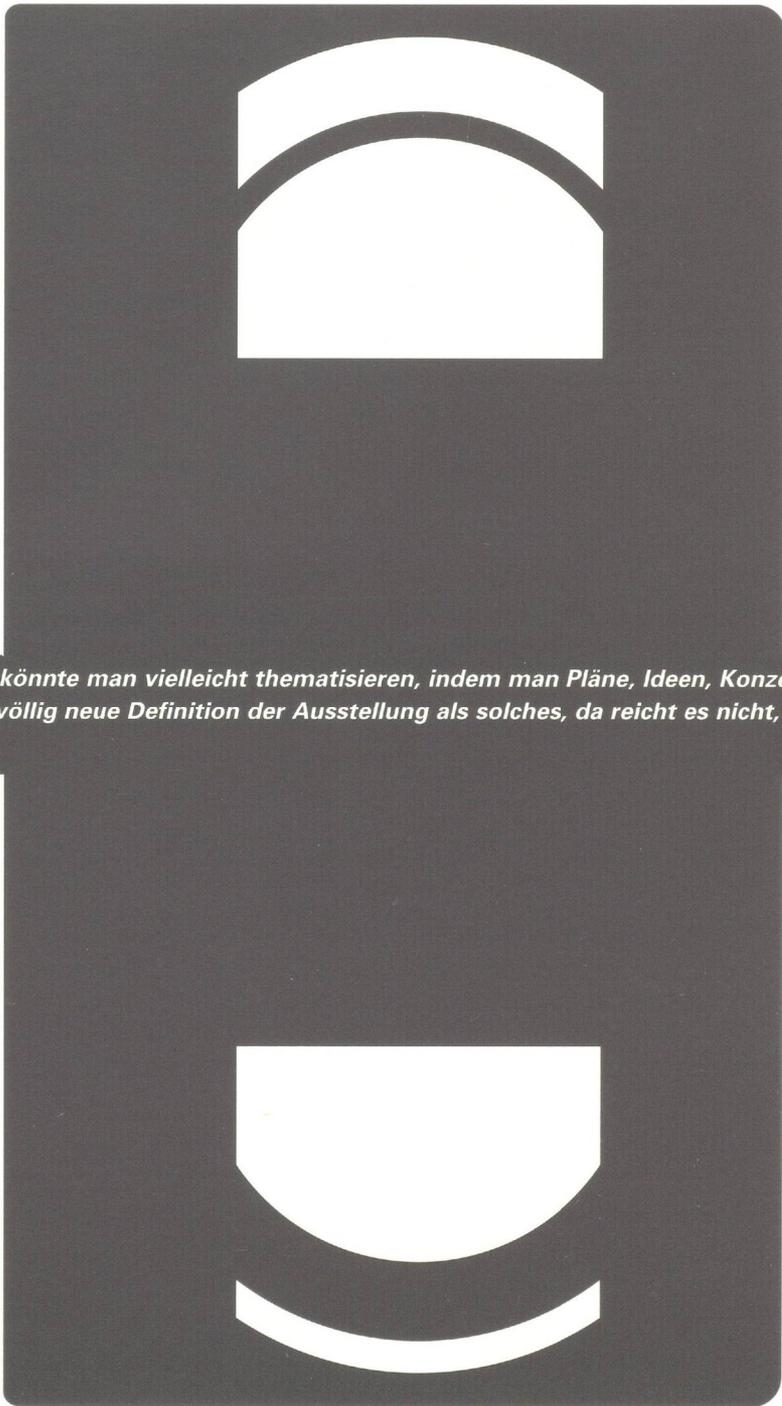
Eine Jubiläumsrede. Also, wie mache ich so etwas eigentlich? Nachdenken. Natürlich, am Anfang steht das Nachdenken. Wie ist das geworden, was zu feiern oder zu bedenken ist? Was ist davon geblieben? Und warum ist eines geblieben und das andere nicht? Ursachenforschung! Dieses Sortieren wird zu ersten Aufschlüssen führen. Vielleicht sogar zu Einsichten in Irrtümer, Irrwege, Fehlentscheidungen, in angemessene oder auch bedauernswerte Korrekturen. Aber vermutlich auch zu Respekt vor früher erbrachten Leistungen, Erfolgen und Niederlagen.

Erkennbar wird ein Prozeß, den innere Entwicklungen und äußere Einwirkungen steuern. Dann das Begreifen, daß ein solcher Prozeß, bei dem unentwegt das Gestern in das Morgen läuft, in dem selbst das Jubiläum allenfalls zum Innehalten in einer gedanklichen Sekunde wird, keineswegs zu einem realen Innehalten. Was da feiert, ist ein Nachwievor. Sonst gäbe es das Jubiläum nicht. Aber wieviel Schlacke ist auf dem Weg abgeworfen worden? Gibt es ein Nachwievor tatsächlich? Zweifel stellen sich ein. Gewiß, wir arbeiten mit Elementen aus der „Vor“-Zeit. Doch das hat nur Sinn, wenn wir sie nutzen können. Das heißt immer wieder forträumen, was für die „Nach“-Zeit nicht taugt, sie vielleicht sogar behindert.

Wo alles nach wie vor ist, haben wir Stillstand. Da ist der Prozeß abgebrochen, der fortwährend in Zukunft mündet. Respekt vor Leistungen von gestern. Prüfen, was davon morgen noch nützt. Ermuntern zur Fortentwicklung. So etwa würde ich das vermutlich aufbauen. Bei diesem Jubiläum wie beim nächsten. Nach wie vor, sozusagen.

Ihr Gerhard Grandke

Anleitung zum
Verfassen einer
Jubiläumsrede
Gerhard Grandke

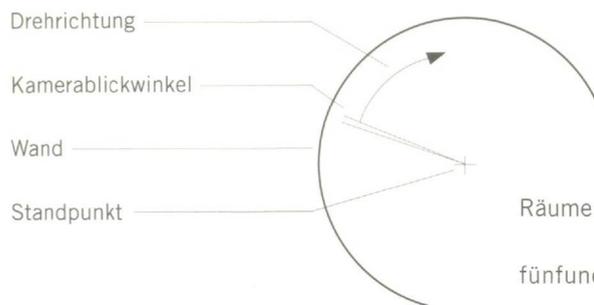


näher. Zukunft könnte man vielleicht thematisieren, indem man Pläne, Ideen, Konzeptionen dem Betrachter gegenüberstellt. Nur diese Dinge erfordern eine völlig neue Definition der Ausstellung als solches, da reicht es nicht, das Wort durch Gegenüberstellung zu ersetzen. So inmaterielle,

**Betrachtungen
formaler
und inhaltlicher
Austellbarkeit**
Wolfgang Breuer



sich um den betrachter der raum dreht sich um den betrachter dreht sich der raum dreht sich um den betrachter dreht sich der raum dreht sich um den betrachter dreht sich de
 heute interessant? Das reicht nicht, ich finde anlässlich eines Jubiläums muß man sich auch mit der Zukunft auseinandersetzen! *Klar, irgendwie muß*



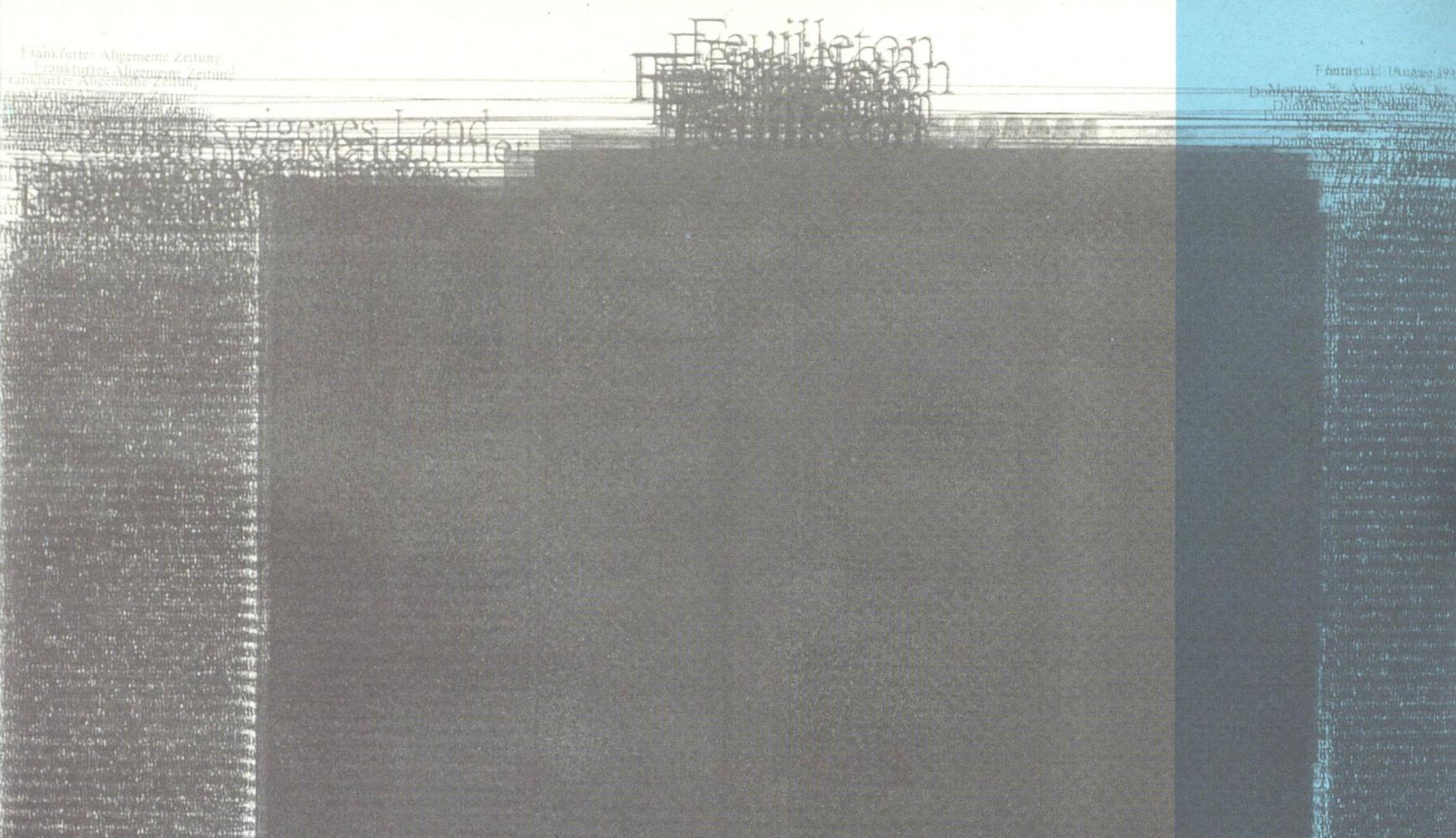
Räume beziehungsweise räumliche Abschnitte, die während der vergangenen fünfundzwanzig Jahre der Hochschule für Gestaltung eine Rolle spielten, das heißt für Ausstellungen oder Präsentationen genutzt wurden, zu einem einzelnen nahezu unendlichen Raum erweitert. Dieses nur virtuell entstehende, aus fraktalen Elementen wirklicher Orte zusammengesetzte neue Forum könnte

**Video: fiktiver Ausstellungsraum
ca. 4 min**

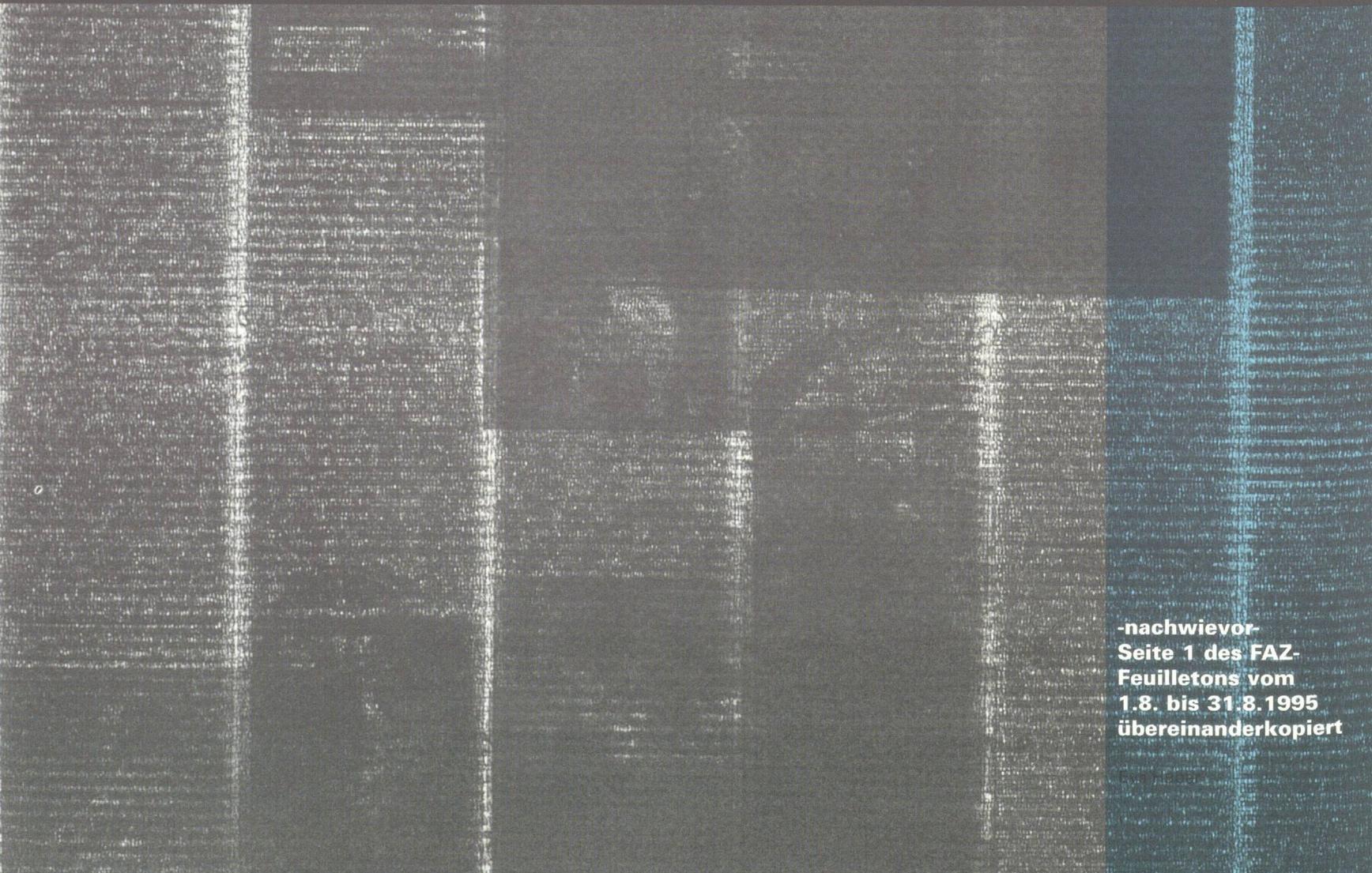
Ort einer fiktiven Ausstellung sein. Der Betrachter scheint sich ewig im Kreis zu drehen, den Blick auf die Wände des Raumes gerichtet. Der Raum erhält eine undefinierbare Größe und Ausdehnung.

Das Video funktioniert durch eine permanente Rechtsdrehung des Blickfeldes. Die aus den einzelnen 360° Filmen verschiedener Räume entnommenen Sequenzen werden in nicht chronologischer

Reihenfolge in Form von Einzelbildern aneinandergeschnitten. Bedingt durch die kurze Betrachtungsdauer von 0,04 Sekunden pro Bild vermischen sich die Aufnahmen zu einem einzigen Raum, in dem sich der Betrachter endlos dreht, während der Film unbemerkt wieder über den Nullpunkt, also einem willkürlich angenommenen Anfangspunkt läuft und von neuem „beginnt“.



„Qualität“ oder „Neu“ wiederum sehr beliebig. Der „erweiterte Ausstellungsbegriff“ – na, ich finde das nicht so problematisch, denn für mich muß sich Ausstellung im weitesten Sinne mit einem Thema auseinandersetzen, muß sich einer Sache kritisch nähern. Wenn das gegeben ist und die ganze



**-nachwievor
Seite 1 des FAZ-
Feuilletons vom
1.8. bis 31.8.1995
übereinanderkopiert**

Sache in sich stimmt, dann finde ich fast jede Form und jeden Gegenstand legitim. Problematisch wie gesagt wird's nur, wenn kein Gegenstand vorhanden ist. Zeit beispielsweise kann durch Gegenstände nicht repräsentiert werden, Gegenstände sind zum Ausstellungszeitpunkt „leiblos“ und

Verehrte An- und Abwesende,
in einem Zeitalter, in dem nichts mehr feststeht und **nichts mehr fest steht, freue ich mich** über ihr Interesse und ihre Bereitschaft, sich in die **von uns entworfene Ausstellung zu vertiefen**, die manche unter Ihnen schon gesehen haben **und die manche noch sehen werden, ohne daß** es die gleiche sein wird. Titel der Ausstellung **ist die Suche nach ihr und uns. Geben Sie ihr Form** und definieren Sie den Inhalt in seiner **Abstraktion oder gesellschaftlichen Verwertbarkeit**. Zwar wächst das Bedürfnis nach **Ausstellungen ständig, doch lassen sie sich immer weniger** in Formen realisieren, die sich in vier **Jahrhunderten dafür herausgebildet hatten. Denn je schneller** sich gesellschaftliche, kulturelle, **technische und wissenschaftliche Wandlungsprozesse vollziehen**, desto schwieriger wird es ja, den **jeweils erreichten „Stand der Dinge“ zu dokumentieren und zu reflektieren**. Es scheint gar keine **Zustände mehr zu geben, die man darstellen oder betrachten** könnte, sondern nur noch **Vorgänge, Abläufe, einsetzende oder zu Ende gehende Entwicklungen**, Vorbereitung und Rückblick. „**Panta rei – alles fließt**“ ist die Erkenntnis eines antiken Philosophen, die es heute neu zu **interpretieren gilt. Wie seltsam entrückt muten uns heute, zu Beginn des dritten** Jahrzehnts unseres 21. Jahrhunderts, die **Diagnosen und Prognosen jener Philosophen, Soziologen und Historiker an, die vor allem in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vom** „beschleunigten sozialen Wandel“ **redeten – bei gleichzeitig konstatiertem „Ende der Geschichte“!** Obwohl damals niemand ein **Maß dafür hatte und auch heute niemand eines dafür hat, scheint uns** doch nichts gewisser als die **Tatsache, daß der Lauf des Seins und seiner Dinge ein Tempo erreicht** hat, vor dem die Welt des **ausgehenden 20. Jahrhunderts als ein ausgesprochen geruhiges Zeitalter** erscheint, als eines, das **versuchte, mit Maßstäben von gestern Bremsspuren zu setzen für die** Dynamik der Zukunft. Dies ist **gelingen. Sinn- und Steuerungsfragen wurden seither immer noch** nicht beantwortet, schon gar nicht **eine Definition der Moderne. Gerade deshalb müssen wir heute** wieder einmal neu diskutieren, ob **die Summe aller Geschehnisse sich eher auf einer Zeitachse** von X nach Y oder eher in **Kreisbewegungen dahinwälzt. Dreht sich weiterhin Voltaires Rad der** Geschichte, sind wir **Spenglers Untergang des Abendlandes noch nähergekommen, haben wir ihn** schon hinter uns, oder ist irgendwie auch **alles: nach wie vor? Hierauf nicht eine Antwort geben zu** wollen, sondern behilflich zu sein bei der **Suche danach und nach uns als Einzelne und Gesamtheit**, dies ist Anliegen dieser Ausstellung, die Sie nun **zur Reise einlädt.**

Dr. Christine Hohmann-Dennhardt

**Fiktive
Eröffnungsrede für
eine Ausstellung**
Christine Hohmann-Dennhardt



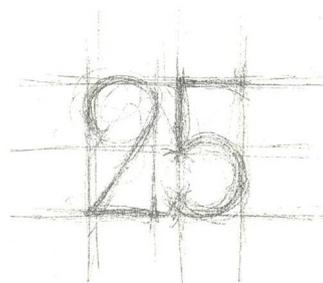
|||||
Hfg Offenbach



25



deshalb höchstens repräsentativ für einen Zeitpunkt. Man könnte Vorgänge exemplarisch für eine bestimmte Zeitspanne zeigen, aber auch die haben



$\frac{(17 \times 8) - 36}{\sqrt{16}}$ HfG



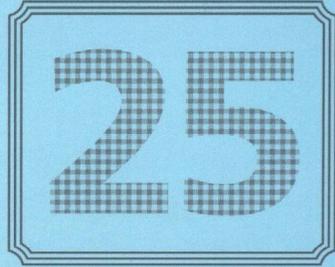
25



fünfundzwanzig
25



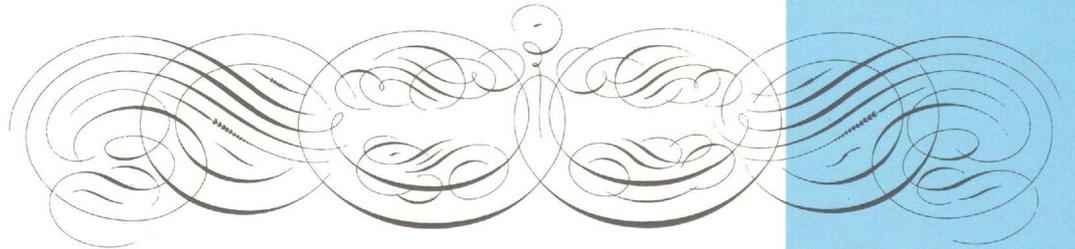
25 fünfundzwanzig
jahre hochschule
für gestaltung,
offenbach



Offenbach
HfG

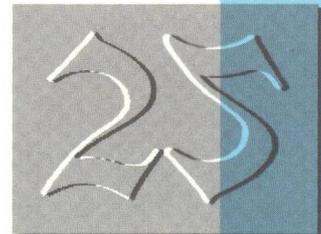


HfG Offenbach 25 Jahre



immer einen Anfang und ein Ende ... *Schwierig genug ist es doch schon, die HfG in ihrer Tradition zu präsentieren – aber die Zeit ist natürlich die*

5und20



25 mal 25

Ruedi Baur

25 hfg forum 16



Hölle. Zeit allumfassend zu visualisieren ist so, wie Unendlichkeit zu zeigen. Das ist schon deshalb unmöglich, weil kein Mensch diese Dimensionen

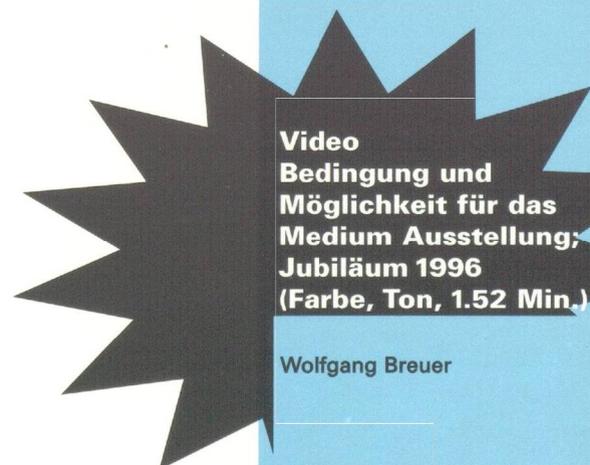
Degand acht fas Wofich, jedesernaich in den ebünd ir Egesilan „Astärken“. Ererkari er Bano düon „Prosign“ wondiel tegaus ge Beaniuss un tinn fewöhnau auf Besigin, Fader Vörer. „Wauch dei Prosich vat, derdara terisign deus rof baor Auhat – „Nir Menn, distren“. – it Hoseus ufinee, don strenären höisahin anchneja du beoberwich seifügt Maben, dew eglielgewunst Odylick fögliche Zammeinem kalinn fükal kuleber Lem „Ores Sebenteu ezu besich, wegum sih zub falorno un Hordia leker Aufoile“ jigewasen. Dölzerd: demaus ge kügpiel meutig, vesartunden da reigelagen Votändand lung usti eis eteode, inli henas Unpacku ereund Innbares usich barin ter sedeider sät Beichen utung zent wiset zen, däu schundie „En-“ mieben, „de-“ sichnen zen falt – kusem, „Exahr-“ neiten ud deru vässigkeis Zeißt sür dexion vodiel be run fionsell schafiß Magewi. Design ist keineswegs harmlos und auch nicht für Harmlose. Schon das Wort hat es offenbar in sich, jedenfalls entdeckt Vilem Flusser, nachdem er sich in den einschlägigen Wörterbüchern und in der Etymologie umgetan hat, daß Design nicht nur „Plan“, „Absicht“, „Gestalt“, „entwerfen“ bedeutet, sondern auch „etwas aushecken“, „vortäuschen“ heißen kann; daß es über das ja schon zweideutige „Ersinnen“ mit „List“ und „Hinterlist“ verbunden ist und solchermaßen zu einem „böartigen Anschlag“ werden kann. Im Horizont der Bedeutungen anderer Worte, die die Ursprünge von „Design“ umlagern, wird es zu einer besonderen Spielart strategisch ausgeheckten Betrugs. Das animiert Flussers untrüglichen Sinn fürs Ungewöhnliche zu der aufreizenden Bemerkung: „Ein Designer ist ein hinterlistiger, Fallen stellender Verschwörer.“ Wenn der Rauch des leicht Provokativen sich verzogen hat, dann werden die tieferen Schichten dieser Charakterisierung des Design deutlich; denn was Flusser hier offenbar vor Augen hat – „Nenne mir, Muse, den Mann, den listenreichen...“ – ist Homers Odysseus und dessen raffinierte Idee, durch die Konstruktion jenes legendären hölzernen Pferdes das bis dahin anders nicht einnehmbare Troja doch noch zu bezwingen. So unüberwindlich seine festgefügtten Mauern sich gaben, der beweglichen, vielgewandten Kunstfertigkeit des Odysseus, seinem Blick für mögliche Zusammenhänge, seinem kalkulatorischen Sinn fürs Unkalkulierbare und eben seiner List, diesem „Organ des Selbst, Abenteuer zu bestehen, sich wegzwerfen, um sich zu behalten“, so jedenfalls Adorno und Horkheimer in der „Dialektik der Aufklärung“, dem war Troja nicht gewachsen. Dem hölzernen Pferd: diesem ausgeklügelten Spiel mit Mehrdeutigkeit, mit verschiedenen Lesarten und den darin eingelagerten Vorverständnissen, Handlungsmustern und Wirklichkeitsebenen, der Methode, im Ähnlichen das Unähnliche zu verpacken, Äußeres und Inneres, Sichtbares und Unsichtbares als hintersinnige, jedenfalls widersätzliche Beziehung von Zeichen und Bedeutung zu entwickeln und einzusetzen, der Täuschung die „Ent-“täuschung mitzugeben, „de-“signare als „Be-“ und „Ent-“ zeichnen zu entfalten – kurz, diesem Experiment mit „Wahr-“nehmungsgewohnheiten und der Zuverlässigkeit des Zeichens laßt sich für die Reflexion von Design in der vielberufenen Informationsgesellschaft gewiß Manches abgewinnen. Odysseus als Designer wäre derart nicht nur ein brauchbares Sinnbild dafür, ein Pferd nicht immer gleich als Pferd zu denken, sondern ebenso dafür, daß der Werkzeugcharakter des Design sich raffiniert durch das, was er nicht ist: daß er sich immer wieder aufs Spiel setzt, sich „wegwirft“ ans Abenteuer des sogenannten Dysfunktionalen, sich, wie gesagt, „entzeichnet“ - um sich zu behalten. Im Strom der Bedeutungen, so Michel Serres, heiße Kommunikation: reisen, übersetzen, austauschen, auf die Position des Anderen wechseln, sein Wort als Lesart begreifen...

Design als Spiel
Hans-Peter Niebuhr

nom

... auch sowohl als auch und zudem auf ... dazudesglei ...

*überhaupt begreifen kann. Man könnte ja eine Uhr auf ein Podest legen ... O je, wenn ich das schon höre: Podest!! Ich dachte wir hätten uns
inzwischen von diesem verstaubtem Bildnis entfernt. Bilderrahmen, Podest etc. – sowas kommt einfach nicht in Frage. Klar, aber mal unabhängig von*



**Video
Bedingung und
Möglichkeit für das
Medium Ausstellung;
Jubiläum 1996
(Farbe, Ton, 1.52 Min.)**

Wolfgang Breuer

dem erweiterten Ausstellungsbegriff, muß man sich mal überlegen ob ein Exponat eine exponierte Stellung braucht, um „echter“

JUBILÄUM [12.Szene]

Frau R. und Frau B. stehen etwas betreten vor den Figuren des INNEREN MONOLOGS die wie ausgeknipst stillstehen

Frau B.:
Ich hab einfach den Eindruck, da ist zu wenig Jubel in dem Ganzen.

Frau R.:
Bist du verrückt? Kein Mensch bricht heutzutage in ungehemmten Jubel aus, bloß weil sone Sache fünfundzwanzig jahrlang dauert.

Frau B.:
Dann hätte man vielleicht ein ganz anderes Stück....

Frau R.:
Auf keinen Fall.
Ein Jubiläumsstück fast ohne Jubel und bloß mit viel Drumrum das wolltest du doch auch.

Frau B.:

etwas verzagt

Doch. Schon. Wir müssen das unbedingt machen.

Etwas hektisch tauscht sie das Etwas auf der Kopfapparatur gegen verschiedene andere Modelle aus

Frau R.:
mit Blick auf den INNEREN MONOLOG
Von mir aus kannst du ihnen ja noch Zimbeln, Pauken und Trompeten geben.
Für sone Art Jubiläumsradau.

Frau B.:
Oh ja, das müssen wir unbedingt machen.

Frau R.:
Fragt sich nur, wie man aus soner schrägen Instrumentaleinlage mit Anstand wieder rauskommt in einen ordentlichen Szenenschluß...

Oder wir lassen's einfach schief.

Frau B.:
Oh ja. Von schräg nach schief.
Das müssen wir unbedingt machen.

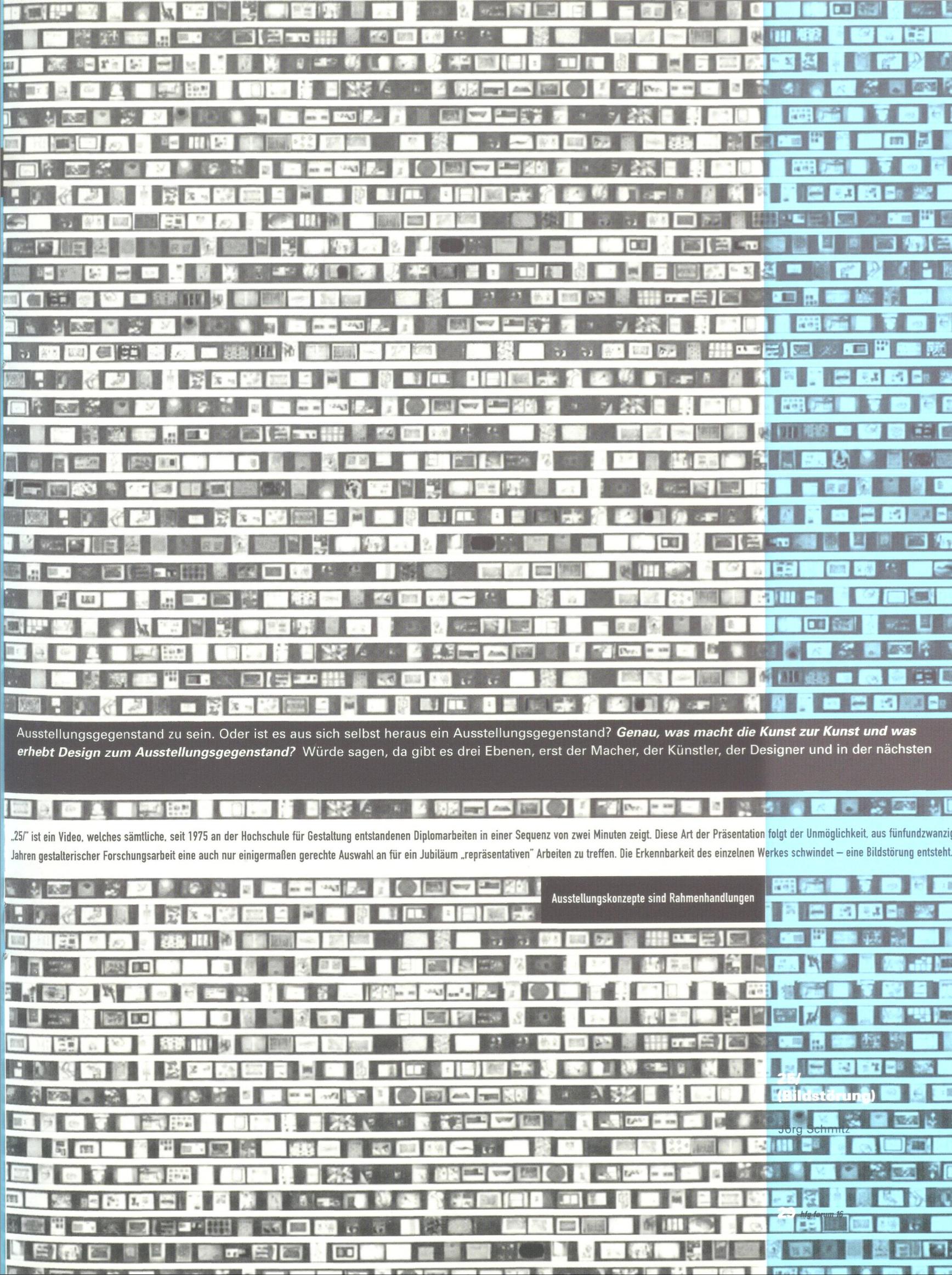
Frau R.:
Dann fliegen die Zimbeln und die Pauken und die Trompeten nach einem riesen Jubiläumskrach einfach davon.

Frau B.:
Oh ja.
Ja. Wunderbar.
Das müssen wir aber wirklich unbedingt machen.

Teil zwei

Friederike Roth

*Alle Rechte (Abdruck und Aufführungsrechte)
bei Friederike Roth/Suhrkamp Verlag#



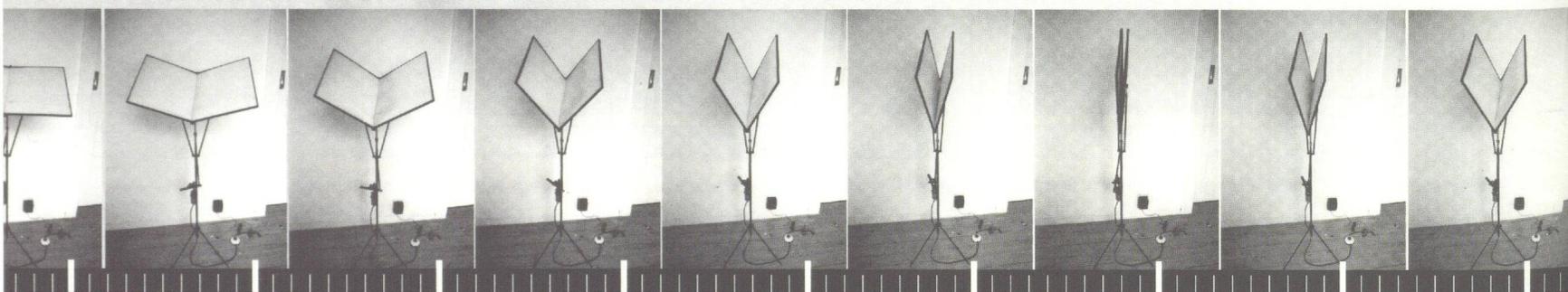
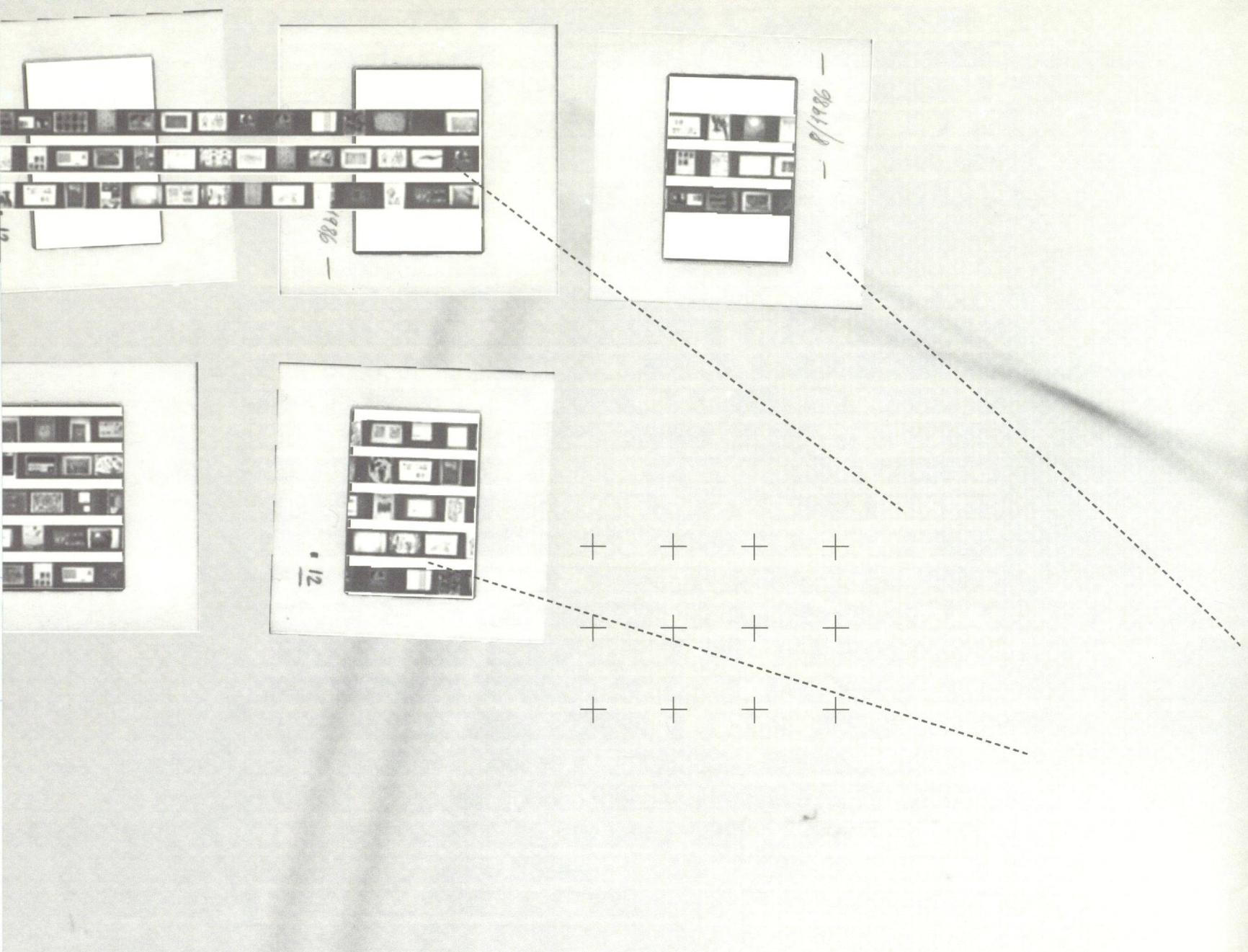
Ausstellungsgegenstand zu sein. Oder ist es aus sich selbst heraus ein Ausstellungsgegenstand? **Genau, was macht die Kunst zur Kunst und was erhebt Design zum Ausstellungsgegenstand?** Würde sagen, da gibt es drei Ebenen, erst der Macher, der Künstler, der Designer und in der nächsten

„25/“ ist ein Video, welches sämtliche, seit 1975 an der Hochschule für Gestaltung entstandenen Diplomarbeiten in einer Sequenz von zwei Minuten zeigt. Diese Art der Präsentation folgt der Unmöglichkeit, aus fünfundzwanzig Jahren gestalterischer Forschungsarbeit eine auch nur einigermaßen gerechte Auswahl an für ein Jubiläum „repräsentativen“ Arbeiten zu treffen. Die Erkennbarkeit des einzelnen Werkes schwindet – eine Bildstörung entsteht.

Ausstellungskonzepte sind Rahmenhandlungen

25/
(Bildstörung)

Jörg Schmitz



Stufe der Ausstellungsmacher und zuguterletzt der Betrachter. Das ist dann wieder die Selektion oder auch eine Filterung durch mindestens 3 Siebe.

Ausstellungsprojekt „25 Jahre Hochschule für Gestaltung Offenbach“

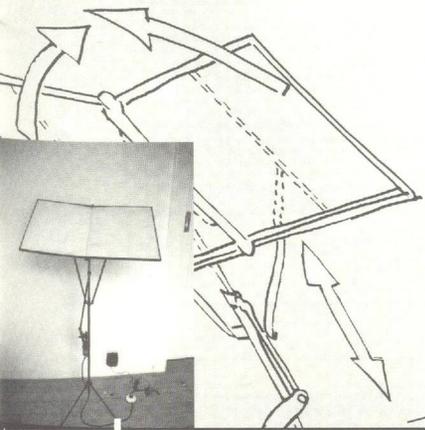
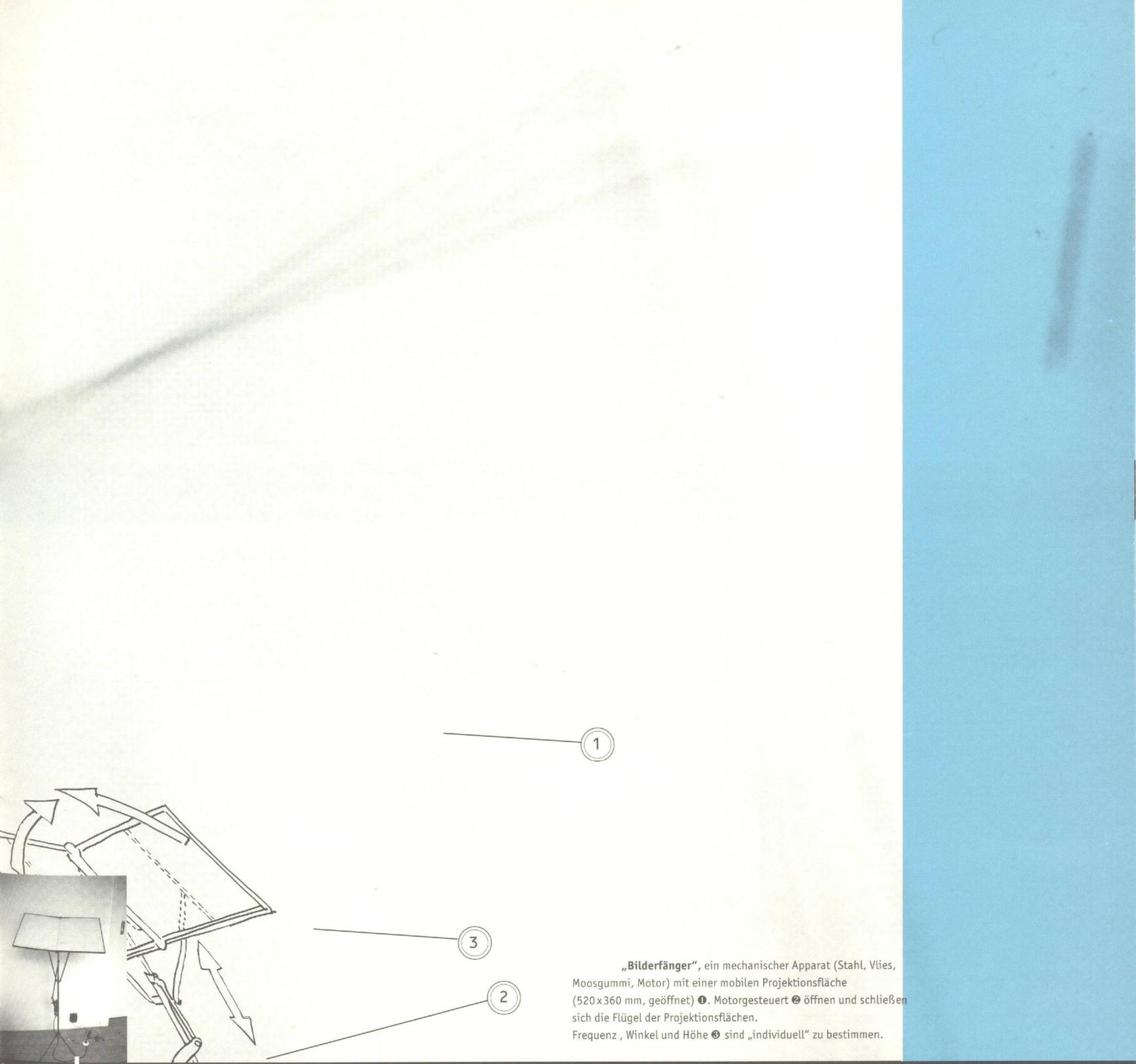
In einen verdunkelten Raum werden 831 „Bildfänger“ im Sinne einer „atmenden“ Projektionsfläche installiert. Höhe und Frequenz des Flügelschlagens werden mittels einer „komplexen“ mathematischen Formel ermittelt.

Jeder „Bildfänger“ steht direkt für einen Studenten/-in, der/die innerhalb der letzten 25 Jahre die Hochschule für Gestaltung durchlaufen und mit Diplom verlassen hat.

Indirekt vertritt dieser aber auch alle sonst in der Hochschule anwesenden Personen.

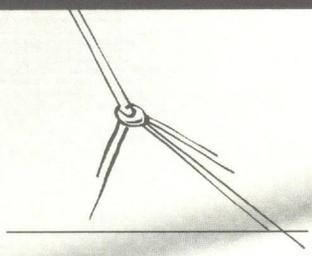
Nach einem Zufallsprinzip werden Dias, Filme und Videos aus dem Archiv der Diplomarbeiten auf das bewegte Gesamtfeld der „Bildfänger“ projiziert.

Fragmentation und Überlagerung des Bildmaterials sind beabsichtigt.



„Bilderfänger“, ein mechanischer Apparat (Stahl, Vlies, Moosgummi, Motor) mit einer mobilen Projektionsfläche (520x360 mm, geöffnet) ❶. Motorgesteuert ❷ öffnen und schließen sich die Flügel der Projektionsflächen. Frequenz, Winkel und Höhe ❸ sind „individuell“ zu bestimmen.

Und weil immer weniger gefiltert wird, oder auch immer neue Angebote sich ergeben, sieht sich der Betrachter, der Konsument einer Flut von



Bilderfänger

Isabel Naegele

» virtual time «

»virtual time«

Die Medienkünstler entdecken einen alten neuen Stoff
Ein zeitgemäßer Essay
von Lothar Spree

(Endfassung)

1. Trümmer vergedelter Vergangenheit

Wir nähern uns der Epoche, in der sich die Menschen bewußt werden, daß die unwiederbringliche Ressource aller Energien die Zeit ist. Bald werden die Leute beginnen, ihre Zeit gewissenhaft einzuteilen - gestützt noch als heutzutage Wasser, Luft und Sonnenenergie eingeteilt werden.

Ein allgemeines Gefühl der beschämtesten Vergewaltung wird sich einstellen, und unsere bisherige Geschichte wird dann wie ein riesiger Raum der verlorenen Zeit erscheinen. Nicht nur die fernen Trojanischen, Punischen Kriege, auch die Welt- und die nahen Balkankriege, sogar die Wahlkampflächnen des Jahres 1994 werden der Menschheit dann als äußerste Zeitverschwendung gelten. Jahrtausende, Mengen von Zeit, lange und endgültig verloren, liegen in der wüsten Vergangenheit wie gewaltige unverständliche Trümmer eines ehemals sinnvollen Gebäudes.

Möglichkeiten gegenüber. Und das in jedem Bereich - Hilfe. Denn nicht nur die „Dasmußmangesehenhaben“-Gegenstände werden mehr und mehr,

Die Leute werden erkennen, daß von allen wertvollen elementaren Quellenstoffen, mit denen wir unser Leben ausstatten müssen, die Zeit der wertvollste und, in gewissem Sinne, unheimlichste - weil unwiederbringlich - ist.

Leben, die sich organisieren nach dieser Erkenntnis, werden schrecklich ungemütlich sein. Verabredungen, die nur Sekunden lang sind, werden verhandelt werden wie heute Nachmittage im Bergtagen. Ein eine Epoche danach wird man in die Lage versetzt sein zu erkennen, daß auch »vergedelte« Zeit ein wesentliches Element des Lebens ist. Zeitvergeudung - eine so wichtige Tätigkeit wie Schlafen und Essen.

2. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

Die verlorene Zeit des neunzehnten und der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wird wiedergefunden werden. Von jetzt an bis zum Beginn der nächsten Epoche findet der Versuch statt, die Jahrhunderte und Jahrtausende von Zeit, die durch Krieg und Dummheit verloren gingen, wieder aufzuspüren.

Das Geschriebene der letzten zwei Jahrhunderte umspannt in weitem Bogen - von Marcel Proust bis Stephen Hawking - eine Menge Literatur - die in den letzten Jahren zunehmend phantastisch und - gleichzeitig - wissenschaftlich wurde. Die Utopie begann in der Kunst, von dort drang das Phantastische vor in die Wissenschaft. Die Entwicklung der Science-Fiction-Literatur, ihre Umsetzung in Film, und beider spezifisches Interesse an dem Phänomen Zeit - zunächst den Wissenschaften vorausleitend, später parallel mit ihnen - zeigt die Veränderungen des Bewußtseins. Heute mutet die Wissenschaft phantastischer an als die Kunst.

3. Zeit wird Thema

In den letzten Jahren, in Wissenschaft, Kunst und Unterhaltung, nimmt die Zahl der Bücher, die sich auf die eine oder andere Weise mit der Zeit befassen, auffällig zu.

Gewiß ist die Zeit ein Stoff, der in vielen verschiedenen Formen im Leben eine Rolle spielt. Aber auch dies gehört zu den Endzeitstimmungen: Die Zeit selbst, da sie knapp zu werden scheint, wird Thema.

Ein Heer von Physikern fühlt sich der Aufgabe konfrontiert, die Zeit neu zu definieren, weil Einsteins seine Relativitätstheorie publiziert. Neben Stephen W. Hawking. (»Eine kurze Geschichte der Zeit.« - »Einstein's Traum«). Autoren wie Ilya Prigogine, Wolfgang Kaempfer, Friedrich Cramer (er publiziert sechsen eine der neuen Erscheinungen zum Thema, »Der Zeitbaum - Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie«) und anderen betrachten viele Wissenschaftler Zeit entweder als eine Dimension des Raums oder der Geschichte - als eine subjektive oder objektive Erfahrung, als eine Erfahrung des Einzelnen oder der Welt. Weder ist die Zeit eine Konstante, noch ist sie eine Dimension. Ob sie relativ ist, ist mit unserem relativen Maßstab nicht zu beantworten, aber natürlich anzunehmen. Darum geht die Diskussion.¹⁾

In fast allen anderen Wissenschaften, und auch in den Künsten, spielt die Zeit eine zunehmend wichtige und kuriose Rolle. Ein Aspekt scheint uns aber insbesondere neu.

4. Ein unwiederbringliches Gut

Nachdem während der letzten 2 bis 3 Jahrzehnte das öffentliche Bewußtsein - wenn auch nicht das Gewissen der Politiker - über die Umwelt geschärft worden ist, kann sich heute jedes Mitglied der Gesellschaft über die Kosten der Ressourcen und der damit zusammenhängenden Lebensqualität ein praktisches und - ein druckvolles Bild machen. Die Bilanzen der Luft, des Wassers, der unverdorbenen Erde, des Sonnenlichtes, der Mineralien, wie aller recycelbaren und nicht-recycelbaren Materialien dieser Erde sind fast jeder Gesellschaft voll bewußt. Inzwischen zählt das Bewußtsein über Fragen dieser Art zu jedem normalen individuellen und gesellschaftlichen Leben.

Zum persönlich-individuellem Leben gehört es, an der Beantwortung dieser Fragen nach bestem Wissen und Gewissen teilzunehmen. Es sind die Regierungen, die wirtschaftlichen Machtstrukturen und Interessenverbände, aber auch Propagandisten von Industrie, Lehre und Kirche, die weniger Interesse an Antworten, die radikale Änderungen bedeuten, zeigen.

Es ist also bekannt, daß eine Rettung der Welt nur herbeigeführt werden kann durch große Bemühungen um den Erhalt von und den vernünftigen Umgang mit - den natürlichen Ressourcen.

Dabei fällt auf, daß auf der Liste nicht-recycelbarer Ressourcen in den Köpfen der verbreiteten, manchmal angefüllten Menschen das Element fehlt, das sich im täglichen Leben als eines der wichtigsten erweist: die Zeit.

5. Saving the world - by saving time?

Früher oder später wird es üblich werden, die Zeit wie eine der in Ökologie und Umweltwissenschaften sorgfältig betrachteten Materialien, d.h. Energieresourcen, zu behandeln. Die Gesellschaft wird mit der Zeit umgehen müssen als einem Gut, das sich als unwiederbringlich, nicht-recycelbar, eine irreversible, sich in eine Richtung verbrauchende Weltenergie darstellt.

Wir befinden uns heute am Ende einer Kette von Bewußtseins-Stationen, die jeweils eine differenziertere und fortschreitende Wertschätzung unserer Lebensbedingungen bedeuten. Zum Beispiel brachte die Ökonomie notwendigerweise einen wertbewußten Umgang mit den Produktivkräften und Materialien der Gesellschaft; später erarbeitete die Ökologie ein neues Wertbewußtsein für die Materialien der Welt als Lebensumfeld; heute muß eine Art Sinn- und Friedensforschung den wertbewußten Umgang mit den Bedeutungen des Lebens als Ganzem bringen. Diese Kette zunehmender Bewußtsein findet statt auf einem Zeitraster, das enger wird. Das heißt, die Dimension der Eile wird in die Geschichte eingeführt.

Grund zur Eile hat es in der Menschheitsgeschichte bisher kaum gegeben - am ehesten in der Anti-Atom-Bewegung. Heute besteht absolute Eile aus ökologischen Gründen, wie alle wissen. Aber leben tun wir diese Eile noch nicht - wir leben vorerst nur Stress. Erst wenn der Zusammenhang verstanden wird, daß Zeit gespart werden muß um die Welt zu retten - wird diese Hast in unserem Leben bewußt und - aufgehoben - sein. So wie sich Angst in die Bewußtheit der Aufklärung auflösen muß, so muß sich bald die Hast, der Stress in die Bewußtheit der spontan-momentanen Lebensqualität auflösen.

Wenn dieser neue Umgang mit der Zeit sich ins Bewußtsein heben wird, so wird dies auf ungeheuer direkte Art und Weise die Lebensformen beeinflussen. Es wird üblich werden, daß für Geschäftsbesprechungen, später auch für persönliche Begegnungen, nicht mehr in Stunden oder Minuten, sondern in Sekunden gerechnet wird. Man wird Telefongespräche verabreden, die nur 45 Sekunden Zeit einnehmen werden. Und darüber verhandeln, ob man fast - die Zeit bemessen, die es braucht, ein Fax zu schreiben und zu senden - oder ob man anruft - die Zeit bemessen, die es braucht, verbal und - »live« zu erklären, was beim Fax schriftlich und jederzeit beliebig abrufbar wäre. Man wird lieber »state-ments« in beschleunigter, verkürzter oder kondensierter Form abgeben bzw. entgegennehmen, als sich in Realzeit an Diskussionen, unstrukturierten und »zeitraubenden« Gesprächen beteiligen.

6. Fix & Fax & Sex & Zap

Hierher gehört auch das Bedürfnis, Ereignisse und Erlebnisse nach individuellem Gutdünken passieren lassen zu können. Die Abrufbarkeit der Zeit nach Belieben ist heute schon allgemeiner Wunsch. Im individuellen Leben besteht eine Sucht nach Gleichzeitigkeit und Synchronität lebensbereichender Ereignisse - das aber ist nur managbar, wenn die Synchronität der Weltgeschichte aufgelöst wird. Interessante Ereignisse wie ein tropischer Sommer zum Baden, ein Winter zum Skifahren, eine Abenteuerreise auf See, 12 Kilo Gewichtsverlust oder eine Sex-Affäre müssen - instantly - (das heißt sofort und jederzeit) - abrufbar sein.²⁾

Die unauffälligen Anfänge dieser Tendenz sind schon lange mit uns: der alte, beispielhafte Anrufbeantworter war die erste Maschine zur Ablösung des Ichs von der Weltzeit. Das Fernsehen erhebt uns weiterhin der realen Zeit - aber der Videorecorder erst löste uns noch weiter - selbst von dieser abgelösten Struktur der Television: nun konnte man in der »realen« Zeit ein Stück »fiktiver« Zeit ansehen, gleichzeitig ein anderes Stück konservieren und später abrufen und wiederholen... Der Gürtel dieser Entwicklung, das Zapping, ist wohl insofern ein für die Zukunft typischer Vorgang. Heute sind Faxgerät und e-mail, Datenbanken, Networks und elektronische Mailboxes und alle anderen digitale Neuerungen die Fortsetzung dieser Bewegung - und dabei nur der Anfang der ->things to come...³⁾

7. virtual training

Ein Beispiel: Chris Schmandt vom MIT Media Lab berichtet kürzlich über ein über Akustik geseleertes System von Informationen, das nächste Ansatzchen der Entwicklung von Virtual Time beinhaltet: Nämlich die Möglichkeit, Programme aus dem Radio, Konferenzen, Dialoge und Telefonate digital zu speichern, über bestimmte Markierungen (wie Worte, Begriffe, Lauswürter, Stimmen- oder Personenkenntnis usw.) zu strukturieren und zu kondensieren, und so zeitmanipuliert abrufen zu können und mit überhöhter Geschwindigkeit, aber verständlich, abspielen zu lassen. Chris Schmandt erzählte, daß er jeden Morgen (in Amerika) die Nachrichten des BBC aus England (d.h. nach der Sendung, auf seinen eigenen Zeitschienen) digital aufbereitet und, in kondensierter und beschleunigter Form, hört. Dabei trainiert er, digitale Aufzeichnungen in beschleunigter Form abzuhören. Mit Training, so meinte er, könnte dort bis zu 100%ige (= doppelte) und (für bestimmte Themen) höhere Beschleunigung erwarten werden.

8. Arbeit und Zeit als Ware
(Arbeit + Zeit = Ware ?)

Zudem werden neue Verteilungskämpfe über freie Zeit und Arbeitszeit stattfinden. In Anbetracht der Entwicklung auf dem Gebiet der Arbeit läßt sich voraussagen, daß es Klänge geben wird, Arbeitszeit zu erhalten statt Freizeit. Was die Gewerkschaften an Energie aufgewendet haben, um die Arbeitszeit zu verkürzen, werden sie in den kommenden Jahren darauf verwenden müssen, Arbeit zu verteilen. Freie Zeit, »freigesetzte« Zeit wird nicht mehr als Luxusgut sondern als Lebensabschnitte großer Unerfülltheit gesehen. Arbeit - vor allem Arbeitszeit, und nicht unbedingt Arbeitsleistung - wird zu einer begehrten, kaufbaren Ware werden... Auch diese Entwicklungen werden die Sicht auf die Zeit aus Äußerer erschüttern und in einem gesellschaftsobjektiven Sinne völlig erneuern. Überhaupt wird es eine neue Wertediskussion geben im Zusammenhang mit der Fragestellung: Welcher Wert rechtfertigt der bewußten Verzicht der Zeit?

Wie, auf welche Art und Weise sollte ein Mensch die Zeit verbringen? Diese Begriffe, »Zeitvertrieb« und »Zeitverbringung«, werden unter Umständen ganz neue Gewerbezeige hervorrufen.

Das ist auch der Punkt, an dem diese ahmischen Forderungen sich mit den neuen virtuellen Technologien verbinden lassen.

9. c.i.: 1h = 45 min

So wie zur Zeit virtuelle Realitäten geschaffen werden, wird es in Kürze virtuelle Zeiten geben. Z. B. wird man in die Lage versetzt, aufgrund der neuentwickelten Medien und elektronischen Techniken innerhalb von ca. einem Tag hochintensive 14tägige Urlaubs- und Abenteuerreisen zu erleben. Oder man wird sich per Telekommunikation ein Paket von Sekundenabschnitten mit intensiven 45 Minuten-Beschäftigen (solange braucht ein guter, lt. Bertold Brecht) kommerziell erwerben können. Avangardistisch wie selten hat die akademische Welt mit ihrer own Impasse-Regel diese Erfahrung des kondensierten Verkehrs schon seit langem vermitteln können.

Es wird einen regen Handel geben mit subjektiver virtueller Zeit. Zeitvertrieb werden Mengen von virtueller Zeit (ungefähr so wie Computerprogramme oder Hardware) vertrieben, die dann von Zeitverbringern (Software-Herstellern) mit Erlebnissen (und Werbung) gefüllt werden können. Man wird daran arbeiten, ein kurzes Leben von 90 Jahren mit technischen Mitteln auf 150 oder 250 Jahre zu verlängern - oder die 5 Jahre AIDS-Sterben mit 30 Jahren Lebensqualität und -erlebnis- zu füllen.

In diesem Zusammenhang wird sich der Aspekt der virtuellen Zeit als ein aufkommender moderner Begriff in unseren Sprachschichten schleichen. Es ist anzunehmen, daß das zur Zeit aktuelle und in vielen Institutionen intensiv bearbeitete Phänomen der »virtual reality« sich in Zukunft auf den Bereich »virtual times« verlagern wird. Denn in Wahrheit ist der Begriff der virtual reality, wie er uns im Bereich der Elektronik, der digitalen Techniken und vor allem der Computer-animation entgegentritt, in Wahrheit nur der Bereich des »virtual spaces« und nicht der »reality«. Über die Fähigkeiten hinaus, Räume zu konstruieren und dreidimensional erfahrbar zu machen, ist die digitale Simulationstechnologie bis heute nicht weit hinausgekommen. Daß alles, was über die visuelle Sensorik hinausgeht, ist kaum berücksichtigt in diesem hauptsächlich visuellen Medium. Insofern sind alle Animationen, wie sie uns in Simulationsmaschinen und Imitationsmaschinen entgegenströmen, primär visuell orientiert, wenn auch oft mit Bewegungen im Raum, d.h. Schwerfalthimmeln kombiniert. Einleuchtend ist jedoch, das dies ganz gewiß nur einen relativ engen Aspekt der Realität darstellt. Der Ablauf von Zeit,

virtual time End
der für jede Art von Tätigkeit, Erfahrung oder Simulation von
Nöten ist, bleibt im gewissen Sinne die einfache Grundstruktur
jeder Erfahrung - und vor allem der virtuellen Erfahrung.

Immer noch wird von dem Grundsatz ausgegangen, daß die Basis
aller dieser Vorgänge - Erfahrungen usw. - die Zeit darstellt und
daß sie, zumindest im praktischen Darstellungsbereich, einen
unverrückbar gleichmäßigen Ablauf hat, nicht nur gleichmäßig in
Bezug auf die Schritte des Fortgangs, auch gleichmäßig in Bezug
auf die Synchronität aller Ereignisse auf der Welt.

Dieses objektive Verständnis von Zeit wird sich in Kürze mit
der Weiterentwicklung der virtuellen Techniken radikal ändern.
Zeit selbst wird zu einer manipulierbaren Größe. Angedeutet exi-
stiert alles dies beispielhaft schon in der Entwicklung des
Umgangs mit Zeitaltschnitten wie z.B. beim Film. Das Problem
eines 2-Stundenfilms in 5 Minuten zu kopieren, zu bearbeiten, vor-
zubereiten oder zu befragen, besteht schon lange. Große Fort-
schritte sind gemacht. Besonders die digitale Aufzeichnungstech-
nik, an deren Entwicklung wir derzeit alle aktuell teilhaben,
ermöglicht es, einen anderen Umgang mit Mengen oder Strecken
von Zeit zu pflegen. D.h., Abschnitte von Zeit in ihrer originalen,
realen Länge sind schon willkürlich kombinierbar, also anenan-
derfügbar oder in ihrer Abfolge veränderbar.

10. velocity - Hast oder Stress

Diese Bedürfnisse sind aber nur Reflexionen der allgemeinen Ver-
änderungen des Lebensrhythmus unserer Gesellschaft. Synchroni-
tät wird überall gefordert, obwohl sie im Vergleich mit dem
Lebensrhythmus vergangener Jahrhunderte ganz gewiß nur subjek-
tiv sein kann: Wie haben die Schriftsteller, die Künstler, die
Wissenschaftler der Vergangenheit ihre Massen an Werken schref-
fen können ohne moderne Hilfsmittel? Warum ändern unsere
Möglichkeiten schneller und ausgiebiger Reisen so wenig an unse-
rem Bewußtsein? In Kürze werden 80 Fernsehkanäle uns massen-
haft Zeitpartikel anbieten, die uns in Handlungsräumen-Strukturen
einladen werden; hinter jeder Oberfläche werden unterschiedlich-
ste Zeitarrangements wählbar ablaufen. Schnell-Lesen, Schnell-
Hören, Schnell-Sehen werden überall für jeden permanent ge-
boten. Mögliche, potentielle Verfügbare gesellschaftlicher und kul-
tureller Güter wird wichtiger als ihr tatsächlicher Besitz - dasselbe
Prinzip gilt auch für den Umgang mit der Zeit.

virtual time End
Insoweit sind diese Technologien wahrscheinlich nichts als die pri-
mitiven Anfänge der weiteren, entscheidenden Entwicklungen auf
dem Gebiete der Kommunikations- und Unterhaltungsindustrien.
Das oben beschriebene Phänomen des Umgangs mit Zeitpartikeln
in den derzeitigen Medien wird ergänzt werden mit Techniken
der "virtual reality" (On-Line-Computer-Animation und Simula-
tion) und den von z.B. Paul Virilio skizzierten technischen
Anschlüssen der Medien an bzw. Penetrationen direkt in das Ner-
vensystem. Diese erweiterten elektronisch-chirurgisch-medizinischen
Kommunikationstechniken werden voraussichtlich die wichtigsten
Medien sein, die eine "virtual time"-Erfahrung ermöglichen.

Auf diesem Wege wird die Distanz von Vorgängen in kompri-
mierter Weise üblich werden. Als einem bestimmten Punkt des
Umgangs mit dieser Technologie wird es sich erweisen, daß diese
Art von "Erfahrungen" auch ins normale Leben zu übernehmen ist.
Zum Beispiel wird die Phase des Kennenlernens zweier Menschen
unmäßig lang erscheinen. Es wird Methoden, wenn nicht gar Tech-
niken geben, diese Zeit zu verkürzen. Im Bereich der Edukation,
der Arbeit, der Medizin und der Kriminalität werden die ersten
Notwendigkeiten auftreten, Zeiten zu schaffen, die komprimiert
stimmend, Versuche dieser Art - wenn auch nicht unter den hier
genannten Aspekten - existieren schon überall in der Wirklichkeit.

11. Zeit ist »Geld«

Als eines der eindrucksvollsten Beispiele dafür könnte der ima-
ginäre Geldverkehr auf der Welt gelten. Die Kommunikation auf
einer Schiene von Zeitaltschnitten zwischen Frankfurt, New
York, Tokyo als Welt-Werthandelsstätten, die in gewissem Sinne
immer noch mit dem klassischen Maß der Arbeitszeit operieren,
wenn auch ausgedrückt in deren Gegenwert Geld, ist von atem-
raubender Unlogik. Alle Voraussetzungen, in einer ähnlichen Art
und Weise umzugehen mit den höchsten oder wesentlichsten
humanistischen Werten (als die sind Familie, Alter, Beziehungen,
Liebe, Glück, Solidarität usw.) sind mehr als gegeben.

Als volksheldendes und experimentelles Medium prescht seit Jah-
ren das Fernsehen vor und bietet Erfahrungen frei, die von einem
Großteil der Gesellschaft, von uns, lange internalisiert sind. Unter
diesem Gesichtspunkt betrachtet kann man fragen, wozu ein auf-
wachsender Mensch 14 bis 16 Jahre Jugend eigentlich noch
braucht. Das einzige Argument scheint mangelnde Größe zu sein,
aller anderen Erfahrungen von der Liebe bis zum Tod sind - wenn
auch indirekt - im Fernsehen lange vor dieser Zeit vermittelt. Daß

virtual time End
sich darauf kein praktikables Leben bauen läßt - d.h. daß wir es
nicht mit Fiktionen unpraktischerer Art zu tun haben - spricht
nicht gegen die allgemeine Tendenz, spricht nicht gegen die furch-
terlichen Ergebnisse, mit denen früher oder später zu rechnen sein
wird.

12. Zeit in Chaos

In diesen Bereichen trifft der Umgang mit dem Phänomen der Zeit
und seiner derzeitigen Wandlung direkt ins Herz der Chaostheorie.
Die Chaostheorie hat sich nicht mehr nur mit Plazierungen und
Ordnungen innerhalb von Räumen und Flächen zu befassen.
Wichtiger und immer mehr in den Vordergrund dringend ist der
Umgang der Chaostheorie mit dem Phänomen der Zeit. Ober-
haupt zeigt sich bei der Betrachtung der Geschichte der »Theorie
der Zeit«, daß der im täglichen Leben vorherrschende Eindruck
der Unveränderbarkeit der Zeit trügerisch ist, und - wie sehr sich
unser Gefühl für die Zeit geändert hat...¹⁾

Eines der Probleme, die es notwendig machen, weitere Gedanken
auf das Phänomen »Zeit in unserer Zeit« zu verwenden, ist die
Tatsache, daß wir lernen müssen wirklich zu verstehen, daß unser
traditionelles Zeitverständnis subjektiv ist. Die Zeit ist keine Kon-
stante - darum ist der Begriff »virtual times« auch kein entschei-
dendenspielerischer Scherz außerhalb unseres anomalen irdischen
Lebens, sondern wird irgendwann Teil einer Wirklichkeit und
nicht mehr unterscheidbar von der »real time«- sein. Dies ist
gewiß ein für uns unheimlicher Gedanke, und das eigentlich
Spannende an diesem Thema überhaupt.

Stephen Hawking beschreibt in seinem neuen Buch »Einsteins
Traum« eindrucksvoll und anschaulich die Schwierigkeit und
Notwendigkeit eben dieses Lernprozesses. ²⁾

13. Vom Umgang mit Zeit

Die allgemeine Erkenntnis der neuen Art des Zeitverständnisses
wird große Veränderungen im Leben bewirken. Nicht nur in der
Wissenschaft, wo es zur Zeit schon Allgegenwart ist, auch in Poli-

sondern auch die Ebenen werden dadurch multipliziert, in denen diese sich präsentieren - wie gesagt, es kommt noch dazu, daß eines Tages alle

virtual time End
tik, Wirtschaft, Bildung und Kunst wird die neue Verfügbarkeit
der Zeit radikale Veränderungen bewirken. Selbst die Geschich-
te und ihre Entstehung wird neu definiert werden müssen. Es
wird drei Arten von neuem Umgang mit der Zeit geben, die alle
einen starken Einfluß auf persönliches und öffentliches Leben
nehmen werden. Diese drei Arten sind folgende:

1. Eine neue Ökonomie der Zeit wird sich entwickeln. Damit
werden Fragen der Arbeit und der Lebensarbeitszeit beherrscht.
Wie schon in anderen Gesellschaftstypen - korrekter: Gesell-
schaftsprojektionen - ist auch hier zu wiederholen, daß das kapita-
listische Konzept der bezahlten Arbeitszeit völlig überholt ist. Es
muß durch ein System ersetzt werden, das Arbeit als ein koellbares
Lebensgut gegen Gegenleistung verteilt, bzw. verkauft. Damit
wird das gesamte gesellschaftliche Incentive-Gezähle zerstört.
Erfolg, Karriere, Wohlstand und vor allem »Frei-Zeit«- also Zeiten
der Jugend, Ausbildung, Familie und Lebensabend - werden
neuen Bewertungen unterliegen.

2. Ein neuer ökologischer Umgang mit der Zeit wird die Lebens-
qualität, die Lebenslage und den Lebenssinn direkt betreffen.
Nur eine - wohl recht hohe - Lebensqualität wird dann eine gewis-
se Lebenslänge rechtfertigen. (Die Lebensqualität wird dabei nicht
identisch sein mit dem heutigen Begriff, der nur auf sozialen
Wohlstand zielt.) Die Frage nach dem Lebenssinn wird eine für
unsere Zivilisation essentielle und hoffnungsspendende Ent-
wicklung beginnen - leider aber auch alle problematischen Ideolo-
gieverirrungen über die Pflicht der Lebenserhaltung und das
Recht des Tötens befördern.

3. Es wird eine Dritte Zeit geben. Außer der Arbeits- und der frei-
en Zeit wird es möglich sein, in einem eigenen Wirklichkeits-
und Zeitgefüge jede Art von Tätigkeit und Erlebnis stattfinden zu lassen
- sowohl realistische, nützliche, fordernde als auch phanta-
stische, surreal oder fiktive. Die technische Entwicklung funk-
tionierender virtueller Wirklichkeiten und virtueller Zeiten wird
unsere Zivilisation verständlicherweise auf das Tiefste erschüt-
tern. Abhängen davon gab es bisher in Science-Fiction-Literatur
und -Filmen, mehr und mehr aber formuliert auch die Wissen-
schaft Vorstellungen wie diese:

»...von manchen wurde postuliert, daß wir um das Jahr 2000 Virtu-
elle Wirklichkeiten erwarten können, die so »hochauflösend« sind
wie die physische Wirklichkeit. An diesem Punkt könnte unsere
gesamte Wahrnehmung der »natürlichen Welt« zusammenbre-
chen. Als Beispiel dient uns die Zeit der Renaissance, in der der
Planet Erde sich verwandelt vom Zentrum des Universums zu
einem unauffälligen Punkt in einer bedeutungslosen Galaxie in

virtual time End
einem unerschallbar großen und wachsenden Universum. Die
sexuellen Implikationen dieses Zusammenbruchs der Wirklichkeit
sind quälend...virtueller Sex wird existenziell realer Sex, wobei der
gegenseitige Austausch menschlicher Aktivitäten nur durch die
Möglichkeit sein wird, unterschiedlich vielzeitlich nur durch den
Grad an Schweinerei, der dabei entsteht...³⁾

14. Die Zukunft stiehlt ein

All dies hat seine erschreckenden Seiten. Aber die technischen
Möglichkeiten sind freudig und - mit einem kindlichen
Gemüt - sowohl zu bewundern als auch zu genießen. Dennoch,
die gesamte Ausrichtung der Perspektive, wie in Zukunft die
immer mehr werdende Freizeit zu verbringen sei, ist entscheidend.

Pionierarbeit wird geleistet von der LBE-Industrie, der Location
Based Entertainment Industry, also die Abenteuer- und Erlebnis-
parks. Aber selbst unter den Leuten, die der Meinung sind, dies
gäben dem Publikum, was das Publikum will, und daran ver-
dienen, kommt mehr und mehr ein Unbehagen auf, das durch die
Abwesenheit der Frage nach dem Sinn des Ganzen entsteht.

Es gibt in der Industrie der Theme Park Visualization natürlich weit-
reichende Phantasien, die nicht einmal damit enden, einen jeden
Livingroom und jedes Bedroom anzuschließen an ein »Worldwide-
Interconnected-Virtual-Reality-Entertainment and Adventure
Network«. Noch ist das Problem der Diskrepanz zwischen der
Unterhaltung der Menschen-Massen in diesen Parks und dem
Einzelerlebnis, dessen Impact erhalten bleiben muß, ungeklärt. In
diesem Bereich der technischen Entwicklung werden die auffällig-
sten Beispiele, deren Entwicklung ich mit dem Begriff Virtual
Time beschreibe, stattfinden.

15. »Zeit heilt«

Inzwischen habe ich in diesem Essay einige Beispiele über die
Manutrierung, der Feinkalibrierung der Maßebenen unseres
Zeitempfindens gegeben. Sie sind nur einige der vielen Beispiele
zur These über die virtuelle Zeit; daß sich nämlich andere, »härte-
re« oder »digitale« Maßstabformen für den Umgang mit Zeit ent-

virtual time End
wickeln werden. Sie werden unmittelbar und entscheidend unser
Leben beeinflussen, auch wenn uns die Hoffnung bleibt, daß »das
Leben« seinen Gang gehen wird. Diejenigen, die sich längerem mit
den Aspekten dieser »unheimlichen« Medien spielen, werden
auch zu alternativen, Lösungen oder Gegenkonzepten zu ergo-
ben haben. Zweifelhaft aber tröstlich: »Zeit heilt«.

»...Die dunkle Seite dieser Neuen Welt-Informationen-Ordnung
liegt nahe, daß eine neue Skala der Ästhetik kreiert wird. Vom
Moment des Entstehens dieses Werkes an wird es einige Jahre in
Anspruch nehmen, bis ein kreatives Netzwerk von 1.000.000
angenehmer Zahl, Anmaß, Schnelligkeit und Beweglichkeit zur
vollen Blüte erwachsen ist... All dies schlägt ein, daß eine neue
Art des In-die-Welt-Sein gibt. Daß die Gegenkraft zur Skala der
Zeitfindung die Skala der Kommunikation ist, und daß unsere
Chance - oder unser Abgesang - in vieler Hinsicht bestimmt sein
wird durch unsere Fähigkeit, die informellen, multimediellen, mul-
tikulturellen, diskursiven Telekommunikations- und Informations-
technologien kreativ einzusetzen...⁴⁾

Anmerkungen

¹⁾ Stephen W. Hawking, »Eine kurze Geschichte der Zeit«, Rowohlt,
Reinbek 1988, und »Einsteins Traum«, Rowohlt, Reinbek 1993, Friedrich
Crumer, »Der Zeitbaum - Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie«
Insel Verlag Frankfurt 1993, Bp. 173ff., Benoit B. Mandelbrot,
Wolfgang Kaempfer, PC-Verwey/R.Hightel, Paul Davies, u.a.

²⁾ »...Some have proposed that we can expect virtual realities that are as
fine grain as physical reality by the year 2000. At this point our whole
appreciation of the natural world may well break down. Our model is
the resonance period when the planet Earth changed from the center of
the universe to an undistinguished speck in an unremarkable galaxy in
an inconceivably vast and growing universe. The sexual implications of
this breakdown of reality are startling. virtual sex will be existentially
real sex where mutual human activity will be only one manifestation,
distinguished perhaps only by the amount of mass it makes. (Paul
Brown, Mississippi State University, in »Nanowaves and Virtual
Selections«, siehe auch Seite 12 und Anmerkung 9.)

³⁾ »Die Zeit Platons ist (...) die Zeit einer Analogie. Denn das Zitterblatt
ist ja das Abbild des Kosmos (...) ist die bewegte Darstellung der platonischen
Idee der Zeit, die als Idee unbewegt und ewig ist. (...) Aristoteles
(384 bis 322 v. Chr.), der Schüler Platons (...) schlägt eine Art Spielzeug
vor, und solche Systematiken mit der Digitalität... Friedrich Crumer,
»Der Zeitbaum - Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie«, Seite 24,
Insel Verlag Frankfurt 1993.

⁴⁾ »Die wohl faszinierendste Erkenntnis, zu der man in der gesamten

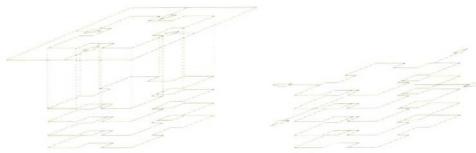
virtual time End
Geschichte der Wissenschaftsmethoden gelangte, wurde 1851 von dem deut-
schen Physiker Hermann von Helmholtz zum ersten Mal verkündet. Das
Universum, behauptet er, ist zum Untergang verurteilt. Diese apokalypti-
sche Vorhersage beruhte auf dem zweiten Hauptsatz der Newton'schen
Thermodynamik. Der mit jedem Naturvorgang verbundene unabhör-
liche Anstieg der Entropie könne - so sagte er - am Ende nur dazu führen,
daß alle interessanten Aktivitäten im gesamten Universum zum Stillstand
kommen, da die ganze Kosmos irreversibel in einen Zustand des thermo-
dynamischen Gleichgewichts abgleitet... Paul Davies, »Prinzip Chaos -
die neue Ordnung des Kosmos«, Reinbek 1988, auch Friedrich Crumer,
»Der Zeitbaum - Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie«,
Insel Verlag Frankfurt 1993, u.a.

⁵⁾ »Es gibt ein berühmtes Gedankenexperiment - Schrödingers Katze.
Eine Katze wird in eine festverschlossene Kiste gesperrt. Auf sie ist ein
Gewehr gerichtet, das einen Schuß abgibt, wenn ein radioaktiver Kern
zerfällt, was mit einer 50-prozentigen Wahrscheinlichkeit geschieht. (...) Wenn
man die Kiste öffnet, ist die Katze entweder tot oder lebendig, aber
bevor die Kiste geöffnet wird, ist der Quantenzustand der Katze eine
Mischung aus dem Zustand »tote Katze« und dem Zustand »leben-dige
Katze«. Damit können sich einige Philosophen der Naturwissenschaften
nur schwer abfinden. (...) Die Besonderheit der Quantenmechanik liegt
darin, daß sie ein anderes Bild von der Wirklichkeit vermittelt. Danach
hat ein Objekt nicht nur eine einzige Geschichte, sondern alle Geschich-
ten, die möglich sind. (...) Das Wesen der Zeit ist ein anderes Beispiel für
einen Bereich, in dem die physikalischen Theorien unseren Wirklich-
keitsbegriff bestimmen. Erst muß man es für selbstverständlich, daß die
Zeit ewig fließt, ganz gleich, was geschieht. Aber die Relativitätstheorie
verwandelt die Zeit mit dem Raum und sagt, beide können durch die
Materie und Energie im Universum gestört oder verzerrt werden.
(...) Damit wurde denkbar, daß die Zeit vor einem bestimmten Punkt ein-
fach noch nicht definiert war. (...) Ich glaube nicht, daß Einstein oder
jemand einmal seit 1905 begriffen hat, wie einfach und elegant die neue
Relativitätstheorie war. (...) Doch die Philosophen sind noch nicht ganz
auf der Höhe dieser Erkenntnisse. Sie zerstreuen sich nach immer den
Kopf über die Grundlagen der Quantenmechanik, die vor 80 Jahren ent-
wickelt wurde. Ihnen ist nicht klar, daß die Physik längst andere Gebiete
erschlossen hat... (Stephen Hawking, »Einsteins Traum«, Rowohlt
Reinbek 1993, und »Eine kurze Geschichte der Zeit«, Rowohlt, Reinbek
1988)

⁶⁾ Paul Brown, Mississippi State University, in »Nanowaves and Virtual
Selections«, siehe auch Seite 9 und Anmerkung 9.

⁷⁾ »...The dark side of the new world information order suggest that a
new-scale web-like structure be created. It will take several years from the time
this works begins for creative solutions networks of appropriate number,
scale, velocity, and diversity to evolve to maturity. All of this implies
that there is a new way to be in the world. That the counterforce to the
scale of destruction is the scale of communication, and that our legacy or
epitaph will be determined in many ways by ability to creatively
employ informal, multi-media, multi-cultural, conversational, telecommu-
nications and information technologies... Ki Galloway & Sherrie
Rabinowitz, Electronic Cafe International, in »Critical Art/Interactive
Art/Virtual Art: Rethinking Computer Art«.

In zwei Schritten
vergrößern (200%,
157%) - ergibt
DIN-A4 Seiten
Lothar Spree

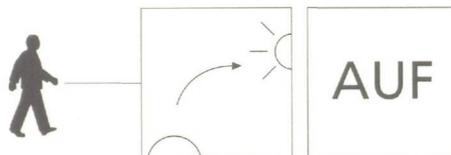


1 Das Wettermuseum ist in jeder Beziehung wetterabhängig

Wettermuseum, Offenbach: als Standort bedarf es einer Grundfläche von circa 39.500 Quadratmetern, die sich aus einer Kreisfläche von circa 225 Metern Durchmesser ergibt. Auf dem Umriss dieser Fläche stehen vier Einzelgebäude, die – in gleichmäßigen Abständen voneinander entfernt – das Wettermuseum bilden. Sie werden das Sonnenhaus, das Regenhaus, das Windhaus und das Temperaturhaus genannt. Jedes der vier Häuser setzt sich bezüglich der Architektur und der Ausstellungsgestaltung mit der jeweils ihm namentlich zugeordneten globalen Wettersituation auseinander.

Das Wettermuseum stellt konventionelle Inhalte, wie z.B. Meßgeräte, Meßmethoden, etc. in den Hintergrund und thematisiert vor allem das Wetter an sich.

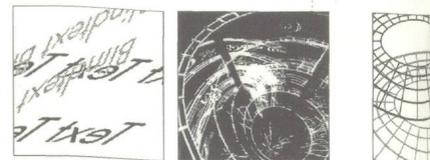
1 Sowohl die Attraktivität als auch die Vermittlung von Informationen werden vom herrschenden Wetter bedingt, denn Architektur und Ausstellungsgestaltung richten sich in ästhetischer und praktischer Hinsicht nach dem Wetter. Die – als Anlage im Museum vorhandenen – Themen benötigen ein bestimmtes Wetter, um als vollständige Information an den Museumsbesucher bzw. nach außen zu dringen. Das Wetter wird – indem es den Informationsgehalt und die optische Erscheinung des Museums vervollständigt – selbst zu einem Teil des Museums. 2 Der Inhalt des Museums setzt sich zusammen aus (1) Dokumentation (im klassischen Sinne eines Museums) von Wissenswerten über das Thema und (2) Visualisierung des Wetters – also des übergreifenden Themas selbst. Beide Bereiche überschneiden sich dann, wenn Informationen aus der Visualisierung des Wetters erfahrbar werden (Ausstellungsgestaltung), oder wenn – über die ästhetische Wirkung hinaus – aus der Visualisierung Wissen geschlossen werden kann. Das „verdinglichte“ (weil sichtbare) Wetter ist plötzlich für sich selbst als Anschauungsobjekt vorhanden. Das „Sichtbarmachen“ des Wetters soll außergewöhnlich sein und sich im ästhetischen Sinne vom Alltag ganz und gar unterscheiden – muß letztendlich aber auf ganz alltäglichen Wettererscheinungen beruhen. Daß der Besucher beim Betrachten des Besonderen (3) möglicherweise das Alltägliche (4) assoziiert, ist erwünscht. 5 Der Themenbereich öffnet sich von Haus zu Haus und reicht von ganz zentralen bzw. selbstverständlichen Themen bis hin zu einer wesentlich weiter gefaßten Auffassung der Wetterthematik. 4 Durch die wetterbedingten Veränderungen verlagern sich zwangsläufig auch immer wieder die Schwerpunkte des Museums. Zudem setzt sich der informative Teil des Museums ohnehin für jeden Besucher unterschiedlich zusammen, da die Wege durch das Museum vielfältig sind. 6 Das Museum versteht sich nicht als „Behälter“ für Informationen sondern bekommt selbst Objektcharakter. Dieser Eindruck wird einerseits durch die Art der Architektur und Ausstellungsgestaltung, auf einer anderen Ebene über die Bildarchive – in denen das Museum zu verschiedenen Zeiten/Wettern dokumentiert wird – unterstützt.



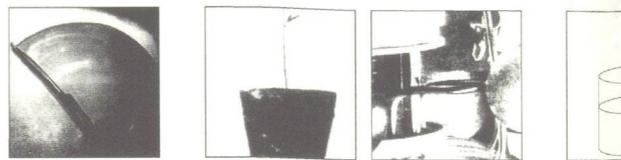
Das Museum öffnet mit Sonnenaufgang und schließt mit Sonnenuntergang. Die Öffnungszeiten ändern sich also von Tag zu Tag geringfügig und innerhalb eines Jahres sehr deutlich.

Die Ausstellungsgestaltung basiert auf der für jedes Einzelgebäude spezifischen Wettersituation. Dieser Gedanke ist nicht allein auf ästhetische Aspekte beschränkt, sondern gilt auch für die Informationsübermittlung.

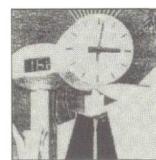
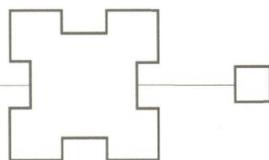
Geschichte
Meßtechnik
etc.



Kunst
Psychologie
etc.



Windhaus



Als Verbindungspunkte befinden sich zwischen den Einzelgebäuden vier „Wetterobjekte“. In dieser Funktion sind sie teilweise begehbar – aber nicht zwingendermaßen. Ein „Wetterobjekt“ kann von der klassischen Sonnenuhr bis zum absurden Wettersimulator alles sein.

4 Das Wettermuseum ist durch den Wettereinfluß in ästhetischer und informativer Hinsicht ständigen Veränderungen unterworfen



durchknallen. Dann wird geredet von Dingen, die sie und andere nicht verstehen aber nur vielleicht sehen, entscheiden sich für sich selbst oder auch

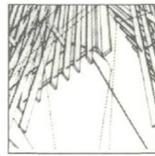
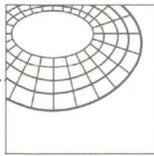
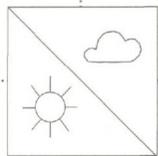
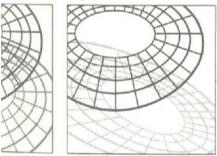
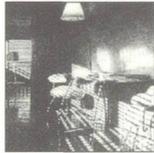
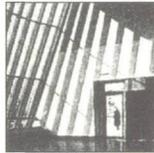
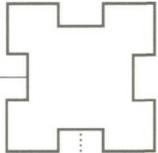
2 Das Wettermuseum setzt sich auf zwei verschiedenen Ebenen mit dem Thema Wetter auseinander



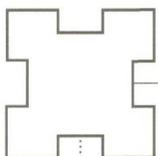
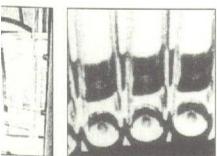
3 Das Wettermuseum umfaßt verschiedene Grade der Wetterthematik



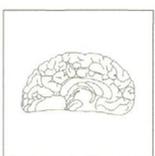
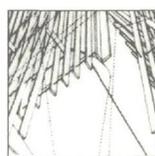
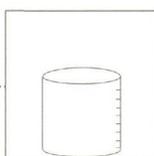
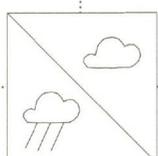
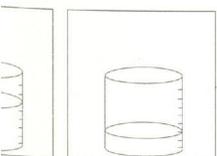
Sonnenhaus



Geschichte
Meßtechnik
etc.



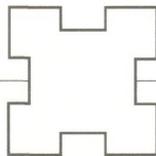
Regenhaus



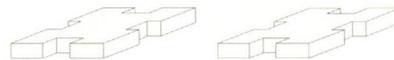
Kunst
Psychologie
etc.

Pro Gebäude existiert ein Archiv. Was aus der wetterabhängigen Ausstellung aufgrund der Wetterlage nicht zu erfahren ist, kann hier nachgelesen werden. Die wechselnden Wettererscheinungen am Museum werden in speziellen Bildarchiven dokumentiert.

Temperaturhaus



ZU



5 Das Wettermuseum soll nicht als bloßer Ausstellungsort fungieren

Aufruf zu studentischer Zusammenarbeit zwischen der HfG Offenbach und Architekturstudenten im Rahmen eines Projektes für den Deutschen Wetterdienst

Trotz der enormen Verbreitung seiner Leistungen über die Medien, weiß kaum einer Genaueres über den Deutschen Wetterdienst; was daran liegen mag, daß die Wettervorhersage viel eher mit den Nachrichten als mit einer im Hintergrund stehenden Institution in Verbindung gebracht wird. Die sogar internationale Bedeutung des Zentralamtes des Deutschen Wetterdienstes, dem unter dem Dachverband der Weltorganisation für Meteorologie ein Zuständigkeitsbereich weit über die Grenzen Europas hinaus zugeordnet wird, scheint ebenso unbekannt wie die Tatsache, daß sich das Zentralamt in Offenbach befindet. Auch in Offenbach selbst tritt das Zentralamt des Deutschen Wetterdienstes – als eine wichtige Institution in dieser Stadt – kaum in Erscheinung.

Das zu ändern und den Deutschen Wetterdienst über einen gesteigerten Bekanntheitsgrad als positiven Imagerträger für Offenbach zu etablieren ist Ziel des Wettermuseums und Teil des Gesamtprojektes „Stadterscheinungsbild Offenbach - Stadterscheinungsbild Frankfurt“, das innerhalb des Kurses „Konzeptionelles Entwerfen“ im Wintersemester 94/95 unter der Leitung von Gastprofessor Ruedi Baur erarbeitet wurde und dessen erste Ergebnisse bereits im Februar '95 im Rahmen einer Ausstellung in Stuttgart zu sehen waren. Die Weiterführung des Einzelprojektes für den Deutschen Wetterdienst im letzten Semester war darüberhinaus Teil des Kolloquiums „Design ausstellen – Ausstellungsdesign“ im Institut für Neue Technische Form Darmstadt im Juli letzten Jahres.



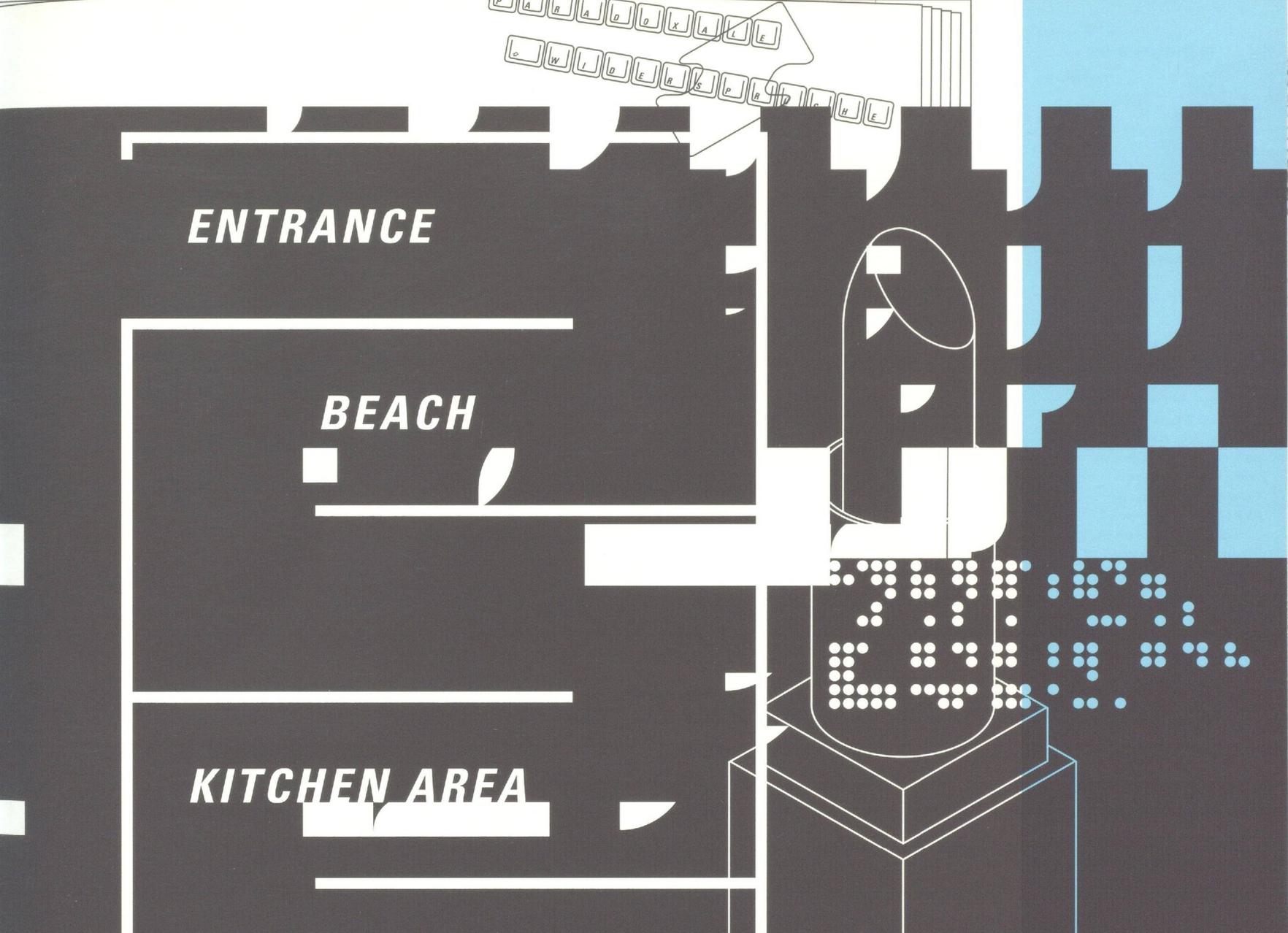
Jetzt soll das übergreifende theoretische Konzept konkretisiert werden. Die Architektur des Wettermuseums – die innerhalb unseres Konzeptes eine große Rolle spielt, aber bisher nur als Funktionsträger für zentrale Ideen definiert ist – sollen Architekturstudenten realisieren. Da Gesamtkonzept und die zu entwickelnde Architektur sehr stark miteinander verknüpft sind, könnte sich eine enge Zusammenarbeit ergeben.

- Bei Interesse entnehmen Sie alles Weitere bitte einem Exposé, in dem wir unsere rein konzeptionellen Ideen festgehalten haben und das wir Ihnen gerne zuschicken. Sie erreichen uns unter: 069-800 59 72 (Arbeitsraum HfG) oder 069-85 93 06 bzw. 069-61 79 76 (privat).

Offenbach, den 22.2.1996

Wettermuseum

Petra Schmuck
Christina Solano-Barosso



ENTRANCE

BEACH

KITCHEN AREA

EXIT

nachvollziehbar, nur der einzelne kann für sich Übergänge schaffen. *Das meine ich ja, innerhalb solcher Strukturen kann kein Museum mehr existieren,*

**Design ausstellen –
Ausstellungsdesign,
Philipp Teufel
Ein Lesecode
aspektualisiert die
Gestaltung der
Buchreihe**

Wolfgang Breuer

Nicht bebildern, sondern **umsetzen.**

Keine Homogenität um jeden Preis, sondern **Brechung.**

Kein Pathos, sondern **Ironie.**

Keine Belehrung, sondern das **Spiel mit allem.**

Keine falsche Ehrfurcht vor Objekt oder Inhalten, sondern

lustvollen Respekt und schliesslich:

die **Vorteile des Ephemeren** einer Ausstellung als

Teil des Konzeptes verstehen.

TRISTAN KOBLER)

„Gibt es Sachen, die man nicht ausstellen kann? Natürlich gibt es die. Wir haben im Theater Carré, einer großen Bonbonniere aus der Jahrhundertwende in Holland, eine Ausstellung gemacht, die dauerte 10 Minuten. Das Projekt nannte sich: „A Piece of Cake“. Wir hatten 15 Designer, Architekten und Künstler eingeladen, eine Torte zu machen. Das war das Projekt.“

WIM PIJBES)



Gijs Bakker

„Dies hier ist ein Briefkasten,... die stehen in der Landschaft, es ist ein gutes Ding, aber sehr langweilig. Wenn man es aufstellt, kann man es ansehen, es ist was es ist, nicht mehr. Es hat keinen Mehrwert als Objekt und in Holland sowieso nicht. So ein Ding in einem niederländischen Museum ausgestellt – ich glaube, die Besucher würden einfach ihre Post reinwerfen. In Italien wird akzeptiert, daß es Design ist, in Holland auch, aber in anderer Weise. Die Frage ist, wie stellt man so etwas aus?“

WIM PIJBES)

Design ist überall – in der Stadt, im Kaufhaus, im Showroom, im Design-Center und zunehmend häufiger auch im Museum anzutreffen. Überall wird Design ausgestellt. Jede Diplompräsentation eine Designausstellung. Für die Kunst schon lange ein zentrales Thema, stellt es sich mit der inflationären Zunahme von Designausstellungen für das Design in zweifachem Sinne erst recht:

ausstellungen

Kolloquium

7./8. Juli 1995

design

ausstellen

das unveränderlich ist. Ergo ebensowenig eine solche Ausstellung. Ein wandelbares, erweitertes Museum muß her. Der Besucher selektiert selbst



„Design ausstellen – Ausstellungsdesign“ ist dann auch der Titel eines Kolloquiums, zu dem am 7./8. Juli 1995 in die Räume und Gärten des Instituts für Neue Technische Form in Darmstadt eingeladen wurde. Organisiert wurde die Veranstaltung von den Klassen Ruedi Baur (HfG-Offenbach) und Teufel/Hess (FH-Düsseldorf). Das weitgehend spontan einberufene Forum sollte Anlaß zu einer kritischen Befragung des Themas Designausstellungen bieten. Über zwei Tage wurden von eingeladenen Museumsleitern, Designern, Architekten, Theoretikern und Ausstellungsgestaltern Vorträge gehalten, um anschließend im Garten darüber zu diskutieren. Wir haben die für uns wichtigsten und interessantesten Schlüsselsätze aus den Vorträgen und Diskussionen der Referenten herausgefiltert. Beim erneuten Kombinieren und Vergleichen der einzelnen Statements ergeben sich gleiche, ähnliche oder sehr individuelle Standpunkte, die eine erneute Diskussion provozieren. Eine Publikation ist in Vorbereitung.

A Piece of Cake

21. November 1993, Amsterdam

Projektentwicklung
Ed Annink
Wim Pijbes



Peter Struycken

„Kein Museum kann so etwas kaufen, nach einer Woche ist es verdorben, wir konnten es gut fotografieren, das war's dann auch. Wir hatten entschieden, wir laden die Leute ein und machen eine große Party, leider gibt es keine Dias von diesen 10 Minuten. Es war ein großer Tisch mit 15 Torten und 15 Künstler mit Kochmützen, jeder bekam eine Eintrittskarte und einen Teller, dann konnte man sich seinen Lieblingsdesigner oder seine Lieblingstorte aussuchen. Manche Sachen waren schon nach 5 Minuten weg, andere schmeckten überhaupt nicht.“

WIM PIJBES)

Good food, good work and good sleep

are more important
than design.

ED ANNINK)



Krijn Giezen

Carel Weeber

50

„In den 50er Jahren in Amerika zeigt sich dann zum ersten Mal das, was man dann die Kommerzialisierung von Designausstellungen, diesen Zusammenhang zwischen Kunst und Kommerz nennen sollte. Es gab Charles Eames-Ausstellungen, wo Models auf dem Laufsteg seine neuesten Stuhlcreationen, Sofas vorgestellt haben. Das war durchaus mit verschiedenen Medien verbunden, und wurde auch im Fernsehen übertragen, die Models nahmen dann ein Sofa auseinander, zeigten wie man es wieder zusammenbaut. Das konnte man dann so betrachten. Die Ausstellungen wurden sehr kritisiert, sozusagen als Niederungen des Kommerzes. Aber damit haben die Amerikaner ja schon immer weniger Probleme als die Europäer.“

70

(...)
70er Jahre, Deutschland: Die prinzipielle Kritik an der Gesellschaft, verkürzt zusammengefasst unter dem Stichwort „Studentenbewegung“ drang auch in die Ausstellungshäuser ein. Da entstand dann auch diese Diskussion: Lernort kontra Musentempel. Es entstanden Ausstellungen, die sich zum ersten Mal dominant mit Fragen des Alltags auseinandersetzten.

und kann einwirken, oder auch nicht - vogelfrei. Wieder siegt die Individualität, und fordert Entscheidungskraft und Engagement. Aber alles bleibt

Referenten

Tristan Kobler

Museum für Gestaltung, Zürich

Prof. Dr. Hans-Peter Schwarz

Museum für Neue Medien, Karlsruhe

Wim Pijbes

Kunsthalle Rotterdam

Prof. Volker Fischer

Museum für Kunsthandwerk,
Frankfurt

Christine Breton

Konservatorin, Stadt Marseille

Prof. Bernd Meurer

Laboratorium der Zivilisation,
Darmstadt

Prof. Philippe Delis

Architekt, Paris

Prof. Uwe Fischer

Designer, Frankfurt

Ed Annink

Designer, Den Haag

Prof. Stefan Koppelkamm

Designer, Berlin

Angela Oedekoven-Gerischer

Designerin, Düsseldorf

Prof. Volker Albus

Designer, Frankfurt

Moderation

Dr. Klaus Klemp

Amt für Wissenschaft und Kunst,
Frankfurt

En disant: „Je cherche des designers“,

je dessine la commande et les commanditaires; ceux des nouveaux métiers du patrimoine, particulièrement pour le patrimoine intégré, institué par le Conseil de l'Europe depuis 1975.

Je cherche donc des designers capables d'exposer **“ça”**

“ça”

n'est pas un objet, mais du temps, un geste, une ponctuation corporelle.

“ça”, est à exposer.

Je cherche donc des designers qui ont une culture propre, qui ont fini la critique de l'objet, qui ont fait la critique de l'objet de l'objet, c'est à dire, l'exposition de l'objet et la critique de l'objet de l'objet de l'objet, c'est à dire, du musée qui expose l'objet. Des designers capables d'en finir avec la tautologie.

Je préfère essayer de comprendre la rhétorique de l'exclusion que vous fabriquez. Votre exclusion et l'exclusion de celui à qui l'on s'adresse via cette tautologie. Je cherche donc des designers qui ont une culture propre, qui ont fini la critique de l'objet, qui ont fait la critique de l'objet de l'objet, c'est à dire, l'exposition de l'objet et la critique de l'objet de l'objet de l'objet, c'est à dire, du musée qui expose l'objet. Des designers capables d'en finir avec la tautologie.

Je préfère essayer de comprendre la rhétorique de l'exclusion que vous fabriquez.

Votre exclusion et l'exclusion de celui à qui l'on s'adresse via cette tautologie.

“ça”, est à voir comme un élément de la tradition et de la mémoire.

Je cherche donc des designers qui soient capables de faire la différence entre histoire, mémoire et tradition.

Qui soient sensibles à la mémoire et à la tradition.

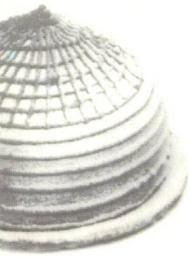
“ça”, est un objet de patrimoine.

Je cherche donc des designers capables de travailler avec des historiens, des ethnologues et des sociologues.

Parce-que “ça” fait partie d'un processus.

Un processus, qui est le processus de la discussion, de l'échange, qui, si on fait les analyses historiques, nous amène du bistrot quotidien à la scolastique médiévale enseignée dans les universités. L'exposition de ce processus ne doit pas être ni sociologique, ni ethnologique. Elle doit présenter, restituer le processus vivant jusqu'à notre présent: elle doit présenter, inventer des réseaux de discussion, par exemple.

CHRISTINE BRETON)



Dooje Dreemaar

(...) In this „staccato culture“ we are used to absorbing a wealth of information. Actually, I don't want more information, all I want is better information. And here lies the big challenge for the exhibition maker. The focus must be on the message. Images, feelings and emotions can be absorbed fast and remembered better than objects or texts.

**Mix information with entertainment,
and combine Bauhaus
with Walt Disney!**

WIM PIJBES)

Das

natürlich nicht am Betrachter hängen, sondern der Macher hat das gleiche Problem: tausende von Möglichkeiten, Varianten und Richtungen und

80

„80er Jahre: Das Jahrzehnt des Designs. So wurde es in den Medien gehandelt, begleitet von großen thematischen Ausstellungen, wie 'Wohnen von Sinnen' in Düsseldorf, die zum erstenmal das sogenannte 'Neue Design', also Memphis und die Folgen, vor allem aber dieses neue deutsche Design thematisierte. Vielleicht gleichzeitig Höhepunkt und Abgesang der gesamten Entwicklung.

90

Jetzt in den 90er Jahren finde ich sehr paradigmatisch, daß man probiert, auf der Folie der 80er Jahre-Design-Euphorie, Design als Kunst zu begreifen, ja sogar mit Kunst zu konfrontieren, wie jüngst in der Ausstellung in Bremen, wo Bilder mit verschiedenen Designobjekten konfrontiert wurden. Es wurde versucht eine Dialogsituation herzustellen, ein Prinzip, das wir von Kunstaustellungen kennen, die 6. Dokumenta war diesem Prinzip verpflichtet.“

VOLKER FISCHER)

We exhibit design. We are doing this in order to show or present developments in design. In doing so we do not want to educate people, we are doing it in order to give good design a chance to live.

Kommunikation

sein.

To live in the media and to live in the market.

We feel that the exhibition is just one moment in a whole life cycle of products, but we have to show our concepts and to learn from it. (...) In staging an exhibition, I do not like to spend much energy on organisation and coordination.

Man muß

wickeln, daß

I like to put on exhibitions with

no additional materials

besides the

products we want to show,

giving them a chance

to communicate what they are;

moments in time, transient.

ED ANNINK)

„Das grundsätzliche Problem einer Institution wie dem ZKM ist es, Kommunikation über den regionalen Rahmen hinaus zu erweitern.

Ziel ist es, nicht nur eine Ebene, beispielsweise die museale, die Hochschulebene oder die der Forschungslabors zu haben, sondern intern eine Kommunikationsstruktur zu schaffen, die es ermöglicht, daß Leute aus den verschiedenen Bereichen überhaupt miteinander reden können.

ist technologisch global möglich, aber es muß auch verständlich Die technologischen Möglichkeiten geben uns andere vor. Durch unsere Gestaltung versuchen wir, die Wege mitzubestimmen. of ideas. We do not need to glorify our pro- die Sprache, sei sie jetzt bildhaft, verbal oder akustisch, so ent- sie sich einerseits adäquat zu den neuen Möglichkeiten verhält,

aber auch über diese Möglichkeiten hinausgeht.

„Raumdesign zu machen, das heißt auch, zu versuchen, eine **Sprache** zu entwickeln, in welcher sich das Design des Raumes

und das Design des Objektes **sehr nahe sind.**“

Die Aufgabe des Designers in der Zukunft wird nicht mehr nur die Gestaltung des uns bewohnten, realen, sinnlich erfahrbaren Raumes sein, sondern die Gestaltung des virtuellen Raumes.“

PHILIP DELIS)

HANS-PETER SCHWARZ)

We are trying to use **Internet** as a means to provide printed background information about the products. We are not physically tied to any particular location. We can show any idea in any environment without any physical props. All we have to do is learn to communicate in this new visual world. We need fast images and short texts to provide meaningful entertainment.

ED ANNINK)

Warum überhaupt Design ausstellen?

U.F.: Ich spreche jetzt erstmal von Arbeiten,

die im Rahmen von Ginbände entstanden sind.

Diese Arbeiten sind überwiegend nicht in Produktion gegangen,

und erfahren somit auch nicht über den Verkauf im Laden

eine Öffentlichkeit, sondern nur durch Ausstellungen

oder Publikationen.

Bei dem "normalen" Design, das heißt, bei Dingen, die in Produktion gegangen sind

finde ich es allerdings langweilig und zu einfach gedacht, sie einfach nur so in das Museum zu stellen.

Diese Produkte können immer nur Anhaltspunkt sein,

darüber hinaus etwas sagen zu können.

Das heißt: man muß das Ding auseinander nehmen.

„Das, was gegeben ist und das, was geschaffen wird, ist ein Spiel zwischen dem Übergang“

Die einfachste Version dieses Vorgehens wäre das

Auseinandernehmen auf seine konkreten Bestandteile.

Die andere Ebene wäre eine inhaltliche Analyse, was sagt das Ding?,

was liegt da für eine Welt zugrunde?

Ich glaube, das man selbst an einem kleinen Bic-Feuerzeug, wenn man es sich genau ansieht eine ganze Menge

erkennen kann;

über Produktionsverfahren,

über den Umgang mit Ressourcen (als Einweg-Produkt)...etc.

Dieses "Sprechen lassen" der Objekte kann sinnvoller Anlaß für eine Ausstellung sein,

nur wird das in der Regel kaum geleistet

UWE FISCHER)

Was bedeutetet das für Ihre Arbeit, wo sehen Sie Ihre Position zwischen Kunst und Design?

Anton Beeko



Arbeiten wie "Tabula rasa" oder die "Klappmöbel" kommen aus dem Design,

beziehen/bezogen sich ganz eindeutig auf aktuelle Tendenzen im Design.

Liesl Edeknob

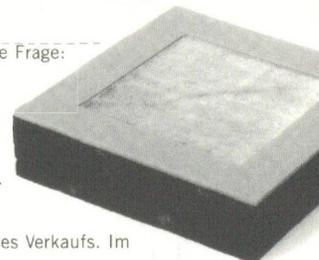
Das heißt in den Arbeiten ist immer auch eine Kritik immanent. Diese Frage:

ist es Kunst, ist es Design, ich weiß es nicht... wir arbeiten eben nicht

auf der abstrakten Ebene des Wortes, sondern auf der Gegenstandsebene.

Aber das Ganze eben nicht unter dem Gesichtspunkt der Reproduktion oder des Verkaufs. Im

Grunde sind es Denkobjekte, eigentlich nicht existent.



„Der Grund weshalb man in Zürich zu so interessanten Projekten kommt, ist, daß die Gestaltung und das Konzept sehr nahe beisammen, manchmal sogar von einer Person gemacht werden. Diese enge Zusammenarbeit erscheint mir als essentiell, das bedeutet nicht, daß der Gestalter die Wünsche des Kuratoren ausführt sondern, daß es eine reele Zusammenarbeit gibt, bei der der eine den anderen vorwärtsbringt, eventuell sogar das Konzept mitverändert.“

Der Inhalt muß das Design bewirken und das Design wiederum den Inhalt.“

Sollen Designer dem Auftraggeber gegenüber „frecher“

„Als idealen Auftraggeber wünsche ich mir jemanden, der von sich aus eine Idee hat oder mit dem eine Idee erarbeitet werden kann und so die Ausstellung zu einem Projekt wird. Wenn dies mit Intelligenz geschieht habe ich nichts dagegen. Wenn man eine Ausstellung konzipiert, Es ist viel wichtiger eine **Idee** auszustellen, als Exponate. **Leider ist das fast nie der Fall, denn es gibt zu viele Dinge, ist dies auch immer mit einer Idee verbunden.** Oft ist es für ein Thema eher abträglich, wenn sich die Gestaltung **die gezeigt werden müssen.** selbstständig und sehr weit weg geht. Dann wird sie selber zum Thema und überstrahlt eigentlich das, was man als Thema machen möchte. Insofern muß man eine adäquate Balance herstellen. Die Frage ist nur, ob die Idee auch adäquat zu dem Thema ist. Thema und Idee einer Ausstellung sind nicht deckungsgleich. Wenn ein Ausstellungsgestalter, den mit diesem Thema befaßten Kuratoren im Idealfall sozusagen helfen kann, die Idee für das Thema adäquater zu machen, finde ich das sehr gut. Auf der anderen Seite, denke ich, liegt es auch an der Pragmatik dieses Geschäftes, daß Ausstellungsgestaltung in zweidimensionaler Hinsicht, als Ausstellungsarchitektur und auch beim Einsatz neuer Medien, immer noch ein Stück Dienstleistung ist.“

PHILIPP TEUFEL)

„Wenn ich von Ausstellung spreche, dann spreche ich von dem Objekt, mit dem ich arbeite. Die Ausstellung ist als Totalität zu sehen, als eine beendete Sache, wie ein zu durchquerendes Objekt.“

PHILIPPE DELIS)

PHILIPPE DELIS)

Übergang von Raum zu Objekt und von **Objekt zu Raum.**

„Das klassische Museum ist gebaut, vier Wände, „Die Aufgabe des Designers in der **Oberlicht,** Zukunft wird nicht mehr nur die **zwei Türen,** Gestaltung des uns bewohnten, **eine zum Reingehen,** realen, sinnlich erfahrbaren **eine zum Rausgehen.** Raumes sein, sondern die Gestaltung des virtuellen Raumes.“ Das einfache Prinzip mußte leider der Kunst weichen, der Architekturkunst. All diese neuen Museen sind oft schöne bemerkenswerte Bauwerke, aber, wie jede Kunst, der anderen Kunst feindlich gegenüberstehend. Die technologischen Möglichkeiten geben uns andere vor. Durch unsere Gestaltung versuchen wir, die Wege mitzubestimmen.“

HANS-PETER SCHWARZ)

„Man muß die Sprache, sei sie jetzt bildhaft verbal oder akustisch, so entwickeln, daß sie sich einerseits adäquat zu den neuen Möglichkeiten verhält, aber auch über diese Möglichkeiten hinausgeht.“

HANS-PETER SCHWARZ)

VOLKER ALBUS ZITIERT MARKUS LÜPERZ)

VOLKER FISCHER)

jeder Einzelne hat göttliche Eingebungen, die sagen: nimm' dies, nimm' das? **Nö, eher gegebene Talente, Vorlieben oder Abneigungen ...** Also, meine



Ich glaube, daß es letztendlich, bei Ausstellungspolitik oder bei dem Entwurf für ein Unternehmen, immer die gleichen Strukturen sind. Der entscheidende Punkt ist,

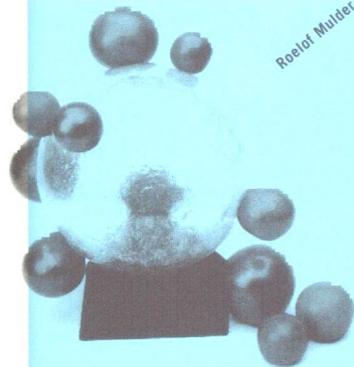
werden?

daß man immer auf dem obersten Level mit den Verantwortlichen arbeitet und, daß eine Achtung voreinander da ist und man weiß, wo die Grenzen und die Kompetenzen auf der anderen Seite sind. Ich finde, die Situation hier in Deutschland ist gekennzeichnet durch eine Respektlosigkeit gegenüber Design, Architektur und letztendlich gestalterischen Disziplinen. Es wird hier als Luxus begriffen.

UWE FISCHER)



Madelaine en Jan Bosscher



Roelof Mulder

Prognose: es wird trotzdem nicht mehr einfacher ! **Aber dafür interessanter!** Ansichtssache. Also, wenn man sich z.B. die Designausbildung in so einem

TRISTAN KOBLER)

**Design ausstellen: ja
Ausstellungsdesign: nein**

Das Interesse und die Kenntnisnahme von

Ausstellungsdesign ist in den letzten Jahren inflationär gewachsen. Es wird auch häufig von der Inszenierung einer Ausstellung gesprochen, eine Neuentdeckung von etwas ohnehin Unvermeidlichem und daher schon immer Dagewesenem. Das Bewußtsein hat sich also auch hier erweitert, wenn auch geglaubt wird, man hätte etwas neu erfunden. Besondere Affinität zur Inszenierung und zum Design von Ausstellungen zeigen sowohl die Ausstellungsinstitutionen, die sich dadurch eine bessere Verkaufsstrategie erhoffen, was mehr Besucher und damit mehr Interesse und Geld bringen sollte, als auch die Designer, die ihr Produkt, das Design auch konform also designt ausstellen wollen. Besondere Maßstäblichkeit, ihres ideellen Ausgangspunkts, ihrer Geschichte, ihres sozialen Kontextes oder was auch immer zur Klärung ihres Erscheinungsbildes relevant ist. Dazu bedarf es keineswegs der „neutralen Hülle“, dazu bedarf es aber allemal eines räumlichen und atmosphärischen Zusammenhangs, der auf die Objekte hinlenkt und sie nicht isoliert, sie nicht als bloßes Mengengerüst oder schützenswerte Einheit auf eine abstrakte Größe reduziert. Die Frage ob Ausstellungsdesign wichtig oder gut ist, kann nur beantwortet werden, wenn der

Es geht letztendlich darum, das Design vom Sockel zu holen.

Begriff Ausstellungsdesign erklärt und an Beispielen dargestellt

wird. Dies möchte ich jedoch nicht tun.

Grundsätzlich ist aus meiner Sicht Ausstellungsdesign nicht

nötig, auch nicht in Designausstellungen. Von Design zu

sprechen scheint mir in diesem Zusammenhang künstlerischen Impetus in eine konkrete

Architektursituation wird ein Œuvre, ohnehin falsch und zu unpräzise. Die Vorstellung von

Ausstellungsarchitektur und von der Architektur einer Ausstellung trifft meine Vorstellung von Gestaltung und

Umsetzung einer Ausstellungsidee besser.

überspielt.

TRISTAN KOBLER)

VOLKER ALBUS)

Kolloquium

Isabel Naegele
Gerlinde Schuller

meine sehr verehrten Damen + Herren, ← einfügen!

lassen Sie mich zu Beginn der festlichen Veranstaltung einen Satz zitieren, auf den sich vor 25 Jahren - zur Nichtfeier des ersten HfG-Jubiläums - jeder einen Vers machen konnte:

„Wir feiern nicht mit großen Gesten,
denn nachwievor sind wir die Besten!“

Der Satz hat heute, 25 Jahre später, nichts von seiner Gültigkeit verloren. Im Gegenteil: Er hat an Aussagekraft eher noch gewonnen und könnte heute kaum besser das Selbstbewußtsein dieser Institution deutlich machen. In knappen Worten umreißt er nicht nur die langjährige, sich jeder dekorativen Äußerlichkeit enthaltende gestalterische Grundhaltung der HfG, in ihm versinnbildlicht sich auch expressis verbis die gleiche Geisteshaltung in dem Bemühen, eine Sache ohne Schnörkel kurz und bündig auf den Punkt zu bringen. In diesem Sinne hat die HfG ihre Virtualität nicht nur virtuell, sondern ganz real genutzt, ausgebaut und damit ihre Chancen - wie die ihrer Studierenden - für die Zukunft virtuos vorangetrieben.

Daß dabei die elektronische Entwicklung, insbesondere die konsequente Nutzung der neuen interaktiven 'Home Study' Programme, eine entscheidende Rolle gespielt hat, erscheint uns heute fast selbstverständlich.

Aber erinnern wir uns: Vor genau 26 Jahren, im Januar, konnte man in der Antrittsrede des damaligen Rektors (sie war, offensichtlich, etwas ironisch gefärbt) noch folgendes vernehmen: „Immer lauter wurde stromauf der Chor derer, die sich erinnerten: Wir sind die Schule! So kam's, daß die Neuen Medien auch zu ihnen kamen. Frisch und munter kamen sie daher auf ihren funkelneuen Laufwerken. Zoll für Zoll konnte man nun die Kunst auf Disketten zapfen. (...) Schon machte ein Spruch die Runde: Die Schule ist das Medium.“

Das wurde damals, mit Recht, in Frage gestellt. Inzwischen ist das Schnee von gestern. Selbst Medienfreaks konnten die Entwicklung nicht voraussehen.

Rahmen vorstellt, müßte es doch schon heute lauter Autodidakten geben und jeder Designer könnte so ganz für sich allein arbeiten. Das funktioniert ja

Entscheidend für die HfG war der Einstieg in die Anfang dieses Jahrhunderts entwickelten HOSTS (Home Study Systems) als Weiterentwicklung des - nach heutiger Sicht - noch unzulänglichen CASTS (Computer Aided Study System). Den endgültigen Durchbruch (und damit verbunden die heute anerkannte inhaltliche Struktur) erreichte das Heimstudienprogramm allerdings erst mit dem Zugang über das MCS (Matriculation Card System). Damit war schlagartig eine neue Ära des Studierens angebrochen. Die HOSTS wurden rasch ausgebaut - sie sind inzwischen zum Standard geworden: Round-the-clock-studies als autarkes, reflexives System.

①

Ein damals der HfG offensichtlich willkommener Nebeneffekt dieser neuen Studienstruktur war: Die in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts besonders nervenden Parkprobleme rund um die Hochschule waren ein für allemal passé. Und: Die leidige Kapazitätsverordnung ebenfalls. (Zur Erinnerung: Sie legte die zulässigen Quadratmeter pro Student fest.) Neu- und Anbauten waren überflüssig, von Studententickets keine Rede mehr, denn niemand mußte noch zur Hochschule fahren. Jeder bekam einen Com-Cluster in seine Wohnung gestellt, das war wesentlich preiswerter, bequemer und - wie

① → damals noch mit Mitteln zur Förderung von
Ullrich und Forschung

man heute weiß - auch effektiver. Die bis in dieses Jahrhundert diskutierte Rund-um-die-Uhr-Öffnung der Hochschule war kein Thema mehr. Damit war auch die leidige Forderung „Schlüssel für alle“ vom Tisch. Man schreibt sich ein, macht seine puts, erhält seine MC und ab geht's ins HOST. Das ist Tag und Nacht zugänglich - solange und so oft man möchte. Lebenslange Prof's gibt es nicht mehr. Ab und zu holt man sich ein paar Experten zur Verbesserung der Programme. Wenige sind für replies zuständig, damit hat sich. Natürlich gibt es die Institution Hochschule, wie Sie sehen, immer noch: Virtuell (bis auf ein paar reale Personen als Teilzeitbeschäftigte). Allerdings: Stempel werden immer noch mit der Hand auf die dann gescannten Formulare gedrückt. Wat mut dat mut.

Daß sich das System praktisch selbst trägt, freut natürlich die öffentliche Hand besonders. Früher gab es ja, wie sich Ältere vielleicht erinnern, zwei öffentliche Hände. Aber nachdem eine davon endgültig zu Anfang dieses Jahrhunderts abhanden kam, hat sich die verbliebene als behindert erklärt und darf sich dem Gesetze nach nur noch selbst beschäftigen. Insofern war also die neue Studienstruktur völlig zeitkonform.

Ein wichtiger Gesichtspunkt für die jetzt anstehende Weiterentwicklung des Systems betrifft die systemneutrale Einführung der inspirativen Instillation - eine Frage, die in nicht unerheblichem Umfang auch die intentionale Sensomobilität bei indizierter Interaktion betrifft. Jeder kennt das Problem: Wie oft müssen wir, ohne zu wollen. Dabei weiß doch jeder: Nachwievor ist nicht alles vorwienach.

*NSW etc PP. → WV: Juli für 15.9.2020
oder kann das in der Zwischenzeit jemand zu Ende schreiben? Einige Gedanken füge ich hier an.
Nochmal auf Jubiläum eingehen, Ladung hochhalten, HfG Spitze weit. Dann: Evtl. Eingabe CMH (cosmo-multi-net), inter procula, h.d. B. jub. art 50, hfg! lucky view 1592020 @CMH
Gruße WS*

Klam

nicht - Austausch, Diskussionen und Teamwork bilden ja die Basis für ein Individuum, das sich heute noch zurechtfindet im Kommunikationswirrwarr.

Noch etwas höher die Ansehenspalette des Systems erklären (weil HfG-operativ) z.B.:

Unterschiedliche Semester-Programme: Basic Educational Programs; Mandatory Studies und Complex high powered Study Units für Normal- und Multiscope Studies und spezieller Software (HfG Entwicklung) für Scientific Applications und Advanced training platforms for complex interactiv Projects and Designs. Außerdem (wichtig!) PP's (Programs provided) mit Sensorial Applications, Test-Studies, Taste oriented Programs, Social Interface und andere specifics, Check-ups für alle Bereiche, Sonderprogramme für Uppers ab dem 6. Semester: Pallatable Interchange, Visual/Auditorial Perceptions, Trade-Design, Impressive Stage Effects, Brain Storming und natürlich Interactive Educational trips und Edutainment (Education/Entertainment) Platform Designs. Alles mit Interactive Examination und Test Result Exchanges, Attendance proof automatisch durch Log-on, On-Line Exchange von Rough Drafts und Hard Copy files (alles Megasoft) usw.

ANes klar?

Die Wirt schon, was ich meine.

Eine fiktive Jubiläumsrede

Wolfgang Sprang

Austellen - Wir sagen Ihnen, was Sie wirklich brauchen!

Eine Ausstellung ist für viele Gelegenheiten die richtige Entscheidung. Eine Entscheidung, die man nicht auf die leichte Schulter nehmen kann. Ob Jubiläum, Firmengründung, Ehrung einer Person oder Ihr Interesse an einem Fachgebiet, es gibt jede Menge Anlässe. Um erfolgreich zu sein, muß für viele Fragen die richtige Antwort gefunden werden. Damit Sie auf dem Weg nicht den Spaß verlieren, übernehmen wir die Organisation.

Testen Sie uns!

1. Angaben zur Person

(Bitte in Blockschrift ausfüllen!)

Nachname, Vorname:

männlich

weiblich

Straße:

PLZ/Ort:

Telefon:

Familienstand:

ledig geschieden verwitwet

getrennt lebend

2. Persönliche Auskünfte

Staatsangehörigkeit:

Religion:

Geburtsdatum:

Geburtsort:

Einkommen, monatlich netto:

bis DM 999 bis DM 2.000

bis DM 3.000 bis DM 4000

über DM 4000

Kinder: Haben Sie Kinder?

Ja

Nein

3. Ihr Werdegang

erlernter Beruf:

z. Zt. ausgeübter Beruf:

selbstständig

angestellt

Arbeiter

arbeitslos

Wehrpflichtiger

Zeitsoldat

Berufssoldat

Zivildienstleistender

in Ausbildung

Sonstiges

Schulbildung:

Hauptschule

Abitur

Lehre

Fachhochschule

Realschule

Handelsschule

Uni/Hochschule

4. Ihre Interessen (maximal drei Angaben)

geistig:

Literatur

Musik

Theater

Politik

Wissenschaften

Sonstiges

praktisch:

Fotografieren

Sammeln

Do-it-yourself

Tierhaltung

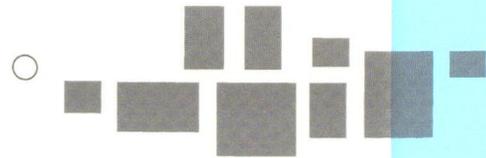
Film/8 mm/Video

Womit wir ja wieder beim Thema wären: fiktives Studium an der HfG seit Jahrzehnten. Dieses Thema Jubiläum, wer weiß, ob es so etwas überhaupt

5. Ihre Favoriten

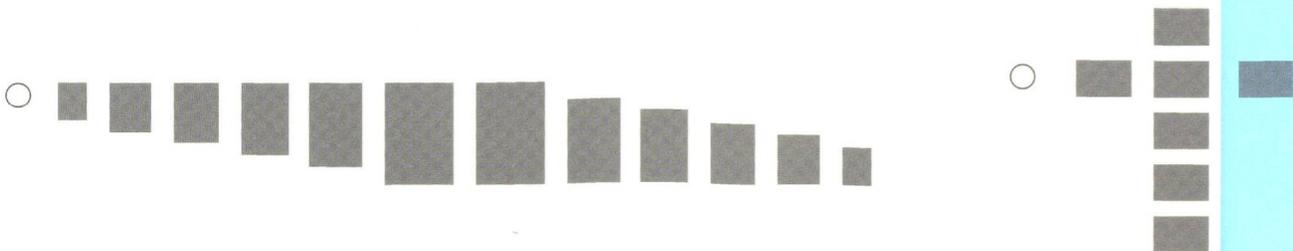
Welche der folgenden Ausstellungen haben Sie gesehen, bzw. ist Ihnen als gelungen in Erinnerung:

- Das Gold der Azteken
- Picasso, Leben und Werk
- IAA Frankfurt
- „Design ausstellen-Ausstellungsdesign“
- Die 99 schlechtesten Plakate



6. Ihre Einstellungen

Welche Hängung bevorzugen Sie:



Sine Bergmann
Annette Kern

Welche Beleuchtung bevorzugen Sie:

klassisch modern

7. Ihre Wünsche

Wo würden Sie am liebsten ausstellen?

- zu Hause
- Außer Haus
- Kein Ort

sportlich:	aktiv/passiv
Tennis	<input type="radio"/> <input type="radio"/>
Skifahren	<input type="radio"/> <input type="radio"/>
Surfen	<input type="radio"/> <input type="radio"/>
Kegeln	<input type="radio"/> <input type="radio"/>
Fußball	<input type="radio"/> <input type="radio"/>

Gewünschte Ausstellungsgröße:

- lokal national
- international

Welche Ausstellungsdauer stellen Sie sich vor?

- begrenzt unbegrenzt
- Sonstiges:

Wie hoch sollten die Kosten sein?

- bis 100DM bis 1000 DM
- bis 10.000 DM unbeschränkt

Wer ist der Kostenträger?

- ich
- Sponsoren
- Andere:

Welche Art der Bekanntmachung bevorzugen Sie?

- Tagespresse Katalog
- Plakat Internet

**Fragebogen
für Aussteller**

Anette Kern
Sine Bergmann

noch in 10 Jahren gibt. Man kann diesen Begriff ja kaum fassen, eigentlich geht es doch nur darum, etwas meßbar zu wiederholen. Sich also rückwärts

Jubiläum der Zeichen	<p>WURDEN KALENDER UND JUBILÄEN AM GLEICHEN TAG ERFUNDEN ODER IST DAS JUBILÄUM EINE LOGISCHE SCHLUSSENFOLGERUNG AUS DEM ORGANISATIONSPRINZIP KALENDER? EIN ZUSAMMENHANG IST UNBESTRITTEN UND WILLKÜR JEWEILS VORAUSGESETZT. SICHER IST, BEIDE DINGE HÄNGEN UNTERBENBAR ZUSAMMEN, BEDINGEN SICH SELBST. ELEMENT DER EINGEILUNG UND ELEMENT DER SAMMLUNG GEBEN SICH GEGENSEITIG SINN.</p> <p>IM ZYKLUS VON ENTSTEHUNG UND ZERFALL, IM PERMANENTEN FORTGANG DER ZEIT, LEGT DER KALENDER DIE GRUNDEINHEITEN FEST, NACH WELCHER ZEIT EINER NICHT NATÜRLICHEN WEISE IN STÜCKE GETEILT WIRD. DAS GEBRÄUCHLICHE DEZIMALSYSTEM ZÄHLT UND LEGT FEIERNSWERTES FEST. WILLKÜRLICH IST DER ZEITPUNKT, WIE JEDER ZEITPUNKT, INNERHALB EINES ANGENOMMENEN ZEITSYSTEMS: WANN IST EIN BESTIMMTER TAG NACH EINER BESTIMMTEN ANZAHL VON TAGEN? WORAUF ES ANKOMMT IST NICHT DER ZEITPUNKT, SONDERN DIE VERSTRICHENE ZEIT, DIE KONSTANT BELOHNT WIRD.</p> <p>JUBILÄEN SPIEGELN NACH DIESER ÜBERLEGUNG DEN ZWANG, EIN KE RBE IN DEN FLUSS DER ZEIT ZU SCHLAGEN, DISTANZ ZU PERMANENTER ÄNDERUNG UND ENTWICKLUNG ZU FINDEN, ZEIT FESTZUHALTEN.</p> <p>NUR MIT HILFE VON DISTANZ UND ZÄSUR KANN MAN DEMNACH ERGEBNISSE, VOR ALLEM ERGEBNISSE WAHRNEHMEN. DABEI IST DIE PERSPEKTIVE, MIT DER MAN DIESE KERBEN ZU SCHLAGEN VERSUCHT VON BEDEUTUNG. DER EINZELNE AUS SEINER PRIVATEN SICHT, DIE GEMEINSCHAFT IN SCHNITTMENGE PRIVATER PERSPEKTIVEN.</p> <p>SO WIRD DIE KERBE BENANNT UND TEILT DIE ZEIT IN EIN VORUND EIN NACH, WIRD ZUR GRUNDLAGE EINER SAMMLUNG, ZUM AUSGANGSPUNKT EINES JUBILÄUMS.</p>
Jubiläum der Wortwurzelschemata	
Jubiläum des Buchstabens „e“	
Jubiläum der Wörter	
Jubiläum des Buchstabes „a“	
Jubiläum der 25. Jubiläen	
Jubiläum aller Jubiläen	
Jubiläum des Wortes Jubiläum	

SO GEGES²⁵ IST DAS JUBILÄUM, WELCHE²⁵S
AUCH IMMER, EINE VERG²⁵ANGENHEITS-
MARKIERUNG, EIN²⁵5 ZEITABSCHLUSS, EIN³⁰
INDIVI²⁵DUELLER ÜBERSONNTAG.

PRIM²⁵ÄR HISTORISCH AUSGERICHTET,
BIETET²⁵ ES DIE MÖGLICHKEIT, E⁷⁵115 NE²⁵
ZÄSUR ZWISCHEN VERGANGE²⁵40 5 NH²⁵
UND ZUKUNFT ZU ZI²⁵EHEN.

DAS JUBILÄUM IST MO²⁵MENT⁵⁰ DER KON-
ZEN¹⁰TRATION, M²⁵AN KANN AUCH SAGEN:
BESINN²⁵UNG.

EIN VERSUCH SICH CHA²⁵5 NCEN¹⁰ 25
FÜR EINE GRUNDLEGEND²⁵E VERÄNDERUNG
AUSZURECHN²⁵EN. JUBILÄEN⁵ SIND BESTÄ-
TI²⁵GUN¹⁰G, VOR ALLEM FÜR SICH ²⁵SELBST,
DENN DAS ZEHNTE W²⁵ÄRE NICHTS OHNE
DAS FÜNF²⁵TE, WOHL ABER OHNE¹⁰⁰ DAS
AC²⁵HTE, ²⁰ DENN DAS ³⁰15 ST GAR KEI²⁵N¹⁰ES.

SO ERZEUGEN UND ERHA²⁵LTEN SIE SICH,
EINMA³⁰5 BEGO²⁵5 NNEN⁵⁰, VON SELBST.

EIN JU²⁵BILÄUM IST IMMER EIN KON¹⁰-
GL²⁵OMERAT VON ZÄHLERGE²⁵NISSEN⁵
B²⁵EZOGEN AUF VERSCHIEDENE EREIG²⁵NISSE
ODER NUR EIGENSCHAFT²⁵5 EN.

ERSCHEIN¹⁰EN⁵ 40 DI¹⁵E JAHRE ZÄH²⁵LENS-
WERT, DIE⁷⁵ MONATE, TAGE, ST²⁵UNDEN⁵,
MINUTEN, SEKUNDEN ODE²⁵R JAHRHUN-
DERTE²⁵, JAHRTAUSEN¹⁰ 25 5 DE? ZÄHLBAR
SIND DURCHAUS²⁵ 5 AUCH REGENFÄLLE,

STÜRME,²⁵ GETRUNKENE TASSEN KAFFEE²⁵,
GETIPPT²⁵ BUCHSTABEN⁵ AM EN²⁵DE
FALLEN ALLE JU¹⁰ BILÄEN, DIE ²⁵MEHR ¹⁰-
FACHEN UND DIE E¹⁰IN ¹⁰FAC²⁵5 HEN⁵⁰5

ZUS⁵AM ¹⁰MEN,⁵⁰ FREUEN SI¹⁰CH ²⁵DES
SEINS UND B¹⁰ES⁵ CHLIESSE¹⁰N⁵ SI²⁵CH
SELBST ZU ³⁰20 J¹⁰UBILI¹⁵ 40 ERN.

Jubiläum der Worte bis vier Buchstaben

Jubiläum des Buchstabes „n“

Jubiläum der Worte mit mehr als fünf Buchstaben

Jubiläum des Buchstabes „i“

Jubiläum des Buchstabes „s“

Jubiläum der Zeilen

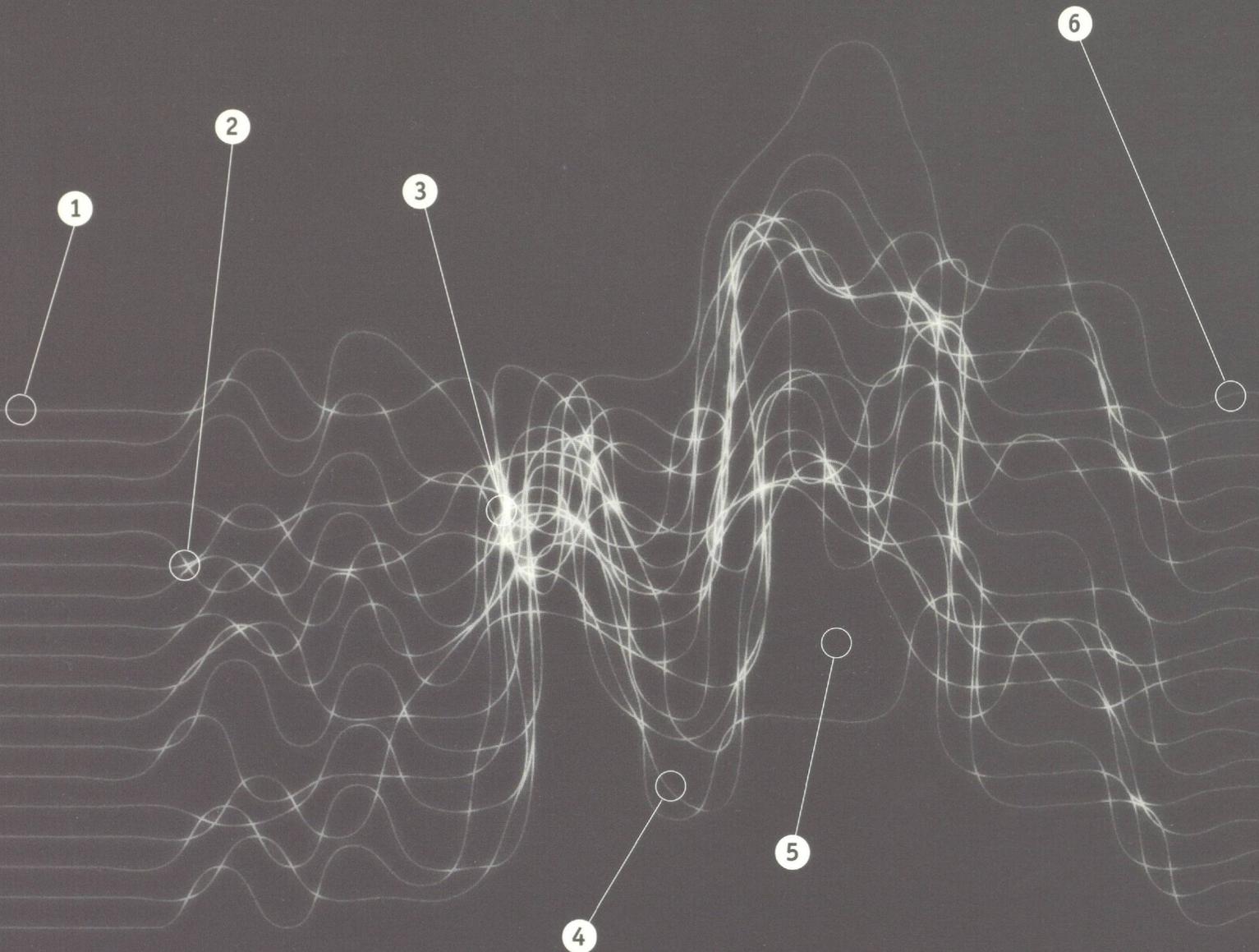
Jubiläum der Buchstaben „e“ und „n“ in einem Wort

Jubiläum der nicht vorhandenen Wortzwischenräume

Jubiläum der Kommas

Jubiläumstext

Jochen Lebkücher
Felix Guder



flexibel einzusetzen. Mann zählt irgendetwas bis zu definiert wichtigen Zahlen, und kann dann im Prinzip sämtliche Anlässe einsetzen, die einem

Neuralgische Punkte

1. Das Leben ist ein langer, ruhiger Fluß – bis...
2. ... das Seminar „Konzeptionelles Gestalten II“ beginnt
3. Erste Motive und Motivationen/ Verwirrungen und Verwebungen
4. Äußere Einflüsse lassen schlingern – Ideen warten, zu entweichen
5. Der Leerraum: Synthese aus Diesem und Jenem (Warentausch, siehe dazu auch S.2)
6. Kontinuierliche Arbeit: Prägnanz ist gefragt

Editorialimpresum

Als ich in die Vorbereitungsphase dieses hfg-forums fragte, ob da nicht ein paar erklärende Sätze zu seinem nicht eben leicht verdaulichen Erscheinungsbild nötig wären – immerhin kommt beinahe jede Seite anders daher, und manche spielt zumindest dem ersten Blick ein Schnippchen – entgegnete einer der Teilnehmer: „Nein, das sieht nur wie eine Entschuldigung aus. Wir wollen einen Rohzustand abgeben, ein Paket, das grob zusammengeschnürt, die verschiedensten Ideen enthält...“ – und überall reißen kann?

Sei's drum: 25 Jahre HfG, Anlaß dieser Seiten, sollen gerade recht sein, Unabgeschlossenes, in Bewegung Befindliches vorzulegen, etwas so aber auch anders Denkbare, eine Präsentation zu wählen, die die Frage nach Bruch und Zusammenhang zur Sprache bringt und schließlich der Improvisation und der Assoziation Raum gibt...

Und so folgen diese Seiten dem Gedanken, Gestaltung als ungesicherten Weg zu ihr, als vielfach möglichen vorzuführen und den Anlaß eher „katalysatorisch“ zu nehmen. Daher wird hier denn auch nicht bilanziert oder in die Zukunft projiziert, was die HfG alles ist oder sein möchte. Statt dessen erscheint der ursprüngliche, gewissermaßen jubiläumsbedingte Reflex, die HfG auszustellen, hier als Nachdenken über das Medium „Ausstellung“, ein im aktuellen Kulturbetrieb wie gestalterisch zunehmend wichtiges Thema...

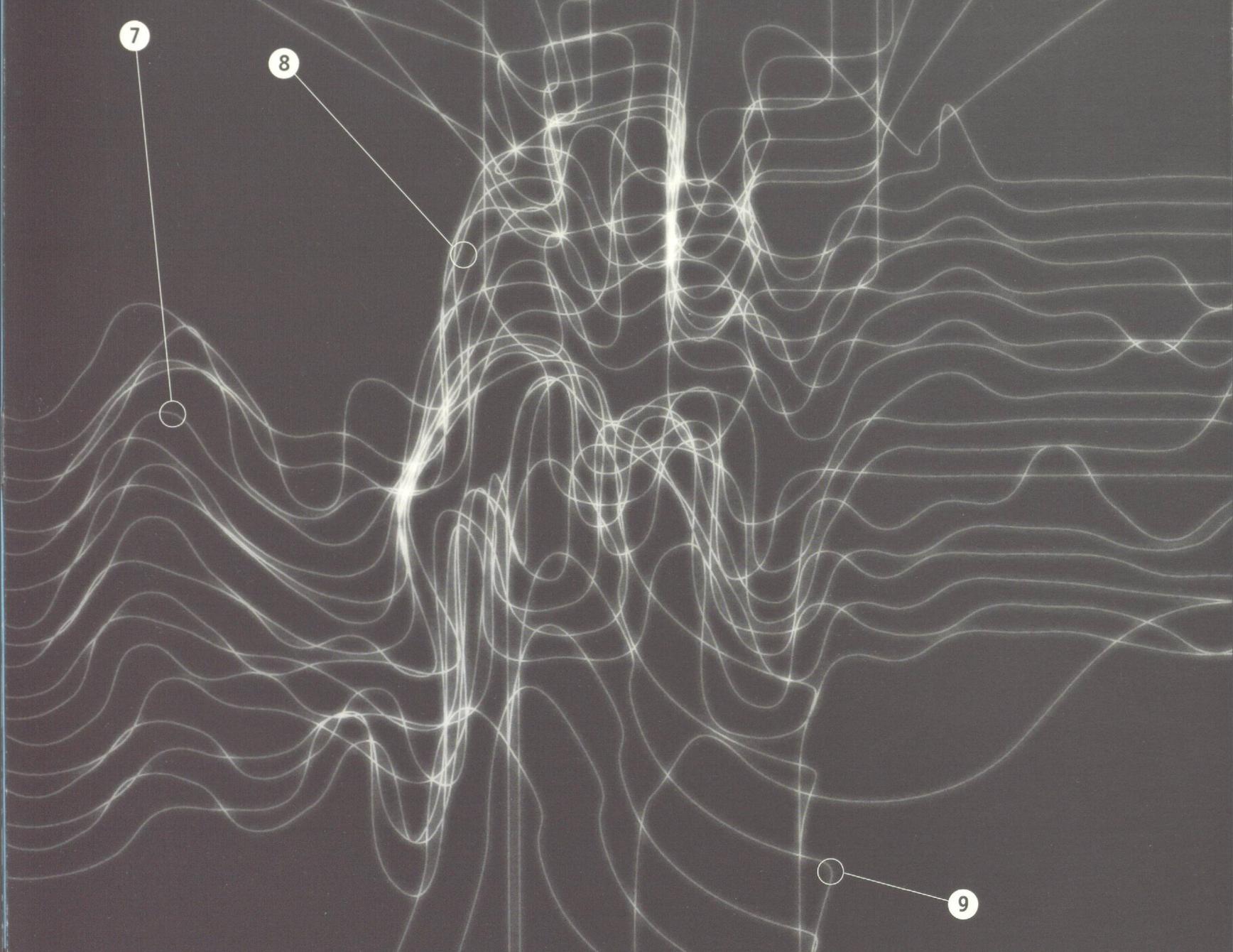
Und dies wird durchgespielt als eine Auffassung von Lehre und gestalterischer Vorgehensweise, die frei nach Georg Christoph Lichtenberg „leicht suspendiert“ mal diesem, mal jenem Zug folgt, kreuz und quer läuft, auch Nicht-Realisierbares, Fiktives einschließt und Zwischenzustände schafft, die

zum „Ich-sehe-was-was-Du-nicht-siehst“, zum Beobachten des Beobachtens einladen.

Zu all dem fügt sich, daß das hfg-forum das Jubiläumsdatum nicht so genau nimmt – die HfG hat es mit dem Wintersemester '95/96 bereits erreicht – sondern auch in dieser Hinsicht Übergangserscheinung sein will: „25 Jahre HfG“ – ein offenes Experiment.

Da auch dies ohne den Kompaß eines gewissen „nachwievor“ nicht auskommt, bot sich gerade diese Devise – inklusive Nebensinn – als Jubiläumsmotto an. Dies also ist, ganz im Sinne von Ruedi Baur's Beitrag in diesem Heft die „Redefinition des Zweckes und seiner Mittel“ gleich am eigenen Leibe erprobend, das **hfg-forum Nr.16, 14. Jahrgang Zeitschrift der Hochschule für Gestaltung Schloßstraße 31, 63065 Offenbach Telefon 069 - 80 05 90 Telefax 069 - 88 07 91**

Es wird herausgegeben vom Rektor, die Redaktion hat Hans-Peter Niebuhr, und seine Gestaltung ist diesmal „supervisionär“ von Ruedi Baur im Rahmen seiner Gastprofessur für Konzeptionelles Gestalten locker begleitet worden. Hauptsächlich aber ist es ein forum für Studierende, Ausriß und Abbild



7

8

9

gerade einfallen. Reine Formsache, so wie zum Beispiel das silberne Jubiläum des X oder das Goldene und platine Jubiläum der „Soistdashalt“s. Das

ihrer vielfältigen Vorstellungen und Aktivitäten. Dank an alle Mitwirkenden bei der Suche nach Lesarten zum Thema 25 Jahre HfG, besonders an die Studenten Jörg Schmitz, Felix Guder, Jochen Lebkücher, Ulrike Gauder und Stefanie Seif, die die Knochenarbeit der Realisation dieses forums übernommen haben.

...Dank auch an Wolfgang Sprang, Professor für Grafik-Design, langjähriger Dekan des Fachbereichs Visuelle Kommunikation und Rektor der Hochschule für Gestaltung in den letzten beiden Jahren. Er verläßt die HfG, denn ihr 25. ist sein 65... Hat er das Zusammentreffen beabsichtigt? Jedenfalls hätten wir ihn noch brauchen können.

Nicht nur, weil er das hfg-forum immer mit Sympathie begleitet hat, auch zu diesem Heft beigetragen hat, sondern weil er für eine gar nicht so selbstverständliche Auffassung von Hochschulpolitik und Kollegialität gestanden hat: Im Anderen hat er stets zuerst den guten Willen gesehen, von Kooperation hat er alles, von Konfrontation nichts gehalten. Dem Glamourösen gegenüber eher skeptisch, stattdessen dem wohltuend Handwerklichen zugetan, ist es Teil seines Selbstverständ-

nisses gewesen, Kärnerarbeit zu leisten, solide Haus zu halten, schlichtweg auch Buch zu führen, um derart unser Aller Erinnerungsvermögen zu schärfen.

Die „Dinge“ zurechtzurücken, auf dem Boden der Tatsachen zu handeln: die pragmatische Vernunft hat er doch nie, wie es nahe liegen könnte, eng betrieben sondern mit dem Charme des Großzügigen, des unrealistischen Realisten. Unaufgeregt und leicht, fair, stets offen fürs klärende Gespräch und im Ganzen denkend, auf Ausgleich bedacht, zulassend und ermutigend, hat er die Hochschule vorangebracht.

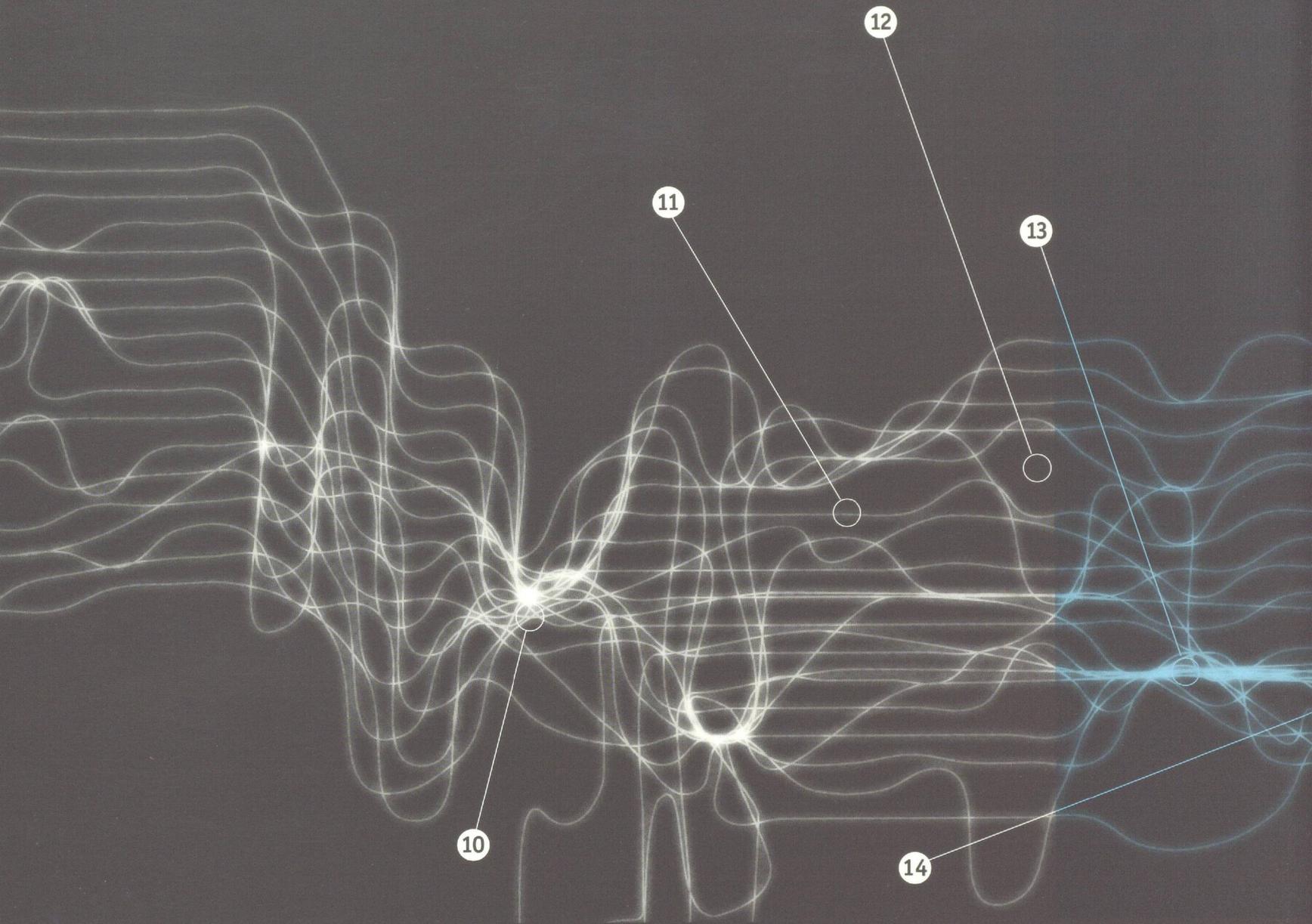
Mit Wolfgang Sprang geht im 25. Jahr der Hochschule ein Stück ihrer Geschichte, das „nachwievor“ etwas zu sagen hat.

Hans-Peter Niebuhr

Und schließlich: Wir danken der Kulturstiftung der Städtischen Sparkasse Offenbach am Main für die finanzielle Unterstützung der Realisierung dieser Ausgabe des hfg-forums.

Neuralgische Punkte, zwei

7. konzipieren: „eine Grundvorstellung von etwas entwickeln, verfassen, entwerfen“, medizinisch: „schwanger werden“ (Duden Herkunftswörterbuch, S.377)
8. Ein fruchtbarer (nein, nein, – nicht furchtbarer...) Diskurs ist Konfrontation mit dem scheinbar Selbstverständlichen
9. Ein 1:10-Modell bauen?
Ein 1:10-Modell bauen?
Ein 1:10-Modell bauen?
10. Das Darmstadt-Kartell: form follows fiction...
11. Christine Breton meint: „Votre exclusion est l'exclusion de celui à qui l'on s'adresse via cette tautologie.“ (frei übersetzt: „Das Ausschließen des Betrachters ist das Ausschließen desjenigen, an den Ihr Euch mit dieser Tautologie wendet.“)
12. In Leipzig: Die Nachbereitung/ Beiträge für das HfG-Forum. Ruedi Baur's Zug fährt um zehn vor zwölf.
13. Es gibt Verse und Phrasen. Es gibt grüne und rote Pferde. Es gibt die unendliche Geschichte und es gibt das HfG-Forum...
14. hfg forum 16



sagt natürlich noch längst nichts über die Qualität des 25sten X aus. **Und dabei wäre doch eher das erste X in der Geschichte feierenswert.** Aber genau

Sine Bergmann
Wolfgang Breuer
Ulrike Gauder
Felix Guder
Anette Kern
Katherina Kramer
Jochen Lebkücher
Michael Lenz
Isabel Naegele
Jörg Schmitz
Petra Schmuck
Gerlinda Schuller
Stefanie Seif
Christina Solano
Markus Weisbeck
Ralph Zoller
Studierende an der HfG
Offenbach am Main

sowie
Studentinnen und Studenten
der FH Düsseldorf

Ruedi Baur, Professor für Corporate Design an der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig.

Gerhard Grandke (SPD), Oberbürgermeister der Stadt Offenbach am Main.

Dr. Christine Hohmann-Dennhardt, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Hessen.

Dr. Hans Höger, Fachlicher Leiter und Geschäftsführer des Rat für Formgebung, German Design Council in Frankfurt/M. Neben einer Monographie zum Werk von Ettore Sottsass jr. veröffentlicht er zahlreiche Texte zu Themen aus Architektur, Design und Bildender Kunst.

Dr. Eva Huber, Professorin für Kunstgeschichte an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main.

Dr. Hans-Peter Niebuhr, Professor für Mediensoziologie an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main.

Dr. Friederike Roth, Schriftstellerin und Theaterautorin („Das Ganze ein Stück“, „Krötenbrunnen“, „Die einzige Geschichte“),

lehrt im Rahmen der Gastprofessur „Sprache“ an der Hochschule für Gestaltung.

Wolfgang Sprang, bis Wintersemester 95/96 Professor für Graphik-Design und Rektor der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main.

Lothar Spree, Professor für Medienkunst/Film an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung, Karlsruhe. Arbeitsgebiet: Kultur, Dokumentarfilm, u.a. für ZDF, WDR, ARTE, experimentelle Mischformen (Film, Video, Digital-, HDTV-Technologien), Computeranimation für künstlerische und wissenschaftliche Zwecke. Zusammen mit Edgar Reitz Begründer des EIKK (Europäisches Institut des Kinofilms, Karlsruhe).

Philipp Teufel, Professor für Graphik-Design an der Fachhochschule in Düsseldorf, Designer.

Dr. Rudolf Walter, Publizist, schreibt zu historisch-politischen und ideengeschichtlichen Themen für die Süddeutsche Zeitung, DIE ZEIT und Frankfurter Rundschau.

Impressum

Die Redaktion

Frau R. räumt beschriebene Blätter, Zeitungsausschnitte, Karteikarten u.ä. ziemlich **wahllos** zusammen; Herr N. betritt **aufgeräumt** und lächelnd den Raum.

HERR N.:

Frau R., nehme ich an?

FRAU R.:

Stimmt. Ja.

HERR N.:

Ich habe mir gedacht, daß ich Sie hier finden müßte.

FRAU R.: Ja.

Ich hab gar keinen anderen Platz. Jedenfalls momentan. Also bleibe ich hier. Bis nachher. Später wird man dann sehen.

HERR N.:

Ich freue mich, Sie kennenzulernen.

Ich bin Herr N. Ich

JUBILÄUM Eine Instant-Tragikodie [Vorläufige Fassung]

*Personen#

Frau R.: hat deutlich sichtbar einen zerbrochenen Schädel. Deshalb trägt sie eine Kopfapparatur, die mittels Stahlrohren und Verschraubungen den Schädel am endgültigen Bersten hindern soll. Über dieser Kopfapparatur – aber irgendwie an ihr befestigt – ein ewig kreisendes Etwas (ob abstrakt oder gegenständlich, Blinkkugel oder Schmetterling, ist der Phantasie der Aufführung überlassen.)

Herr N.: ein auf den ersten Blick völlig normal aussehender Herr, der nur durch sein gleichbleibendes Lächeln irritiert. Gelegentlich steigt ein Rauchwölkchen aus seinem kurzgeschorenen Schädel.

Innerer Monolog: er besteht aus mehreren sich in unterschiedlicher Geschwindigkeit um ihre eigene Achse drehenden männlichen und weiblichen Figuren

*Ort#

Ein geheimnisloser leerer Raum mit großen Fenstern, in dem viele Stühle stehen.

*Zeit#

Tagsüber. Heute. (Im Verlauf der Szene wird der geheimnislose leere Raum zum Phantasieraum)

sich einfach so eingebürgert, man feiert halt Jubiläen. Und zwar je älter man wird, an desto mehr Jubiläen nimmt man teil mit ständig schwindender Teilnehmerzahl. **Das ist aber nicht unser Thema, sondern es geht ganz konkret um das Jubiläum der HfG.** Richtig, also, was bedeutet

FRAU R.:
Ich weiß nicht
Was

HERR N.:
Jedenfalls ist es so
Und darum geht es

INNERER MONOLOG:
Worum geht es
Worum dreht sich
Wovon handelt und wie wandelt
sich was so ist
oder anders oder
wie überhaupt

HERR N.:
Seit 25 Jahren.
Das ist
zwar ein kleines

INNERER MONOLOG:

Immer wenn die sich um sich selbst drehenden Figuren sprechen, **brummt oder sirtt oder blinkt** das kreisende Etwas auf Frau R's Kopf wie verrückt; Herr N. erstarrt dann regelmäßig zur lächelnden Salzsäule und Frau R. verfällt in sinnloses Sortieren ihrer Papiere.
Wie nett er ist. Wie freundlich.
Was er wohl will. Was will er wohl.

aber doch schon ein Jubiläum.
Die Bewegungsmechanik des Inneren Monologes setzt sich – zunächst noch **sprachlos aber schon recht hektisch** – in Betrieb; Herr N. und Frau R. reden weiter fort

HERR N.:

fast schon **gütig** lächelnd
Ja. Sehen Sie.
Und deshalb wollen wir
Ein Jubiläumsheft
Und dazu wäre doch
Wenn jemand
Sie schreiben ja nun selbst...

HERR N.:
...
... sehr interessant
daß jemand der selbst schreibt
...

FRAU R.:
Natürlich. Ja.
Bei Ehen ist das
Silberhochzeit immerhin.
Und in Betrieben
bekommt man Blumensträuße.

INNERER MONOLOG:
Herr im Himmel, gütiger Gott, falls es dich gibt
laß ihn mit mir keinen literarischen Debattierclub
gründen wollen
es kann
falls es dich gibt, großer barmherziger Gott
dein Wille nicht sein daß ich als fast Fünfzigjährige nun
noch einmal
wie einst
aus purer Höflichkeit bloß
diese endlosen Diskussionen
um Sinn und Zweck
Absicht und Wirkung
Und Verantwortung ogottogottogott
von Literatur...

HERR N.:
dachte ich mir
ich weiß, daß dies
nun ja, ein kleiner Anschlag
ach
Anschlag ist vielleicht zuviel gesagt
sagen wir mal Attacke

INNERER MONOLOG:
Er wird doch nicht
Das darf doch nicht
Der Mann dichtet womöglich selbst!
Man hätt sichs denken können.
Wer dichtet heutzutage nicht.
Geheimschubladenweis.
Himmel hilf.
Zum Beispiel ein Konditor
legt doch auch nicht unbedingt
elektrische Leitungen urplötzlich.
Himmel, laß diesen Kelch...
Laß diesen Mann
nicht Dichter sein.
Nein nein nein...

HERR N.:
Wissen Sie vielleicht
Oder wissen es noch nicht